Die
Gefahren der großen Welt
oder
Bertha von Waldeck.

Zweiter Band.

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Sie sind dahin die schönen Tage deines Hierseyns, die alten Tage unserer Freundschaft, lieber Kurt. Wenn ich erwache, so ists mir noch immer, als hörte ich deine Stimme mich rufen, und dann — dann ist alles vorbei.

Nein, lieber Kurt, nein. Du kennst meine Henriette nicht wie ich sie kenne. Was du für eine schöne Schminke hältst, ist wahrlich schöne Natur, aber eines vielfach gebildeten, und vielfach gestalteten Geistes, der dem Leben einen schönern Reiz, einen feinern Geist abgewinnen will, der, wie der Banianenbaum, die schönen flatternden Zweige nur zur Erde niedersenkt, nicht um am schmutzigen Boden wegzukriechen, sondern um Wur-

zel zu fassen, und sich dann schöner in die Höhe schwingend, die schönsten Lauben bildet, die Lauben der Freude und der Liebe. In ihrer Seele sprudeln alle Quellen des Geistes reich hervor aus tausend Pforten, und was du für Leichtsinn hieltest, für Veränderlichkeit, ist nichts als ein überströmender Reichthum. Ihr Geist ist wie der tausendarmige Briareus, der von weiten angeschaut, ein Ungeheuer scheint; aber nahe betrachtet, das schöne Bild der reichen Thätigkeit ist. Nein, nein, Kurt, du hast Unrecht, so leise auch dein Verdacht auftrat. Ihr Herz ist weich und schön. Ihr Geist ist stark und verlangend, ihr Gemüth voll einer Sehnsucht, die du verkannt hast, voll der schönen Sehnsucht nach den ewig bessern, nach dem ewig schönern, das sie, nur verleitet von dem zerstreuenden Leben in der großen Welt, in dem Wechsel der Vergnügungen sucht.

O wie lange, wie sehr lange, liebster Kurt, griffen auch wir wie Träumende, oder

wie Menschen im tiefen Dunkel, vergebens um uns her, ehe wir das Einzige erfaßten, und wie oft ließ die ungewisse Hand das Einzige wieder fahren, und griff nach dem Ruhme, nach der Freude, nach dem Sinnenrausch. Und Henriette ist nicht älter, als wir damals waren. Und wie waren wir, wie werden alle Männer, gegen die Mädchen unterrichtet! Als Kinder schon lernen wir die erhabenen Grundsätze der alten philosophischen Schulen, auf dem erhabensten Schauplatze der Welt, auf dem Boden, wo Timoleon, wo Harmodius, wo Aristides, Solon, Lykurg, die Brutus, die Katonen, Epaminondas mit unsterblichem Nachruhm gekrönt in den Tempeln der Götter, selbst Götter, stehen.

Was von dem allen wird den Mädchen zu Theil? Hören sie von den Grundsätzen der Stoa, so ist es in einem Schauspiele, wo Spott und Lachen den ehrwürdigen Nahmen, und die erhabenen Lehren begleitet. Ists denn nicht so? Ists denn nicht? Ach wie

schwer mag es da seyn, nur einen Grundsatz fest zu fassen! Wie viel Fehlgriffe gehören dazu das Edelste zu ergreifen, um das noch das spottende Gelächter der Jugend erklingt!

Wie kann ich darüber klagen, daß sie so gern in die Stadt möchte? daß sie tausend kleine, lustige Listen gebraucht, mir die Idee angenehm zu machen. Ich kann fast nicht einwilligen, Kurt! Fast nicht! Ich liebe meine Frau wahrhaft! wahrhaft! Kurt! Aber es ist mir doch, als einem, der einen bedeutenden Traum gehabt hat. Er lächelt darüber, er spottet darüber, er weiß, es war ein Traum; aber kommt der Tag, den der Traum andeutete, so ergreift ihn dennoch eine Aengstlichkeit, über die er nicht Herr ist. Es ist nicht jeder frei, der seiner Ketten spottet! sagt Lessing. Auch in der moralischen Welt ist nicht jeder frei, der seiner Ketten spottet!

Ich habe das Fräulein Waldeck geliebt, theuerster Kurt. Wenn nicht Henriette mei-

ne Frau wäre, ich würde sie noch lieben. Sehe ich sie, so kann ich mich nicht erwehren zu denken, ruhig zu denken. Kurt, sie ist das Ideal des weiblichen Werths, des weiblichen Reizes auch, auch der weiblichen Schönheit. Freilich hat das Geschick an ihren Tugenden geholfen, lieber Kurt! in tiefer Armuth erzogen, auf einem Gütchen, das kaum seinen Herrn nährte, unter der Gewalt eines strengen gebietenden Vaters; da konnte ihre sanfte Demuth, ihre freundliche Gefälligkeit, diese süße Bescheidenheit in einer natürlichen Pflege hoch empor wachsen, was freilich bei Henrietten nicht möglich war, die im Ueberfluß lebte, nichts als Schmeichler um sich hatte, ein Heer Anbeter. Das mußte, dünkt mich, in ihrem Charakter eine Falte nachlassen, die wie hochfahrende Flatterhaftigkeit aussieht, und nichts ist als eine alte Gewohnheit.

Diese sanfte Bescheidenheit bedeckt auch recht freundlich den Mangel an Talenten,

obgleich sie recht sehr gut redet. Ihr Verstand hat eine recht hohe Bildung; aber — doch das kann ich vielleicht nicht sagen. Ihr Bruder sprach nichts als deutsch und polnisch, denk' ich. Englisch lernte er erst in England. Sie singt; doch hört man, dünkt mich, daß ihr Herz ihr einziger Lehrmeister gewesen ist, obwohl das wieder etwas Gutes ist. Doch ich habe sie nur ein einziges Mahl singen hören.

Aber warum soll ich sie vergleichen, die keiner Vergleichung bedürfen? Meine Frau ist der nach den schönsten Regeln der Kunst angelegte, weite, reiche Garten eines Fürsten, und Bertha ist die schöne Einsamkeit eines engen Thals, einer einsamen Insel in der Südsee.

Doch ich wollte ja nicht vergleichen, und vergleiche immer wieder, ich wollte dir erzählen.

Sieh, Henriette hatte die polnische Generalin gebeten, Sie sagte es mir erst einen

Tag vorher am Tische. Welch ein schwacher Thor ich war, mein Herz fing an zu pochen. Ich sagte: das sind denn also Weiber. Desto besser. Ich möchte gern eine kleine Reise machen, die —

Es sind Männer auch.

Ich liebe die Generalin nicht, sagte ich mich zu ihr hinbückend, und du thust mir einen Gefallen, wenn du sie so selten als möglich —

Sie lachte. Nicht? die arme schöne Frau! Aber in der That, was hast du an ihr auszusetzen?

Die ganze Frau.

Bis auf den Reiz, denk' ich.

Der ist recht wenig, Jettchen.

Und doch so nothwendig.

Und so vergänglich.

Und lockt doch jeden Mann.

Den Lüstling oder Thoren.

Den Weisen auch, denk' ich.

Er muß nicht; du zweifelst doch nicht?

Sie reichte mir die Hand, und sagte lächelnd: ich glaube, du fürchtest sie ein wenig.

Ich erröthete; denn mir fiel der Generalin Begleiterin ein.

Sie kamen, Bertha auch.

Ich muß dir gestehen, lieber Kurt, es war mir nicht recht, daß meine Frau so vertraut mit der Polin that, die sie, das vermuthe ich, verachtet. Aber sie war unbeschreiblich reizend.

Es war eine kleine Gesellschaft, in der also das Vertrauen der Plauderei das Vergnügen machte.

Die Generalin neckte Henrietten mit ihrem langen Bleiben auf dem Lande, mit den Flitterwochen dieser Ehe. Meine Leute waren im Zimmer. Es war am Tisch. Meine Frau weiß, daß ich es nicht liebe, die Leute zu Zeugen solcher Unterredungen zu

haben. Sie redete englisch. Die Generalin redet es vortrefflich. Den Frühling laß ich es gelten, sagte die Generalin.

Then I wiſh it was Spring all the year round! antwortete meine Frau mit einem zärtlichen Blicke auf mich, der mein ganzes Herz in Bewegung brachte. Die Generalin lachte laut über diesen seltsamen Wunsch, der nichts anzeigte, als, wie sie sagte, als eine falsche Begeisterung.

Henriette übernahm die Vertheidigung des Landlebens, die Generalin, die der Stadt.

Es war ein fröhliches, aber ernsthaftes Gespräch. Die Generalin warf mit einer angenehmen Art so viel Spott über unser Landleben, als sie konnte. Aber Henriette, sagte ernst: mein Mann hält es für den Himmel, wenn er mich findet at my Tambour, in a linen gown, a bounſh of keys at my ſide.

In der That, Jettchen, so wünsche ich dich zu finden. Du glaubst nicht, welch

einen Reiz eine Frau hat, die weiß was sie ist.

Welche schäferliche Beschäftigungen, rief die Polin laut lachend. Thomson müßte hier seyn, die Beschäftigungen der schönen jungen Frau zu mahlen, to ouerlook the dairy, superintend the powl try, make extracts fromthe family receipt book, and read a sermon every morning.

Ich finde die Beschäftigungen einer Frau in der großen Welt, Frau Generalin, sagte ich: nicht um einen Grad verdienstlicher als die sie nannten.

Aber der Spott dieser Frau machte doch einen kleinen Eindruck auf Henrietten. Sie spöttelte selbst ein wenig auf das Landleben mit.

Bertha schien von der Unterredung nichts zu verstehen, ob sie gleich aufmerksam zu hören schien. Die Generalin schlief nach Tisch. Während der Zeit drängte sich Bertha an meine Frau mit einem sichtlichen Eifer. Es

ging mir nahe, daß Henriette den Eifer so lau aufnahm, und dennoch war es mir lieb. Aber das ging mir nahe, daß meine Frau das edle Mädchen so verkannte. Sie sagte von ihr: eine bessere Gesellschafterin konnte die Generalin nicht wählen, um ihren liebenswürdigen, reichen Geist hervor zu heben, als diese stumme, schöne und doch mißrathene Büste.

Die Zunge ist stumm, Jettchen; aber mich dünkt das Auge redet eine schöne Sprache, eine himmlische Sprache.

Das Auge, finde ich, ist noch stummer, als die Lippe, oder es müßte eine Sprache reden, die ich ganz und gar nicht verstünde.

Gott, Kurt — es war ein Zufall — aber die Worte gingen wie ein Dolch durch meine Seele. Nein, Jettchen! rief ich, sie an meine Brust drückend: thue dir nicht ein so großes Unrecht. Wenn deine Lippe diese Sprache nicht redet, dein inneres Herz versteht sie gewiß.

Ihr Männer seht das fast immer anders, sagte sie, und brach das Gespräch ab.

Doch was ich dir eigentlich sagen wollte; ich möchte nicht gern in die Stadt, und ich weiß fast nicht mehr, womit ich Henriettens Bitten abwehren soll. Wie kann ich einwilligen, obgleich Henriette die schöne Polin nicht liebt, so sehe ich doch voraus, daß unsre beiden Häuser in eine genaue Verbindung kommen werden, und diese Frau — O laß mich nichts weiter von ihr sagen — reißt wie ein verderbender Strudel alles, was sich ihr nähert, unaufhaltsam an sich. Sie ist gutmüthig, sie ist mitleidig. Diese beiden Eigenschaften verdecken ihr zu gleicher Zeit das Leben und den Himmel. Ihre Gutmüthigkeit scheint ihr eine Tugend, die ihr den Himmel aufschließt, und ein Recht auf allen Genuß des Lebens gibt. Und dieses gefährliche System stattet sie mit so vielem Witz aus, mit so vieler Schönheit, daß sie für den Geist ihrer Freundinnen verführerischer ist, als für die Sinne der Männer.

Und dann! kann ich alle Tage vor Bertha hintreten, die allein fest steht, wie ein schöner Felsen, an dessen Fuße der Strudel alles verschlingt, nur den Felsen nicht? O darf ich? Und da sehe ich, wie Henriette das Köpfchen darauf gesetzt hat, mehr aus der jubelnden Lust, ihren Willen zu haben, als ihre Wünsche zu erfüllen, und wie die mißrathenen Listen ihre faltenlose Stirn verfinstern, wenn sie denkt, wie kann der Mann dich lieben, der zu diesem langen unschuldigen Wunsche immer ein noch längeres festeres, und schuldiges Nein hat?

Dazu kommt, daß ich fühle, ich werde zuletzt einwilligen müssen. Das ist übel, sehr übel. Ich liebe sie unendlich, und wenn sie an meiner Brust liegt, mit den schönen Schmeicheln der Liebe, mit dem Thau der Liebe im Auge; die marmornen Arme um meinen Nacken in einen Liebesknoten gewunden; o wie könnte ich da mistrauisch seyn? wie noch länger widerstehen? Sage Kurt, wie?

Anton an Kurt.

**s

Hier bin ich denn! Gesegnet sey unser Eintritt in die große Welt, Kurt! In dem leisen wonnevollen Geständnisse meiner Henriette, sie sey Mutter, und nun mit der Sorge für die Zukunft, mit ihrer Aengstlichkeit nahm sie von mir das Versprechen, daß wir den Winter in der Stadt zubringen wollten.

Setze Bedingungen, welche du willst, geliebter Anton! sagte sie.

Bedingungen? ich habe keine, Jettchen, keine! Ich war hier gern, weil du hier mit jedem Augenblicke mein warest. Ich habe nur eine Liebe, Jettchen, und die Bedingungen, welche dieses schönste Gefühl meines Lebens macht.

Ich dachte, Mißtrauen? Anton! sagte sie, die Augen hell zu mir aufschlagend.

Mißtrauen nicht; glaube mir, Jettchen, es liegt nicht in meiner Natur. Glaube du mir! Da warf sie die Arme um meinen Hals. Ich könnte auch den Winter hier bleiben, wenn dirs lieber ist, und immer, liebster Anton.

Ich lächelte. Ich drückte ihre Hand. Ich wünsche nicht, daß deine Wünsche so sehr schwanken, Jettchen. Ich bin glücklich, wenn du es bist. Ich wollte warten, ob sie den Wunsch wirklich wieder aufgäbe. Sie machte heimlich alle Anstalten zu ihrer Reise, und wir reisten ab. Ich hatte denn, um ihre Wünsche ganz zu erfüllen, ein großes Haus gemiethet; ich hatte alles gethan, um Geschmack mit der Modepracht zu vereinigen, und wie Jettchen in die Zimmer trat, erstaunte sie, auf die angenehmste Weise überrascht. Sie fiel um meinen Hals. Ich danke dir, sagte sie zärtlich: für die großen Summen, die mein Vergnügen dir kostet; aber wer hat die Ideen angegeben?

Ich, Jettchen, angegeben und ausgeführt. Ich freute mich dich heimlich zu überraschen.

Aber mit der ersten Lerche, mein guter Anton, gehen wir auf das Land zurück.

Die Lerche singt früh, Jettchen. Wir wollen die Nachtigall nehmen.

Die Lerche! rief sie begeistert.

Sie flatterte durch die Zimmer und Säle, ich stand vor einer schönen Gruppe, die ich aus Italien mitgebracht hatte, ein Amor, dem sein Bruder Hymen die Flügel mit Rosenbanden fesselt.

Neben den lächelnden Göttern steht ein Altar der Treue. Ich betrachtete die wahrsagende Gruppe, und bat den Himmel sie zu erfüllen. Jettchen kam, entzückt von dem Geschmack der Zimmer, zurück. Ich kanns kaum erwarten, diese Zimmer erst mit Menschen gefüllt zu sehen, sagte sie an mich aufhüpfend.

Du bist Frau vom Hause, liebes Jettchen, sagte ich. Aber wie gefällt dir dein Zimmer, Jettchen? fragte ich.

Ich habe nur einen Blick hinein gethan, rief sie in froher Eile. Ich kann mich von diesen nicht losreißen, so schön sind sie.

Daran thust du Unrecht, Jettchen; denn in deinem Zimmer ist der reichste Schatz des Lebens. Ich führte sie hin. Ich stellte sie vor ein großes Gemählde, das die Mutter der Grachen mit ihren Kindern enthielt, in dem Augenblicke, da sie auf die Kinder zeigend sagt: das ist mein Schmuck, der reichste einer Mutter!

Gegen über hing ein Koriolan, der vor seiner Mutter knieet, die Rom gerettet hat.

Neben an war die Kinderstube. Schöne Genien in bedeutenden Spielen hingen an den Wänden. Sie lächelte, Kurt, mit einem Himmelslächeln, über das alles. Sie

erkannte sogleich den Sinn der Gemählde, aller Geräthe, den Blumentopf mit einer Immortelle, den eine Gruppe Kinder trugen. Aber — o Kurt — Kurt — ich will dir nichts verschweigen. Sie eilte wieder in die Gesellschaftszimmer zurück, o Himmel! wo sie nichts als höchstens ein bewundernder Neid erwarten wird. Ich stellte mich nachdenkend wieder zu der Gruppe Amors und Hymens!

Und nun — doch das Uebrige lief an dem schmutzigen Faden der Mode ab, wie sichs gehört. Wir waren eingeweiht.

Ich hoffe mit Sehnsucht auf die Stunde, da der Himmel alle Segnungen über Henriettens Haupt mit dem Nahmen Mutter herab schütten wird. Sie wird dann mit einer andern Empfindung vor den beiden Gemählden ihrer häuslichen Zimmer stehen, und vor den lachenden Gemählden der Kinderstube. Das hoffe ich, das weiß ich, Kurt. Soll sie denn anders seyn? waren wir denn anders in den tanzenden Jahren ihrer leicht

bewegten Jugend? Sie ist neunzehn Jahre alt! Lebe wohl!

Henriette an Julien.

**n.

Und wie ich vorfuhr vor das Haus meiner Julie, mit pochendem Herzen, da sagte mir Deine Tante, Du wärst fort zu Deinem Oheim, der deine Gesellschaft verlangte. O Julie, der schönste Reiz meines jetzigen Lebens ist mir mit dir genommen.

Fast verzweifelte ich, meinen Wunsch zu erreichen, Julie, hieher zu kommen; fast gab ich ihn freiwillig auf, da ich sah, wie ungern der geliebte Mann wollte: aber Dein lachender Spott, liebe Julie, über das empfindsame Pfarrertöchterchen, das keinen Wunsch zu haben wagt, als den Wunsch des ehrenfesten Mannes, reizte mich dennoch.

Julie, ich durfte ja nur ein Mahl sagen: ich wünsche es ernsthaft! Und gewiß

mein Wunsch war in der nächsten Minute erfüllt. Aber es sollte auch sein Wunsch seyn; es sollte kein Opfer seyn, was er der Frau brachte, sondern ein Kuß der Liebe, bei dem der Geber so viel erhält, als er gibt. In einer heiligen, geheimnißvollen, schönen Stunde des innigsten Vertrauens erfüllte er den Wunsch seiner seligen Frau, die fast gar nichts mehr zu wünschen hatte.

Wir kamen mit dem Oktober hier an. O Julie, mein edler Mann hatte mir ein schönes Fest bereitet. Er führte mich in ein Haus, das einem Feenpallaste an Pracht und Geschmack glich. Nein, nein nicht ein Wort verrathe ich dir. Du mußt es sehen. Jedes Zimmer hatte seinen eigenen, sonderbaren Reiz. Alles hatte Bedeutung, es war nicht der stumme Putz eines reichen Mannes, nein, alles sprach, alles hatte Zunge. Gemählde, Verzierungen, Mahlerei stimmte zusammen, und ein Dummkopf konnte die Deutung errathen.

Er führte mich selbst in mein Wohnzimmer. Er umarmte mich. Er zog mich auf seine Knie, er war so gerührt, daß mir die Thränen in die Augen drangen, daß mein ganzes Wesen erschüttert war, so redete er von unserer Liebe, von unserm Glück, von unsern Hoffnungen. Alles Geräth in meinem Zimmer war einfach zwar, aber unbeschreiblich zierlich und bequem. Man sah an allem hier das Wohnzimmer einer glücklichen Frau. Schöne bedeutende Gemählde an den Wänden, o er hat mehr Geschmack, als ich je für möglich hielt.

Meine Equipage war die schönste in der Stadt. Meine Leute — die Livreen will er nun ein Mahl durchaus nicht — waren sehr gut gekleidet; alles um mich her nahm den Glanz, nahm die Zierde an, als wäre ich eine junge Königin, die in ihren Pallast einzieht.

O nein, Julie, ich kann ihn nie genug lieben, nie genug!

Dieselbe an Dieselbe.

**n.

Unsere schöne Generalin ist doch eine höchst liebenswürdige Frau, Julie. Und wäre ich nicht Alexander, so möchte ich wohl Parmenio seyn! Wars nicht so? O dieser freie kühne Geist, womit sie alles unternimmt, und alles ausführt! Die Feinheit, womit sie alles in die Rosenfesseln ihres Geistes und ihres Reizes hinein treibt, und im glühend sprudelnden Uebermuth selbst das Schicksal beherrschen will.

Ich erkannte sie früh, das gestand sie mir: ich hätte sie früher errathen, als sie gewollt hätte, und dieser einzige Zug an mir hätte sie auf ewig an mich gezogen. Sehen Sie, liebe Stein, so hob sie in dem liebevollsten Vertrauen zu mir an, da wir ganz allein über die Menschenbilder um uns her geplaudert und gelacht hatten: sehen Sie, ich will

nicht mehr seyn, als ich seyn kann, muß, aber ich will doch nicht Fuß vor Fuß den Weg gehen, den die Mode, oder ein Pope, mit schmutzigem Bart, und noch schmutzigerm Innern mir vorpredigt. Das Leben ist mir etwas höheres, liebe schöne Stein, als ein Kokagne, wo man die schlüpfrige Säule des Schicksals hinan klettert, um auf der Spitze einen Beutel mit Geld zu finden. Bettler oder Ordensritter, das ist eins, der Pöbel klettert, kommt seine Reihe hinauf, am Hofe nach einem Bande, in der Regierung nach einem Titel, in der Gelehrsamkeit nach Ruhm, in der Welt nach Geld. Das will ich nicht. Das Spiel mag mich belustigen; aber das Leben ist mir mehr, mehr als die Schäferstunde einer geistigen Liebe, die verraucht, wie der feinste Duft. Ich will etwas, und das will ich. Ich trete Niemanden in seinen Weg. Wir laufen alle nach der Freude, und dahin führen Millionen Wege. Ich fühle mich gebohren eine Krone zu tragen, meine Freundin,

mir huldigen zu lassen, nicht von dem rauhen Geschrei des Pöbels, der die Krone mit Edelgesteinen mit großen Augen anstarrt. Nein! Nein! Mein Reich ist unsichtbar, und reicht so weit, als Menschen wohnen. Der Herr der Menschen, der Zufall, ist mein Sklav so gut als die Leidenschaft. Aus der Ehrsucht spinne ich mein Gewebe, die Habsucht ist die goldene Borde daran, und die Wollust die schöne Farbe, worin ich es tauche. Wo ich stehe, da ist mein Thron, und ohne Neid leide ich auf meinem Königsstuhle neben mir jede, die eine gebohrne Königin ist, und huldige ihr.

Hier knieete sie vor mir hin, mit dem liebreizenden Lächeln, dem doch kein Herz widerstehen kann.

Lassen sie das ja meinen Mann nicht hören, liebe Generalin.

Ist er so neidisch. Denn auch Ihr Mann ist zum König gebohren, wie wenig

Männer, die ein Lächeln, eine weiße Schulter aus ihrer erhabenen Rolle bringt. Ja, der Mann, der Mann — freilich, in der harten Brust findet er freilich den harten Szepter, und in seinem Entschluß die Ketten, das Volk zu fesseln, mehr als wir. Der rechte Mann muß herrschen, und will es allein, weil er muß. Zu diesen rechten Männern gehört freilich der Herr von Stein, der schwer begreifen würde, wie seine schöne, lächelnde Frau, mit dem weichen Herzen, und den sammtweichen Händchen den Muth haben kann nach der schweren Krone zu greifen. Wir, wir, liebe Stein, begreifen allein, daß andre können, dürfen, was wir können — wir können ohne Neid neben uns dulden, und huldigen, jeder Schönheit, jedem Verdienst. Der Mann kann es nicht, weil er nicht sollte. Hart mußte die Natur sein Herz machen, denn er sollte herrschen über die rohe Erde, über die wilde Leidenschaft, über die starre Körperwelt. Er darf nie

den Szepter aus der Hand legen; immer muß er treiben und schaffen.

Wir herrschen im feinern Geisterreiche mit der sanften Schönheit, mit der lachenden Ueberredung, mit der Klugheit Künsten, mit des Anstandes schöner Würde, mit der Hoffnung glänzender Sehnsucht; wir schmeicheln die rohe Gewalt in unsichtbare Ketten, und herrschen unumschränkt, weil wir zu dienen scheinen.

Julie, sag! ist nicht viel Wahrheit in alle dem? recht viel? Denn laß uns aufrichtig gestehen; gibt es eine Freude, als die in der Ausführung der That liegt. Man plaudere uns so viel vor von den Freuden des weiblichen Geschlechts, von der Demuth, von der Stille, von der Zurückgezogenheit. Tausende mögen sich dran genügen lassen. Wer läugnet das? wie tausend Männer, deren Leben das Geschick fortreibt, wie Knaben den Kreisel,

der immer sich dreht, summst und nicht von der Stelle kommt. Wer sich besser fühlt, der tritt hervor. Nennt denn nicht ganz Europa den Namen einer Frau mit Bewunderung, die große Kaiserin?

Die Generalin hat sie gesprochen. In ihrer Nähe, sagte sie: entbrannte ein besserer Ehrgeiz in meiner Brust, das Gefühl etwas zu seyn, etwas zu gelten. Sag Julie, hat sie nicht Recht?

Mein edler Mann kann diese Reszeska nicht leiden, ich weiß nicht warum? Es ist mir ein Räthsel; denn ich habe gehört, daß er von ihr sagte: sie wäre ein Ideal des weiblichen Reizes, der weiblichen Anmuth. Sollte es wohl gar Neid seyn?

Nein, nein! wahrhaftig nicht. Nein, mein Mann ist keines Neides fähig. Aber er kann sie doch nicht lieben, und sonst ist er gegen jedes Verdienst so gerecht, so begeistert gerecht.

Dieselbe an Dieselbe.

**n.

O — — — h! Denke dir das Oh so lang gezogen als du willst, Julie, und du denkst es doch nicht so lang, als ich es zog.

Mein Herr und Gebieter! — — Und er soll dein Herr seyn! Wie verirrte sich dieses morgenländische Wort in unsere Sittenlehre, in unsern Welttheil voll Freiheit und Kultur? Mein Herr und mein Gebieter! Ich kann mich an diese Töne nicht gewöhnen! Ich kann nicht, mein Herr.

Ich saß mit ihm am Tisch, und mit einem Manne, den ich sonst wohl leiden mag. Er redet gut, und ist kein Pedant, obwohl glaube ich ein Gelehrter, denn er heißt Herr Doktor.

In meiner Gegenwart wird nie ein gelehrtes Gespräch geführt, denn mein Mann hat seinen Doktor nach Tisch alle Mahl noch ein Paar Stunden im Kabinet, wo sie Zau-

derfiguren an eine Tafel mahlen, und Rechnungen dazu, daß der bloße Anblick davon mir Kopfweh macht. Wir plauderten am Tisch über tausend Gegenstände. Wir kamen auf die morgenländischen Harems.

Ich liebe, sagte ich: die Extreme. Ich will ein Harem lieber leiden, als die halbe Gefangenschaft, in der das Weib noch oft hier zu Lande ist. Ein Ueberbleibsel aus den rohen Zeiten, wo die Frau die erste Sklavin war, wie ein Stück eines Bettlermantels, auf einen Königsmantel geheftet.

Was von der Weibersklaverei noch übrig ist, sagte der Doktor: ist mehr eine Bequemlichkeit für die Frau als eine Fessel.

Ich stritt dagegen. Mein Mann fragte, welche Freiheit ich für die Frau verlangte.

Ich sprach mit Eifer, und freilich ich wiederholte der Generalin Grundsätze. Mein Mann sah mich unverwendet an. Der Doktor meinte, diese Grundsätze würden den

Grund aller Sittlichkeit angreifen, und eine Zügellosigkeit der Sitten hervor bringen, bei dem weiblichen Geschlecht, dessen Leidenschaft durch kein ernstes Geschäft gehindert würde.

Da treffen Sie einen zweiten Punkt! warum dürfen wir kein ernsthaftes Geschäft treiben?

Habe ich das gesagt? fragte er meinen Mann: Ich kenne Frauen, die ihr Geschäft sehr ernsthaft treiben, aber ihr Geschäft der Mutter, der Frau, der Tochter, der Hausfrau, und denen könnte eine ganz ungemessene Freiheit gar nicht schaden, aber ich weiß, sie würden sie nie gebrauchen.

Sie nennen unser Geschäft, Herr Doktor, und alle unsere Titel also — Mutter, Frau, Tochter, Schwester?

Die schönsten der Natur.

Und wäre ich für höhere gebohren? mein Herr Doktor?

Für welche? doch nur für die, welche in den Gränzen des Hauses liegen? oder ich verstehe sie nicht, meine Gnädige. Gewisse Gewerbe, welche der Mann an sich gerissen hat, sind weiblich; alle sitzende Arbeiten, wozu Zierlichkeit und Schönheit gehört. Die schönen Künste hat Niemand dem Weibe abgesprochen. Die Gelehrsamkeit auch nicht, will sie auf die Gefahr, den schönsten Reiz ihres Geschlechts zu verlieren, es wagen, eine eigentliche Gelehrte zu seyn. Die Staatsämter, die immer im Gange bleiben müssen, vertragen sich mit der schönsten Pflicht der Mutter nicht, mit dem Wochenbett nicht. Den Soldaten, hoffe ich, werden Sie an uns nicht beneidenswerth finden.

Ich setzte den Streit fort, bis mein Mann ihn endigte, indem er aufstand.

Am Abend faßte er meine Hand, und sagte: willst du mir wohl einen Gefallen thun, Jettchen, der mir sehr am Herzen liegt? Ich sagte unschuldig und freudig, ja.

So brich deinen Umgang mit der Generalin ab. Ich habe heute, heute zum ersten Mahle, für die Ruhe unsers Hauses gezittert.

Ich fragte bestürzt über seinen Ernst: wie so?

Das sind Grundsätze, Jettchen, die du heute Mittag äußertest, die nur zu einem solchen Leben passen, als die Generalin führt.

Leben? Mein Gott, ich falle aus den Wolken. Leben? Welches Leben führt sie denn?

Ein Leben, das mich, wäre ich ihr Mann, von ihr auf immer scheiden würde.

Der Hof, die ganze große Welt geht mit ihr um.

Geht um — du aber, Jettchen, heißt ihre Freundin.

Wohl! der Name gibt mir und ihr Rechte, Anton!

Jettchen, sagte er ernst: wenn du meine Bitte nicht erfüllst, so gehe ich nach Rothenburg zurück. Er schellte, ließ sich sein Pferd bringen, und ritt mit einer ruhigen Miene davon, als wäre nichts vorgefallen. Da hast du meinen Herrn und Gebieter!

Der Verlust dieser Frau geht mir so nahe nicht, sondern die Art und Weise, wie ich sie verlieren soll. Sieh Julie, er hätte noch ein Paar Tage warten können, mich dünkt, ich war auf dem Wege, diese Bekanntschaft fallen zu lassen; denn die Generalin hat Grundsätze, die nach und nach hervor kommen, die — freilich — aber wenn ich den Umgang nicht abbreche, so gehe ich nach Rothenburg! Gemach! gemach! mein Herr. Wenn ich nun sagte: ich gehe nicht nach Rothenburg — so — so — was sagte Rißnach, der alte Prophet? Was er will, das will er unzweifelhaft, das will er gewiß.

Gut denn! heute habe ich Kopfweh, mein edler Herr, oder darf ich das auch nicht haben? und morgen, wir wollen sehen!

Ich hatte Kopfweh! ließ ich ihm sagen. Ich wünschte allein zu seyn. Und — er — er ließ mich allein!

Was macht der Herr? fragte ich um neun Uhr. Er ist ausgefahren. Um Elf soll der Wagen ihn von dem englischen Gesandten abholen. Es ist ein vornehmer Engländer da, der heute Nacht wieder abreist. Da hatte ich im Ernst Kopfweh. Es war Mylord Ogleday und seine Frau. Ich hatte mich auf den Besuch schon seit vier Wochen gefreut.

Ich legte mich weinend nieder. Ich hörte den Wagen kommen. Ich hörte ihn an meiner Zimmerthüre fragen: was ich machte?

Mein Mädchen sagte: ich schliefe! O hätte sie ihm gesagt, ich wäre sterbens krank! Er ging leise fort!

Am andern Morgen stand ich heiter auf. Ich überlegte, Julie, ich schrieb ein Billet an die Generalin, das einem Abschiedsbillet ähnlich sah. Ich ging zu ihm aufs Zimmer. Wie ist dir, Jettchen? fragte er.

Besser, sagte ich, lieber Anton! Das Billet will ich der Generalin senden, und dann steh' ich dafür, sehe ich sie etwan alle drei Monate ein Mahl. Meine Ungezogenheit gestern kostet mir Mylady Ogleday's Bekanntschaft, eine ruhige Nacht, und eine Beschämung an dem Herzen des besten Mannes.

O Julie, o himmlische Empfindung der Versöhnung, der Liebe!

Dieselbe an Dieselbe.

** n

Ich schreibe dir aus meinem Bette, liebste Julie! Ein paar Zeilen mit meiner Hand, die von Schmerz, und von Wonne zittert. Ich bin Mutter einer gesunden Tochter. Sie soll Julie Antonette heißen, nach den beiden Wesen, die ich am meisten liebe. O Julie, wie er an meinem Bette kniete, und mein blasses Gesicht mit seinen Thränen bethauete, und dem Arzt zurief: o retten Sie mir die Mutter, das Heil meines Lebens! O wie war mir da! Julie! Alles Fremde fiel von mir ab, und meine Seele floß in seine über. Und da er nun seine Tochter auf die Arme nahm, und auf die Knie mitten im Zimmer niedersank vor den Augen aller Leute, und betend rief: nun kann ich sie doppelt lieben! O gütiger Himmel, gib, daß ich allen Schmerz von ihrem schönen Leben abwende!

Ach, Julie, Julie! O nein, spotte dieser himmlischen Gefühle, selbst im Scherz nicht wieder. Meine Tochter heißt Julie, wie du! Ewig deine getreue Stein.

Anton an Kurt.

* * n.

Sie ist Mutter; meine Henriette ist Mutter, Kurt.

Dieser Name hat die letzten Zweifel an ihr in meiner Seele vertilgt. Alle fremden Gefühle sind zur Nahrung der Flamme der Liebe geworden, die in meiner Seele für Henrietten lodert. O mein edler Rißnach sagte mir wohl voraus: das schönste Glück, Anton, das feinste, das geistigste ist wahrhaftig nicht zu suchen, wie die Inseln der Seligen. Es hängt wie eine gemeine Frucht an jedem Baume, nicht an dem verborgenen Lebensbaum des verschwundenen Paradieses. Die Liebe! die das Herz des Jünglings fühlt, ist heilig! Anton; nun ja doch; aber weil sie so heilig

ist, ist sie darum nicht auch so selten. Jede Liebe im reinen Herzen ist heilig; sie scheint die Lebensfrucht eines Paradieses, wozu du allein den Schlüssel hast. Aber die Natur hat den Schlüssel zum Paradiese jedem Mädchen anvertraut. Die göttlichen Freuden der Liebe, der Eltern, sendet der Himmel täglich tausend Mahl auf die Erde herab. Wage es glücklich zu seyn, und du bist es. O meine Henriette! O du Mutter meiner Tochter! O wie wäre es möglich, daß ich je, je dich weniger lieben könnte, als in dieser Minute, da ich die Hände betend für dich gen Himmel hebe!

Nein, nein, süße Henriette, nimm, o nimm die Versicherung der ewigen, treuen Liebe in meiner Brust; ich sagte dir heute mit Thränen der Freude —

Ich muß lächeln Kurt, ich sehe, ich schreibe an Henrietten. Verzeihe mir, o nein, verzeihe mir nicht, wünsche mir Glück, daß ich

vor Wonne nicht weiß, wer es ist, dem ich sage: ich liebe dich ewig! dein Anton.

Anton an Kurt.

* * n.

Ich wollte dir sagen, lieber Kurt, daß meine Frau ihren Umgang mit der schönen polnischen Generalin meiner Liebe zu einen freundlichen Opfer gebracht hat. Du glaubst nicht, Kurt, mit welchem unwiderstehlichen Reiz sich diese Frau aller Herzen bemächtigt, auf die sie es angelegt hat. Wahrlich, Kurt wenn ich nicht bestimmt wüßte, wie verderbt ihr Charakter ist, sie würde auch mich in ihr Netz ziehen, und doch mußte ich manchmahl mein Ohr gegen den süßen Gesang dieser Syrene verstopfen! Doch muß ich manchmal die Flucht ergreifen vor dem schönen Zauber dieser Armide!

Was Wunder, daß sie meine Henriete so eingenommen hatte, in deren Ohr sie der Schmeichelei geistigsten Honig goß. Was

überall die Frau will, von uns, weiß ich nicht. Aber sie griff nach dem Lebensgewebe in meiner Henriette Seele. Sie legte sich an ihr Herz wie ein Vampir — Nein ich konnte nicht länger zusehen, wie meine Frau diese Frau mit Liebe umfaßte.

Henriette brach mit ihr den Umgang ab, und wir sahen uns nur zufällig ein Mal. Es war, wie immer in dieser Welt, nichts dadurch verrückt. Alles blieb an seinem Platze, und alles war verändert.

Du frägst nach dem Fräulein Waldeck. Ich hatte sie in der letzten Zeit gar nicht gesehen. Ich liebe meine Frau, lieber Kurt, gewiß mit einer unendlichen Liebe; aber ich fühlte dennoch, es war in meiner Phantasie, wenn auch nicht im Herzen, ein Pfeil zurück geblieben, dessen brennende Spitze ich nicht berühren mußte. Ich konnte mir nicht leugnen; ich kann es noch nicht, guter Kurt, diese Bertha ragt über alle Weiber an eigentlichem Reiz hervor, mit einer Schönheit, die

keinen Namen führt, die vielleicht sogar tausend Männern unsichtbar ist. Erinnere dich, mein getreuer Kurt, wenn uns die Nacht übereilte auf unserm einsamen Felsensitze, nach dem schönsten Tage, und in uns mit den emporziehenden Sternen die Empfindung immer höher stieg, und ein einsames Lied aus der Ferne uns schöner dünkte, als die schönste Musik, als flösse sie vom Himmel aus; wie dann das Nachtgeläut der nahen Stadt, oder die Mitternacht, welche die Glocke verkündigte, uns mit einem Geisterentzücken erfüllte; wir Hand in Hand da saßen, stumm, und doch liebender der Freundschaft göttlichen Funken jetzt empfanden, den wir am Tage vergebens suchten; doch nichts sahen als den leise umschwingenden Himmel, die auf und absteigenden Sterne; nichts hörten als die leise Stimme des Nachtwindes, die uns der schaffende Athem des Allmächtigen war, und die Glockenschläge, als wären sie die prophetische Zunge der vorüberrauschenden Ewigkeit. O was war dagegen der freundliche, rauschende, vorübertan-

zende Tag, mit seinen tausend Stimmen des Geschäftes, des Gewinns, des thörichten Jauchzens! die Nacht war eine heilige Gestalt aus einer andern Welt, die in fremdem Göttergang, halb unsichtbar, aber Schauer und Tugend erregend an uns vorüber ging; der Tag war der leichtsinnige Sohn der Erde, der lärmend vorüber hüpfte.

So ist es mit Bertha und mit den andern Weibern. Sie ist die heilige Nacht. Aber ich hatte sie lange, fast gar nicht gesehen. Und sah ich sie, so war die Unterhaltung kurz und höflich. Nichts weiter. Sie wußte den Aufenthalt ihrer Verwandten nicht. Das war die einzige Frage, die ich zu thun hatte.

Derselbe an Denselben.

* * n.

Bertha hat mir einen Zettel geschickt, worin sie mich bittet, ihr auf irgend eine Weise Gelegenheit zu geben, mich zu sehen. Ich

fuhr bei der Generalin vor, da ich wußte, sie war nicht zu Hause. Ich sprach Bertha einen Augenblick. Sie wußte, daß ich kommen wollte.

Sie kam mir mit einer so großen Ruhe entgegen, daß ich selbst sogleich ihrentwillen beruhigt war. Herr von Stein! sagte sie mir leise mit einem Blicke seitwärts, der mir zeigte, daß sie fürchtete, behorcht zu seyn: ich gerathe hier im Hause in eine Lage, ich will hoffen durch Zufall nur, in eine Lage, die vielleicht die rasche Ausführung eines schnellen Entschlusses nöthig macht! Auf diesen Fall —

Auf diesen Fall, mein theures Fräulein, biete ich Ihnen noch ein Mahl das Haus meiner Tante an, die mit Freuden, mit offnen Armen das Fräulein von Waldeck aufnehmen wird.

Ich danke Ihnen mit gerührtem Herzen für den Antheil, den Sie an meinen Begebenheiten nahmen; aber diese schöne Zuflucht ist

für mich unmöglich, Herr von Stein. Doch Sie haben es errathen, Herr von Stein. Es könnte kommen, daß ich dieses Haus schnell verlassen müßte. Auf diesen Fall, Herr von Stein, würde ich Ihnen meine Addresse geben, wenn etwan mein Vater, oder *mein* Bruder mich aufsuchten. Ich fühle wohl, *wie* zudringlich diese Bitte ist, Herr von Stein, aber Unglückliche haben ein Recht auf Sie, und ich — kann mir nicht erwehren zu glauben, ich hätte ein vorzüglicheres Recht auf Ihre Freundschaft.

Mein Vater könnte unter einem fremden Nahmen hier seyn, mein Bruder auch. Auf diesen Fall, der fast wahrscheinlich ist, würde ein junges Mädchen hier im Hause, *eine* Polin, Ihnen Nachricht von dem *Hierseyn* meiner Verwandten geben. Ich weiß in der That keinen schicklichern Weg, und ich fühle mich sehr unglücklich diesen wählen zu müssen, der das Ansehen einer Intrigue hat. Aber ich bitte Sie mir zu glauben,

daß mir kein anderer Weg offen steht, als die Liebe dieses Mädchens, dem ich unsere Bekanntschaft vertrauen will, so bald Sie es billigen.

Dürfte ich nicht lieber wissen, mein gnädiges Fräulein, welch eine Art Zufall Sie von hier zu vertreiben droht? dann verstehe ich Sie anders Recht, so wollen Sie von hier entweichen?

Ja!

Vielleicht allein?

Ja, ganz allein! Ich kann nur auf mich rechnen, und im Unglück sollte man nie auf mehr rechnen.

Dann wäre das Leben ein Unglück.

O rief sie mit leuchtenden Augen: Verstehen Sie mich ja nicht Unrecht! ja nicht — Hat Jemand den allmächtigen Schutz der Freundschaft genossen, so war ich es. Das eben gibt mir den Muth zu wollen. O Herr von Stein, Sie sollen ja den Ort meines

Aufenthalts wissen, und meiner jungen Polin vertraue ich mit ganzer glaubender Seele.

Ich könnte mehr mein Fräulein, als bloß wissen! Aber auch das wissen, was Sie hier im Hause zu diesem Entschlusse bringen konnte, würde mir angenehm seyn.

Sie verbeugte sich freundlich. Es ist nicht unrecht, wenn ich hier ein wenig mißtrauisch werde, Herr von Stein, aber dem vielleicht ungerechten Verdachte Worte zu geben, ist doch unrecht. Auch ist das alles auf den Fall, wenn ich schnell entweichen müßte. Ich würde Ihnen gar nichts gesagt haben, wenn ich nicht vorher Ihrer Einwilligung bedürfte, daß meine gute Polin — Meinen Aufenthalt kann Ihnen ein Wort von meiner Hand sagen; nur müßten meine Verwandten wissen, wo ich geblieben bin.

Wäre es denn nicht besser, wenn ich Ihre Verwandten früher spräche als die Se-

neralin? Das wäre zu machen, mein Fräulein. Ich will aufmerksam genug seyn. Denn welche Farbe wird die Generalin Ihrer Entweichung geben können!

Sie lächelte; das ist unnöthig, Herr von Stein. Mein Vater hat Glauben an seine Tochter. Ich danke Ihnen indeß.

Sie verbeugte sich. Sollte es nöthig seyn, so sehe ich Sie vielleicht wieder. Ich gehe fast jeden Morgen mit meiner Polin um zehn im fürstlichen Garten. Sie verbeugte sich noch ein Mahl, und ich ging.

Was ist das? was ist das, Kurt, das sie aus dem Hause der Generalin treiben kann? Ich bin seit dem recht sehr aufmerksam auf die Bekannten der Generalin gewesen, und ich sehe nichts; das beunruhigt mich. Es beunruhiget mich im allerhöchsten Grade, Kurt!

Dieser Generalin ist alles mögliche Böse zuzutrauen. Es beunruhiget mich sehr.

Was heißt das? Sie will das Haus verlassen; sie schlägt das Haus meiner Tante aus, wo sie in der tiefsten Verborgenheit leben könnte? Allein will sie entfliehen? allein? ein junges furchtsames Mädchen und so schön? —

Ich mußte! — Ich habe ihr im fürstlichen Garten noch ein Mahl das Haus meiner Tante angeboten. Ich habe ihr vorgestellt, wie einsam meine Tante lebt. Sie sah mich freundlich an. Glauben Sie mir, sagte sie: ich kann nicht, ich darf nicht.

Warum durfte sie nicht, Kurt? Muß mich das nicht beunruhigen? muß es nicht? Ist das der Hochmuth ihres Vaters? Fast glaube ich es.

Nein, Kurt, ich habe mich geirrt. Ich suchte sie wieder auf. Ich machte ihr zärtliche Vorwürfe, daß sie die Hand eines Freundes so kalt von sich stieße.

Sie ergriff meine Hand. Ihren Schutz? sagte sie feurig: o wie verkennen Sie mich! Schaffen Sie mir in einigen Meilen von hier einen einsamen Aufenthalt, wo ich nicht abhängig bin, wo ich für Wohnung und meine Bedürfnisse bezahlen kann, und ich will ihn mit des Vertrauens schönstem Danke von Ihnen annehmen. O diese Bitte hatte ich ja an Sie, und ich war entschlossen sie Ihnen zu thun, so bald ich Sie sah. Ich schlug ihr das Haus des Försters Lohberg vor. Er wohnt jetzt in der einsamsten und schönsten Gegend von Deutschland, Du weißt, wie er mich liebt, die ehrliche Seele, den ich aus des Unglücks Tiefen empor riß. Sie nahm das an, so bald sie hörte, daß er nicht in meinen Diensten stände. Aber sie bat mich den Mann vorzubereiten, daß sie mit jeder Stunde zu ihm fliehen könnte. Ich versprach das.

Ich ritt den Nachmittag hinaus. Er fiel mit der alten Begeisterung um meinen

Hals, er stellte mir seine junge Frau, ein liebes, stilles, hübsches Weib vor, und seine drei Kinder, drei Engel, und nun trat er von seiner Familie umgeben mit mir auf einen Balkon, den er selbst gebaut hat, von wo man die allererhabenste Aussicht in die Gegend hat, und fragte dann: bin ich nicht glücklich, Stein! und wer wäre ich, wer? O Gott! was wäre ich, warst du nicht?

Es war einer der schönen Augenblicke des Lebens, Kurt, wo ein besseres Gefühl erhebend zur Seele dringt. Das Glück dieser Familie war mein Werk, Kurt. Ich war glücklich. Nun redete ich mit ihm einen Plan ab. Bertha sollte unter dem Nahmen Lohberg als seine Verwandten zu ihm kommen. Er wollte freilich vom Gelde nichts wissen; aber ich bedeutete ihn, daß das Mädchen durchaus darauf bestände. Das Zimmer soll heute Abend noch fertig seyn, sagte er, wie ich wegritt. Dann hoffe ich dich öfter hier zu sehen, Stein, rief er mir noch nach.

Ganz gewiß! Ganz gewiß! antwortete ich.

Aber in dem Augenblicke fiel mir das auf, sein Nachruf, und meine Antwort. Ich beschloß, nicht oft, dann selten, dann sie gar nicht zu sehen. Mit diesem festen Entschluß sprengte ich meinen Weg fort zur Stadt.

Ich gab ihr den andern Morgen Nachricht von meiner Reise, nannte ihr den Weg, die Dörfer, durch die sie kommen würde. Sie ließ sich den Weg recht genau beschreiben, mit allen Abwegen, mit seinen Richtungen.

Sie wollen ihn doch nicht zu Fuß machen, Fräulein?

Wenn ich müßte, antwortete sie lächelnd: warum nicht? Sie schreiben mir auf allen Fall eine Karte an Ihren Freund, und für das Uebrige lassen Sie mich sorgen. Ich mußte ihr noch ein Mahl den Weg recht sehr genau beschreiben. Sie wiederholte mir es, ob sie mich verstanden hätte. Sie hatte mich genau verstanden.

Henriette an Julien.

* * n.

Hier sitze ich vor dem Hogarthschen Kupferstiche: die Heyrath nach der Mode, mit finster gefalteter Stirn, als wäre es das Gemählde meines Hauses. Wer will es der Kleinen da verdenken, daß sie aus dem Trauringe, den sie empfangen hat, ein Spiel macht? Armes Mädchen, und wäre dein Gesicht noch zehn Mahl saurer, der Herr neben dir, dein Gebieter ist deine Entschuldigung.

Und, Julie, diesen Kupferstich hat der Mann das Herz mir zu schenken? Er? mir? Und er bittet mich ihn recht aufmerksam zu betrachten! O ja, mein Herr, ich betrachte ihn, und das Herz schwillt mir im Busen! Ja! ja!

Und mein überweiser Herr von Rißnach? dieses ist also der weiße Schwan, für den die Treue selbst nicht weiß genug und die Un-

schuld selbst nicht heilig genug ist? Dieser Vogel Phönix, der geradeweges aus dem Paradiese herkam, ist ein ganz gemeiner Spaz geworden, der auf jedem Zweige buhlt.

Da hast du die Historie, die wie ein schlechter Roman, auf den ersten Blättern im erhabensten Stil anhebt, und ein Paar Blätter weiter unter das Gemeinste herab sinkt.

Ich bin, ich — ich muß über mich selbst lächeln! ich bin wie der blinde Maulwurf, in die ganz offen hingebreitete Falle gesprungen, und rufe nun: ach weh! wer hätte das gedacht!

Noch vor einem Monate an meinem Geburtstage stand er vor mir, meine beiden Hände in seine gefaßt, und wünschte mir Glück, und ich sah ihn lächelnd an, und sagte: zwei Jahre fast! Anton, zwei Jahre! Und nun verzeihe mir, Anton, verzeihe meinem Leichtsinn, verzeihe meiner Gewohnheit. Jettchen, sagte er mit Augen, worin sich ein

Himmel voll Aufrichtigkeit spiegelte: habe die göttliche Kraft, einem Menschen zu vertrauen, an Treue zu glauben!

Ich habe sie, rief ich erschüttert von der Feierlichkeit dieser Szene.

Dann werden wir immer glücklich seyn! sagte er mit Thränen in den Augen. Und denke, gute Julie, das war eine Szene aus einem kleinen Schauspiele: die Heyrath nach der Mode, die wir aufführten.

Dieser Mann ist ein Heuchler! da hast du das böse Wort. Wäre er, was die Männer alle sind, so — war ich denn auf mehr gefaßt in dieser Welt, die das ungetreue Meer, und die falsche Luft, wie ein Symbol, umgibt? Was hat er nöthig, über sein schwaches Herz, über seine Blöße den Sternenmantel der Tugend, und vier weiße Engelsflügel hinzuhängen? warum läßt er seine sehr weltlichen Lieder in schwarzes Korduan binden, und singt sie ab nach der

Weise von Bußpsalmen? Ich will mich zur Noth mit jedem Manne vertragen, nur mit dem Heuchler nicht!

Komm, laß dir erzählen von dem empfindsamen Pfarrerstöchterchen, wie das alles kam! Daß die Reszeska die Absicht hatte, meinen Mann in ihr Netz zu ziehen; das war mir gewiß, vom ersten Augenblick an, da sie sich sahen. Daß ich mit der göttlichen Kraft, einem Menschen zu vertrauen, wie er es nennt, mich hoch als die Siegesgöttin auf den Triumphbogen stellte, war natürlich.

Indeß raunte mein freundlicher, menschlicher Genius mir doch oben auf dem Triumphbogen ins Ohr: wie schwach das Herz ist! Und ich brach den Umgang mit der schönen Frau ab, und brachte mit dem, was ich wünschte, ihm noch ein Opfer dazu.

Daß die Reszeska das merkte, konnte ich denken, daß die ganze Rache der schönen, feinen Frau, in satyrischem Lächeln, in lieb-

kosenden Scherzen bestehen würde, traute ich ihrer Artigkeit zu, und ich hatte mich nicht geirrt.

Wir sahen uns am dritten Orte hie und da. Ich sah kalt, zweideutig, sauer; sie mit dem vorigen, freundlichen Lächeln. Das machte mich schamroth, und also noch saurer. Sie trat ein Mahl zu mir, faßte meine Hand, und sagte: um das Grab der Freundschaft, das von der Nothwendigkeit gegraben wurde, liebe Stein, gehören nicht die traurenden Gestalten, sondern die freundlichen Göttinnen der Klugheit, der Geselligkeit, des bessern Sinns. Sie sind meine Feindin nicht, ich nicht Ihre! Setzen Sie unser Verhältniß nicht den groben Pfeilen des Pöbels aus, die gern gemeinen Zank nennen möchten, was Ihnen die Noth gebot, nicht das Herz.

Ich drückte ihre Hand an mein Herz, ich fühlte, ich hatte das nicht verdient, und es gelang der zauberischen Frau, ein Band

der Freundschaft zwischen uns zu erhalten, das Band einer feinen Geselligkeit, und des Anstandes.

Wo wir uns trafen, trafen wir uns gern. Wahrhaftig, ich wußte nicht, ob ich sie je lieber gehabt hatte, als eben jetzt, da ich meinen Umgang mit ihr abgebrochen hatte.

Bei der Verheirathung der Prinzessin, gab es Fest an Fest. Auf einer Maskerade war die Generalin als Sybille da. Niemand kannte sie. Auch ich nicht. Sie war als sehr krank von ihren Freunden besprochen, selbst von ihrem Arzt. Sie ging umher mit der Maske einer schönen alten Frau, das Buch des Geschicks trug sie unter dem Arm. Hundert Masken fragen sie um ihr Schicksal, und in jeder Antwort lag ein tiefer Geist, so daß manche Maske von der Wahrheit der Antwort ergriffen zurück fuhr. Ich trat zu ihr, man kannte mich eben so wenig wie sie. Ich fragte sie: was muß ich thun, weise Sybille, glücklich zu bleiben?

Den süßen Traum fort träumen.

Welchen?

Den überirdischen.

Ich träume nicht gern, weise Frau, sagte ich lächelnd.

So suche eine Vestale, beobachte sie, und denke nach!

Ich fand auf dem Saale eine Vestale. Sie ging langsam, doch suchend auf dem Saale umher. Ich folge ihr von weitem. Ich kannte weder Gestalt noch Auge. Auf ein Mahl blieb sie stehen, und mein Mann redete sie an. Sie hing sich an seinen Arm, und sie gingen in den fernsten Theil des Saals, wo weniger Gedränge war. Mein Mann verließ sie, sobald jemand sich näherte.

Ich stand so versteckt hinter der springenden Fontaine, daß sie mich nicht gewahr werden konnten. Ich sah an dem Eifer, mit dem beide redeten, die Vestale und mein

Mann, es war nichts Geringes, was sie abzureden hatten.

Wie mir wurde, Julie, wie des Pfarrers Tochter, die auf ein Mahl aus dem Traume der Unschuldswelt erwacht, und den treuen Geliebten in dem Arme einer andern Schäferin findet; wie die Fontaine vor mir, die Flamme der Eifersucht schoß so hoch in die Höh', wie sie ihren Wasserstrahl.

Mein Mann verließ die Dame; denn sie wurde zum Tanz aufgefodert. Ich begleitete sie an der Colonne verstohlen auf und ab. Mein Mann noch verstohlner als ich, aber mit Augen, in denen die falsche Flamme der Untreue brannte. Denn sie tanzte wie eine Spanierin, so leicht, so nymphenhaft. Aber mitten aus dem Tanze sah man die Pfeile der Liebe hin und zurück fliegen. Sie hörte auf zu tanzen, mein Mann ging nach Norden, sie nach Süden; aber wohin sie gingen, ihre Wege führten immer zusammen.

Auf ein Mahl erblickte ich meine Sybille wieder. Ich ging auf sie zu. Wie heißt du, Prophetin? fragte ich.

Prophetin! so nennt mich, wer unter dem ätherischen Mohndüften eines fremden Lebens gern schlummert. Du träumst nicht gern, sagst du, schöne Schäferin! Wachst du nun?

Wer sind Sie, fragte ich heftig: ich bin die Baronin Stein!

Ich bin die Generalin Reszeska.

Bei dem Nahmen zitterte ich, Julie. Sie kam mir in dem Augenblick vor, als mein böses Verhängniß.

Das hätte ich wissen können, sagte ich kalt: ohne die Gabe einer Prophetin.

Vermuthlich! antwortete sie ohne Schärfe. Denn wer würde so helle Augen haben, als ich? wen würde das interessiren, als mich? Wem traut die schöne Frau von Stein so viel Böses zu als mir? Und wer möchte so

gern, daß die Frau von Stein so glücklich wäre als ich?

Sie hätten meinen Traum nicht gestört.

Es gibt etwas Besseres als Träumen, Leben. Selbst um ruhiger fort zu träumen, mußten sie erwachen, um nur das unbequeme Kopfküssen zum Schlaf besser zurecht zu rücken. Denn was sehen Sie denn? daß ein Mann ein schönes Mädchen aufsucht, eifrig mit ihm redet. Desto besser! Die junge Frau geht aufs Land, der Gemahl muß mit. Dann kostet jedes Tete a Tete schon eine Reise, und ist die Liebe noch keine Leidenschaft; so — ich wette — so geht sie unter den Schwierigkeiten zu Grunde. Die junge Frau zieht ihn, muß es seyn, noch weiter weg; die Freundin der jungen Frau kennt die neue Gebieterin. Sie wirft den Rendezvous Thüren, Riegel, Gitter, Reisen, Hindernisse entgegen, und Jettchen legt sich wieder recht bequem zum Schlafen zurecht.

Aber wäre es schon Leidenschaft, o theure Reszeska! wäre es schon eine wilde Leidenschaft, die kein Hinderniß achtet!

Ich habe früh gewarnt, liebe Stein. Ich wette, was Sie wollen, es ist erst der Keim der Liebe, den jedes Hinderniß noch tödtet.

Wäre es aber nicht; die Liebe wächst schnell, in einer Minute ist sie hoch und trägt Früchte.

Dann hilft Geduld, wenn die Liebe so ist; — oder — die junge Frau nimmt die Fackel der Furie in die Hand, schwingt die Schlangengeißel der Eifersucht, zerfleischt das Leben, zerstört die Liebe, erregt den Haß, sinnt auf Gift, und sinkt endlich kraftlos unter, mit ihrem Glücke die kleine Lehre bezahlend: das Leben ist nicht anders! Eine Lehre, die sie auf einem freundlichen Wege auch haben konnte.

Wer ist sie denn? fragte ich voll Bitterkeit.

Die Tugend selbst! die Keuschheit, die Unschuld selbst! Vor der haben Sie sich nicht zu fürchten, liebe Stein, wenn die gute Seele nicht auch über sich selbst träumt.

Aber wer ist sie?

Es ist mein Fräulein Bertha! das Fräulein Waldeck. Und zum Glück geht ein Liebeshandel mit der nicht im Galopp. Die bedarf Zeit, um mit ihrem Gewissen, wie mit einem harten Gläubiger, jeden Punkt, jede kleine Schuld abzuleugnen, abzuhandeln, abzudisputiren, ehe sie zahlt.

Diese — Bertha? diese — tugendhafte Bertha! Doch ja, fand doch mein Mann schon, daß ihr Auge eine himmlische Sprache redet. Ach, liebste Reszeska, diese Liebe ist schon von lange her, länger als wir denken.

Man kam jetzt dazwischen. Ich ging allein mein Unglück überdenkend, Julie. Mein Blut stieg mir glühend ins Gesicht, wenn ich sie beide reden sah. Ich dachte

immer, jetzt wird er sie in seine Arme nehmen, und mit ihr tanzen. Er tanzt unvergleichlich. O ich war verloren, tanzte er ein Mahl mit ihr. Es geschah nicht, ich weiß nicht warum? Ich weiß es noch nicht. Mein Mann kam zu mir, und fragte, ob ich mit ihm nach Hause wollte. Ich schlug es aus. Er fuhr. Ich hörte nachher von meinem Mädchen, er war sogleich nach Hause gekommen. Die Vestalin blieb noch immer; aber sie saß einsam, sie ging einsam, als zitterte der Triumph der süßen Liebe in ihrem Herzen nach. Ich war fast zernichtet.

Ich zog meine Generalin allein, in die dunkelste Loge. Wie kamen Sie dahinter? fragte ich.

Wie? sagte sie lachend. Ihr Mann brach seinen Umgang mit mir ab. Das zog meinen Blick auf ihn. Denn ohne Grund geschieht das nicht. Ich kam sogar auf die tolle Idee, daß er mich schön fände. Meinen Tugendspiegel, Bertha, hatte ich nicht

im Verdacht. Denn der Graf Roßburg scheint sich um die weinende Schöne zu bewerben, was ich sogleich aus allen Kräften beförderte. Die schöne Bertha wieß ihn aber, ihn, wahrhaftig den liebenswürdigsten Mann der Erde! kalt von sich. Ich fragte warum? Ihre Lage schon hätte sie williger machen müssen. Da sagt mir mein Mädchen, daß der Baron Stein bei mir vorgefahren wäre.

Seltsam genug! Er! Er! — Er hatte Bertha gesprochen! Lange!

O sehr lange!

Worüber?

Das wußte sie nicht, denn man war sehr vorsichtig gewesen.

Der Baron Stein ist bei Ihnen gewesen, Bertha? frage ich ganz kalt, und ertappe nun eine heiße Rosenglut auf Bertha's Wange, in dem Spiegel meiner Uhr, die ich gegen sie wendete. Sie glauben nicht,

liebe Stein, was dieser kleine Spiegel mir schon für Dienste geleistet hat.

Meine Himmelskönigin geht alle Morgen mit ihrem Mädchen, das, ich weiß nicht, wie sie es angefangen hat, das ihr so treu ist, als ich mir selbst, in den fürstlichen Garten. Wer kann dagegen etwas haben? Dahin findet sich heute, und nach drei Tagen wieder, und dann wieder, der Baron Stein, mit großem niedergeschlagenen Hut, und einem großen Redingotte ein, er erkennt im Vorübergehen das Fräulein. Ach, sieh da, mein Fräulein! die Sitte fodert es schon, daß er nicht vorbei gehen kann, ohne mit ihr bis ans Ende der Allee zu gehen. Und unten im Gange ist das angefangene Gespräch noch nicht am Ende. Man muß noch ein Mahl mit umkehren. Das Mädchen setzt sich indeß auf eine Bank in demselben Gange: Wer kann da etwas Schlimmes vermuthen? Ueberdem trägt das Fräulein einen weiten weißen Mantel, und eine große ita-

liänische Kaputze, so ist Gestalt und Gesicht gehörig versteckt, und der Spaziergänger kann glauben, sie ist funfzig Jahre alt.

Mit unter fliegt auch ein kleines Billet von ihr zu ihm, und daß er antwortet? nun das versteht sich.

Und was ist der Gegenstand ihres Gesprächs?

Ja, rathen Sie! rathen Sie! schöne weise Frau! Recht wohl möglich, Liebe, daß wir ein lautes Gelächter aufschlügen, wenn wir in Geistergestalt neben ihnen herschritten, und ihre Gespräche hörten. Wohl möglich, daß Treue, daß Tugend der Gegenstand ihres Gesprächs ist, und daß Amor neben ihnen hertrippelt in dem einfarbigen Mantel eines alten Philosophen, mit weißem Bart, und einem Glatzkopfe, und daß sein Bogen und Pfeile klingen als Pythagoras goldne Sprüche. Ich kann mir das recht lebhaft denken, daß es so ist.

Nein, nein, rief ich: mein Mann ist so offen! und diese heimlichen Gänge, dieses heimliche Sehen!

Liebes Kind, Amor ist mit im Spiel, und etwas, und sollte es nur eine Zehe seyn, muß er hervor stecken. Aber so ist der Mensch! so ist er! Mit einem Sittenspruche auf den Lippen, sinkt er der Versuchung in die Arme. Und ist es nicht wiederum recht hübsch so? Ich zwar stehe an dem Altare der schönen Lebensfreude, die Stirn mit Rosen gekränzt, als ihre Priesterin. Meine Bertha schleicht sich mit vorsichtigem Schritt, langsam und leise zu eben dem Altare, im Gewande der Vestalin, ein schöneres Feuer im Busen, als das, was sie bewacht. Warum den kurzen Traum der Freude den armen Wesen mißgönnen? Ist doch Raum genug zur Freude, zum Leben für jedes Herz, könnte man nur den häßlichen Neid sich abgewöhnen.

O meine Brust brannte, und in meine Augen stiegen heiße Thränen bei diesen Wor-

ten. Nein, rief ich: ich will nicht ertragen, daß er mein Herz so zerreißt, der Heuchler!

Heuchler? warum denn Heuchler? gesetzt er liebte das Mädchen. Soll er denn mit einem Trallala! vor Sie hintreten und rufen: Jettchen, wünsche mir Glück! Ich liebe mit rasender Leidenschaft das Fräulein Waldeck! soll er? Ja, ganz Recht, liebe Stein, ergreifen Sie nur die Fackel der Eifersucht! Werfen Sie ihm das Wort Heuchler in die Seele! Vollenden Sie, was er nur angefangen hat! Begießen Sie ja die keimende Liebe mit eifersüchtigen Thränen! Ich an Ihrer Stelle, wenn ich ihn liebte, ich schwiege, ich hüllte Eifersucht und alle böse Geister in ein zauberisches Lächeln. Ich löste mit holder Freundlichkeit alle Knötchen, welche die Liebe um ihn herschlingt, verstohlen wieder auf, und könnte ich es nicht hindern, so — so —

So? nun denn? so?

So rettete ich, was zu retten ist, erstlich die Freude des Lebens, zweitens den Anstand, drittens die weibliche Würde, mein Selbstgefühl. Wofür, liebe Stein, wären Sie denn besser, wofür haben Sie denn den mannichfach gestalteten Geist, wofür die Kraft Ihres Kopfes, wenn Sie wie eine blöde Schäferin trostlos in das erste Netz fallen wollten, das Ihnen das Leben, das bunte Leben aufgestellt hat?

Sie setzte mir nun noch hinzu, daß wir so gar wenig von der ganzen Sache wüßten. Sie versprach mir, mir sogleich Nachricht zu geben, wenn etwas vorfiele. Ich versprach ihr dagegen ruhig zu seyn, und meinem Mann keinen Vorwurf zu machen.

Ich habe mein Wort gehalten. Ich kam zu Hause; aber ich sprach ihn nicht mehr, was mir sehr lieb war. Denn ich glaube ich wäre nicht Herr über meine Empfindung gewesen. Wirf eine Nacht voll Schlaf zwi-

schen den Zorn, sagte Rißnach ein Mahl: und er hat Recht.

Am andern Morgen war mir alles zweifelhaft, was mir den Abend vorher gewiß schien. Mir fiel sein Charakter ein, seine Treue, seine Aufrichtigkeit. Er hatte nicht mit ihr getanzt. Er war früh nach Hause gefahren.

Ich ging in einen grauen Mantel gehüllt, in eine russische Kappe mein Gesicht versteckt, in den fürstlichen Garten. Ich sah das Mädchen, und mein Herz schwoll auf von Eifersucht, schwoll noch mehr, da ich, was ich sonst so nicht bemerkt hatte, die schlanke edle Gestalt, den leichter Nymphengang sah.

Aber ich machte auch die Bemerkung, von meiner kleinen Bank, die rings von Tannen umschlossen war, daß sie so ging, als erwartete sie hier Niemanden. Sie sah sich nicht ein einziges Mahl um, ob jemand hinter ihr her käme, sie ging den Gang ganz

hinab und hinauf in gleichem Schritt. Das schöne Gesicht schien so ruhig. Sie horchte lächelnd auf den Schlag der Nachtigall, mit einem Gesicht, auf dem Ruhe, keine Erwartung lag. Mein Mann kam nicht. Sie ging endlich zurück, und ich konnte nun mit dem Zauber der Liebe vor das Angesicht meines Mannes treten.

Und wie gütig er war! O wäre das Verstellung gewesen, Julie, so wäre er der größte Schauspieler, und der größte Bösewicht!

Dieselbe an Dieselbe.

* * n.

Liebste Julie, o warum mußt du nicht hier seyn? du würdest mir vielleicht nicht besser rathen können, als die Generalin; aber ich würde deinem Rathe doch mehr trauen; denn ich weiß, daß du mich liebst! Ach, und das weiß ich von dieser Frau gar nicht, obgleich sie mir ihre Liebe auf eine so

schöne Weise zeigt, daß ich in manchen Minuten ihr doch glaube.

Ich fühle, ich sollte es nicht. Denn ich weiß ja, daß sie die Absicht gehabt hat, meinen Mann an sich zu ziehen, und diese Frau läßt den Plan, den sie ein Mahl gefaßt hat, durchaus nicht wieder fahren.

Wer weiß, dachte ich: ob überall etwas daran ist? wer weiß, ob nicht die Generalin selbst meinen Mann und das Fräulein von Waldeck den Abend der Maskerade durch irgend eine List, in irgend einem Geschäfte zusammen gebracht hat? Ich war schon willens, mich an die Brust meines Mannes zu werfen, ihm alles zu gestehen, und ihn zu fragen, was hast du mit dem Fräulein? Ich war das so fest willens, daß ich einen Morgen schon auf dem Wege nach seinem Zimmer war. Aber dem Himmel sey Dank, daß meine heiße Röthe auf meinen Wangen mich doch früh genug dagegen warnte. Ich ging noch ein Mahl zurück in mein Zimmer, um

die Sache zu überlegen. Es war als rissen mich alle Schutzgeister der Liebe in seine Arme, und als hielten mich böse Geister zurück. So bald ich meinen Blick auf meine Tochter warf, wars als flehete sie mich an mit dem stummen Lächeln, nicht einen Zweifel, nicht die kleinste Ungewißheit zwischen mir und ihrem Vater bestehen zu lassen. Mir fiel die Szene wieder ein, wo er mir sagte: habe die göttliche Kraft, Jettchen, einem Menschen zu vertrauen! Ich stand auf, ich behielt meine lächelnde Tochter auf meinem Arme, und ging mit einem hochgefüllten Herzen zum zweiten Mahl den Gang hinab nach seinen Zimmern. Aber es war mir, Julie, als wehrte eine kalte Gestalt mich ab. Ich konnte nicht. Ich kehrte wieder um, und wie gesagt, ich danke dem Himmel, daß ich den Muth hatte ihm nichts zu sagen. Denn was konnte ich ihm sagen? Ich mußte mich der Eifersucht anklagen, oder wollte ich die verbergen, so wurde alles, was ich sagen konnte, so linkisch, daß ich schon jetzt die sieg-

reiche Miene sah, womit er vor seinem Gänschen von Frau gestanden hätte. Du hast mit einem Mädchen auf dem Maskenball geredet? Ja! antwortet er, und unsere Unterredung ist zu Ende.

Sollte ich ihm alles sagen, was in meinem Innern vorgegangen war, so sah ich ihn da stehen, mit der königlich aufgerichteten Gestalt, mit einem feinen Lächeln, das fast wie Spott läßt. Er sagt: Du eifersüchtig, Jettchen? Du? Warst Du es nicht, Jettchen, die tausend Mahl sagte: sie kennte keine lächerlichere, einfältigere Empfindung, als die Eifersucht? Hörte Dein Mann Dich auf zu lieben, so sähest Du Dich als getrennt von ihm an! Und Du?

Das habe ich hundert Mahl behauptet. Er legte dann seine Hand auf mein Herz, und sagte: ich hoffe nicht, Jettchen, daß je in diesem reinen Herzen diese Empfindung Raum finden soll. Aber Du kennst das

Herz nicht, wenn Du die Eifersucht für so unnatürlich, ja für lächerlich hälst. Ich kenne nur ein Mittel, dieser Furie zu entgehen, der heilige Glaube an die Treue eines Herzens, und wankt der, die höchste Aufrichtigkeit. Man macht in Eurer Welt die Eifersucht nur lächerlich, wie manche Menschen die Gespensterfurcht, die in jeder Nacht vor Gespenstern zittern.

Er hat mich nie mehr als mit diesen Grundsätzen über die Armseligkeit der Eifersucht geneckt! Und wie sollte ich ihm gestehen, daß diese Furie mich quälte? Nein, o nein! ich will lieber den giftigen Stachel dieser Furie in der Brust mit mir herum tragen, als ihm das bischen Kopf verdächtig machen, das er mir zutrauet. Wahrhaftig, ich habe Glauben an seine Treue, obgleich er es mir ein wenig schwer macht. Denn zwei Mahl, Julie, zwei Mahl folgte ich ihm im fürstlichen Garten, und sah aus meiner Tannenlaube, daß er mit dem Mäd-

chen auf und ab ging. Er ging an ihrer Seite, freilich gar nicht vertraut. Er bot ihr seinen Arm nicht. Aber das Mädchen, das die Waldeck begleitete, war verschwunden, und was mein Mann mit dem Fräulein redete, war ihm doch sehr interessant; das hörte ich an dem Ton seiner Stimme, wenn er bey mir vorüber ging.

Was konnte er zu verabreden haben mit dem Mädchen? frage ich. Was? Ich habe die Generalin ausgeholt über des Mädchens Aufenthalt. Sie hat, bis sie zu ihr gekommen ist, in der Ukräne an der türkischen Gränze gewohnt. Ich fragte meinen Mann, ob er nie die Lust gehabt hätte, alle Länder Europa's zu besuchen. Ich ließ mir auf der Landkarte zeigen, welche Länder er besucht hatte. Polen ist nicht dabei, noch weniger die Ukraine.

Gekannt hatte er sie nicht. Was hat er denn mit ihr zu verabreden? Warum sagt er, der nie etwas verschweigt, der einen so

hohen Werth auf das Zutrauen leget, daß er den Glauben an Treue sogar höher zu schätzen scheint, als die Treue selbst, warum sagt er nie, daß er das Fräulein kennt?

Sieh, ich verwickele mich in tausend Widersprüche, und drücke immer weiter die Furienschlange der Eifersucht und des Mißtrauens in meine Brust. Und was mir die Reszeska rieth? O Himmel! Was will sie? was will diese Frau? Bald zweifelt sie an der Untreue meines Mannes, sie beruft sich auf seinen Charakter, auf den Charakter des Mädchens. Sie heißt mich eine kleine Thörin, wenn meine Augen voll heißer Thränen stehen, die nicht weiß, was sie will, die aus der gewöhnlichsten Sache des Lebens ein Wunder machen möchte. Sie rieth mir sogar ein Mahl, meinen Mann über meine eigene Neigung ein wenig ungewiß zu machen. Aber ich sagte ihr, was mir der Zorn und die Verachtung eingab.

O, sagte sie lachend: ich würde niemahls zu dieser Waffe meine Zuflucht nehmen, weil sie meistens nur Rache seyn kann, und keine Hülfe; aber geschickt geführt, liebe Stein, kann diese Waffe den Feind zerstreuen, entzweien, ungewiß machen. Man gewinnt Zeit, und ist ein verlornes Herz wieder zu gewinnen, woran ich zweifele, so könnte es die Eifersucht vielleicht allein wieder gewinnen. Aber Ihre Lage ist ja gar nicht so schlimm, daß sie zu dieser Waffe ihre Zuflucht nehmen dürften.

O wärest Du hier, Julie! an Deinem Busen würde ich wenigstens Trost und Liebe finden. Liebe? ach seine Liebe habe ich vielleicht auf immer verloren.

Dieselbe an Dieselbe.

**n.

O wie freue ich mich, Julie, daß ich meinem Genius folgte, und meinem Manne

alles verschwieg. Es war ein Traum, ein Phantom, ein Nichts. Zwei Mahl war mein Mann im fürstlichen Garten, dann gewiß nicht wieder. Ich habe ihn sehr genau beobachtet. Ich bin wieder auf zwei Maskenbällen gewesen. Das Fräulein Waldeck war mit da. Der Graf Roßburg drängte sich an sie, so sichtbar, und zwar ganz in unserer Nähe, wo ich neben meinem Manne stand.

Ich glaube, sagte ich lächelnd: das Fräulein Waldeck hat den Schmetterling, den Roßburg, beständig gemacht.

Er sah hin, und antwortete ruhig: ich glaube, das geht über die Kräfte eines Mädchens.

So übel ist er gerade nicht, lieber Anton, fuhr ich fort: ja man könnte sogar sagen: es wäre Schade um ihn, daß ihn die Schmeichelei und die Eitelkeit so verdorben haben. Sein Herz ist nicht schlecht.

Ich kenne ihn nicht! aber ist das, ist sein Herz nicht verderbt, so würde der Umgang, oder gar eine Verbindung mit einem so edlen Weibe, als das Fräulein seyn wird, ihn wieder erheben.

Eine Verbindung mit dem Fräulein? das wäre von dem Fräulein viel gewagt.

Wenn er sie wirklich liebt, wohl nicht so viel. Er ist reich, sie, so viel ich weiß, sehr arm, und wenn der Generalin Umgang das Mädchen nicht erniedrigt, so würde es auch der Umgang des Grafen nicht. Die Verbindung der Liebe, Jettchen, ist so reich an Tugenden, der Nahme Vater, Mutter, das demantne Band gemeinschaftlicher Kinder, das alles ist so stark, daß nur ein roher Bösewicht dem schönen Zwange zum Guten widerstehen kann. Er führte mir ein Beispiel davon aus unserer Bekanntschaft an, er sprach mit so vielem Interesse davon, kam gar nicht wieder auf das Fräulein und ihren Liebhaber zurück, die sogar bei uns vorüber

gingen, und uns grüßten, daß ich aus dieser einzigen Unterredung überzeugt bin: mein Mann ist vollkommen unschuldig.

Ich führte ihn in des Fräuleins Nähe; dann verließ ich ihn, weil mich Jemand anredete, aber ich hatte ihn im Auge. Er redete zehn Worte mit ihr im Vorübergehen, so gleichgültig, wie man mit einem weiten Bekannten redet, und in dem Augenblick trat ich zu ihnen. Ich nahm das Gespräch wieder auf, mit einer großen Lebendigkeit suchte ich sie beide in das Gespräch zu ziehen. Das gelang mit dem Mädchen nicht; wohl aber mit meinem Manne. Er hatte nur Ohr für das, was ich sagte, ich möchte sagen, nur ein Auge für mich.

Er ging bei dem ersten Anlaß. Ich setzte das Gespräch noch fort ein Paar Minuten. Sie redete mit mir nicht kalt, nicht zurückstoßend, nicht mit heuchlerischer Freundlichkeit, was sie doch eins von beiden mußte, wäre sie meine Nebenbuhlerin ge-

wesen. Sie redete, wie man eben mit einer Frau redet, die man kennt und nicht liebt, freundlich, ohne irgend ein Interesse.

Nein, ich bin vollkommen beruhigt. Ich danke dem Himmel, daß ich gar keinen Schritt wagte, von allen denen, zu denen meine Eifersucht mich trieb. Ich war schon nicht übel willens mich meinem Mädchen anzuvertrauen, die mir freilich — du kennst sie — vollkommen ergeben ist. Sie hat eine Bekanntschaft mit der Kammerfrau der Generalin. Sie hatte meine Unruhe gemerkt. Sie ist diskret genug sich nicht in meine Geheimnisse zu drängen, aber ihr stummes Mitleiden mit mir, ihre ängstliche Besorgniß um meinen Kummer, hätten mir doch bald das Geheimniß entrissen.

Ich danke Gott, daß alles vorüber ist. Ich habe die Generalin gebeten, nie ein Wort wieder davon zu erwähnen.

Sie lachte, und sagte: sey es wie es sey; das ist das Beste, was Sie thun können.

Sie sah mich an, dann fiel sie auf ein Mahl mir um den Hals, und rief: Wahrhaftig, Ihr Köpfchen hat seine schwere Probe gut bestanden.

Sie glaubt mich noch nicht geheilt. Laß sie glauben, was sie will. Ich will nicht ein Wort mehr darüber hören.

Dieselbe an Dieselbe.

**n.

Ich sehe Gespenster, Julie! Wo ich gehe, stehen sie und grinsen mir hohnlachend ins Gesicht. Im Traum höre ich das Hohngelächter der Hölle! Was ist das? Wie ist mir! — —

Horch auf! horch auf! Mein Mädchen zieht mich an. Wir plaudern. Mitten im Plaudern sagt sie: das Fräulein von Waldeck ist vorgestern Abend von der Generalin Reszeska gegangen. Die Generalin sagt zwar, sie ist zu ihrem Vater schnell abge-

reist; aber sie läßt sie doch überall in der Nachbarschaft suchen. Ich dachte, wie mir es die Kammerfrau der Generalin erzählte, an den Grafen Roßburg; aber die Kammerfrau schüttelte mit dem Kopfe. Er könnte, sagte sie mir heimlich: wohl die Ursach der Entweichung seyn; aber nicht der Entführer.

Ich lächelte. Dann mir fiel auf ein Mahl, ich weiß nicht durch welch eine Verbindung der Ideen ein, es wäre ein Einfall der feinen Generalin, mein Köpfchen noch ein Mahl auf die Probe zu nehmen. Die Generalin wird wohl wissen, wo das Fräulein ist! war meine ganze Antwort.

Die Generalin ist in der größten Bestürzung, denn des Fräuleins Vater ist ein heftiger Mann, den sie sehr fürchtet. Sie ist Abends allein weggegangen, mit etwas Wäsche und ein Paar Kleidern beladen.

Man hat sogar des Fräuleins Vertraute, eine junge Polin, über die Entweichung ge-

richtlich, aber heimlich, vernommen; aber das Mädchen scheint nichts davon zu wissen.

Nun, und auf wen hat die Generalin denn Verdacht? fragte ich lächelnd.

Auf Niemanden in der Welt.

Gesteh nur, Doris! gesteh nur! Ich weiß es ja schon. Auf wen hatte man Verdacht? Nicht wahr? man gab Dir, aber auch ganz heimlich, zu verstehen, verbot Dir aber bei Leib und Leben, mir es zu sagen — daß wohl der Baron von Stein, der Entführer des Fräuleins seyn könnte? nicht wahr?

Wer? fragte sie mit großen Augen. Wer?

Nun, mein Mann, der Baron!

Sie schlug ein helles Gelächter auf; aber dann fragte sie heimlich: wie kommen Euer Gnaden, zu dieser Aeußerung?

Haben sie dergleichen nicht gesagt, Doris?

Auch nicht die fernste Aeußerung davon.

Nun denn, so vergiß, was ich Dir gesagt habe. Es war ein Scherz, den ich mit der Generalin hatte, eine Wette, eine närrische Wette, eine Probe — sieh!! Du — ob ich wohl —

Da hätte die Generalin mit allen ihrem Witze, Wette und Probe verloren.

Aber Doris, geh Du noch ein Mahl nach der Generalin. Erzähle Du ihr, Du hättest es mir erzählt, ich hätte gar nichts, ganz und gar nichts dazu gesagt, und höre, was man Dir dann sagen wird.

Das wäre ja ganz besonders, sagte das Mädchen, mich mit wundervollen Augen betrachtend. Den Herrn Baron hätte die Generalin in Verdacht?

Hat nicht, Doris. Will ihn hinein bringen.

Ich ließ anspannen, und fuhr zur Generalin. Sie erzählte mir, daß Bertha — so heißt das Fräulein — davon gelaufen wäre.

In der That, Generalin? fragte ich lachend: und wohl mit meinem Manne?

— Das sage ich nicht, erwiederte sie sehr ernsthaft. Ich habe wohl einen Augenblick glauben können, liebe Stein, daß die Phantasie des Mädchens von einem Manne, wie der Baron, der sein Haupt in den Sternen trägt, wie sie, und seine Blicke beständig in eine andre Welt wirft, wie sie, daß ihre Phantasie von diesem Manne in Bewegung gebracht werden konnte; aber daß sie sich von diesem Manne, oder von irgend einem würde entführen lassen, das habe ich nie geglaubt, und werde es nicht glauben. Und wüßten Sie, worauf diese Gewißheit ruht, auf welchem festen Grunde, Sie würden nicht so reizend spottend vor mir stehen. Und daß Ihr Mann, der wenigstens den An-

schein von strengen Sitten zu vertheidigen hat, uns beiden vor der Stirn weg ein Mädchen entführen sollte, das scheint mir eben so unwahrscheinlich. Eine platonische, ätherische, himmelreine Liebe hätte ich Ihnen zugegeben, aus der die Leidenschaft, das Herz und die unvorsichtige, tugendhafte Selbsttäuschung viel Arges hätte machen können, machen müssen. Aber daß beide die Sache so plump von hinten mit einer Entführung angreifen sollten, das wäre eine Erfindung von mir, womit ein Kind mich auszischen würde.

Sie überzeugte mich, daß sie so dachte, wie sie sagte. Ich fuhr nun um so ruhiger zu Hause.

Wie ich in mein Zimmer trat, sehe ich mein Mädchen an, die sogleich, da sie mich erblickte, das Gesicht von mir abwendet. Ich rede sie ein Paar Mahl an. An der Stimme womit sie antwortet, höre ich et-

was sonderbares, was meine Blicke auf sie zieht.

Ich sehe sie an, sie ist unruhig. Ihr Blick ist unstät. Sie hat keine Ruhe irgendwo. Was ist dir denn, Doris? fragte ich endlich.

Sie errôthet, sie erblaßt. Sie antwortet mit dem heftigsten Kampfe mir ihre Unruhe zu verbergen: gar nichts, Ihr Gnaden. Sie entweicht.

Ich ertappe sie, daß sie Blicke auf mich wirft, Blicke voll Mitleiden, voll Unruhe.

Nun dringe ich in sie. Sie fângt an zu zittern, sie erblaßt, zwei Thrânenstrôme rinnen aus ihren Augen, und nun stürzt sie mit einer fürchterlichen Gewalt mir zu Füßen, umarmt meine Knie, bedeckt meine Hânde mit Küssen und Thrânen, und kann vor Schluchzen nicht reden.

Mein Gott, Doris, was ist Dir? rief ich ängstlich. Ich glaubte, sie hätte mir

irgend ein Verbrechen von sich zu gestehen. Fasse Dich, Mädchen! Und rede endlich! Was hast Du?

Ach Gott, Ihr Gnaden! rief sie: daß ich es seyn muß, die es Ihnen sagt: der Herr Baron haben doch wohl das Fräulein von Waldeck entführt. Julie, da saß ich. Das Leben entwich aus meiner Brust, meine Arme sanken kraftlos an mir nieder. Aber schnell besann ich mich. Siehst du, sagte ich, die Kammerfrau!

Nicht die, sondern Treiber, des Herrn Treiber!

Ich erschrack wieder heftig. Dieser Treiber ist der Sohn von dem Aufseher unserer Güter, dem alten Philipp. Er ist mit meinem Mann auf allen seinen Reisen gewesen. Er kennt alle Geheimnisse seines Herrn, und bewahrt sie mit einer unbeschreiblichen Treue. Das Vertrauen, das sein Herr auf ihn setzt, ist eben so groß als des Menschen Treue und Liebe zu seinem Herrn.

Treiber, der hat Dirs gesagt, der? rief ich.

Nicht gesagt, Ihr Gnaden. Wie Sie wegfuhren, Ihr Gnaden, da konnte ich gar nicht wieder aus dem Kopfe bringen, was Sie gesagt hatten von dem Herrn und Fräulein Waldeck. Das kam mir so besonders vor, so gar besonders, daß Euer Gnaden nur daran denken konnten, der Herr hätte das Fräulein entführt. Nun, Ihr Gnaden, Treiber ist mir gut; aber in Ehren. Vorgestern Nachmittag hatten wir einen Spatziergang verabredet nach dem Schützenhofe, und da kam er um drei und sagte: ich kann nicht, liebes Dortchen. Ich habe ein wichtiges Geschäft für den Herrn.

Ich wollte wissen welches? Nun weiß ich recht wohl, Ihr Gnaden, daß er mir darauf nie antwortet; aber ich hatte mich auf den Spatziergang gefreut, und war schon böse; also wurde ich recht böse, und es gab einen rechten Zank. Er ging weg

gegen Abend, und heute Morgen ist er erst zurück gekommen. Gerade den Tag ist er weggegangen, wie das Fräulein weggegangen ist.

Ich erholte mich. Das ist ein Zufall, Doris, und Du bist eine Närrin.

Freilich wohl; aber hören Ihre Gnaden nur weiter. Der Heinrich ist auch hinter mir her, Ihr Gnaden, und er hat schon oft Treibern bei mir verhetzen wollen. Der hört unsern Zank, schleicht dem Treiber nach, um mir zu verrathen, was er vor hat und heute, wie Treiber zurück kommt, frägt ihn Heinrich in meiner Gegenwart: Treiber, was war denn das für ein Mädchen, mit dem Du vorgestern Abend zum Steinthor hinaus gingst? Treiber wurde roth. Die war vermummt! fuhr Heinrich fort. Ich lachte, und schalt ein wenig, denn ich war schon wieder gut. Aber da Treiber beim Herrn ist, erzählt mir Heinrich, und denken Ihr Gnaden, wie ich aus den Wol-

ken fiel — daß Treiber den Abend auf der Straße zwei Stunden geharrt hätte. Heinrich wird neugierig, worauf der wartet. Nun kam, sagte Heinrich: aus der polnischen *Generalin* Hause um neun Uhr *ein* Mädchen, schwarz, ganz schwarz, mit einer großen Kappe auf dem Kopfe.

Die Kammerfrau? fragte ich: denn ich wurde ein wenig eifersüchtig, Ihr Gnaden.

Die kenne ich nicht.

Oder die junge Polin?

Die kenne ich noch weniger. Wer es war, weiß ich nicht; aber es war jemand Vornehmes.

Da, Ihr Gnaden, fiel mir unser Gespräch von diesem Morgen ein.

Weiter! sagte ich erschreckend. Ich konnte kein Wort mehr hervor bringen. Heinrich fuhr fort: das Mädchen ging rasch die Gasse hinab und Treiber hinterdrein. Ich folgte in der Ferne. Vor dem Thor

näherte sich Treiber der vermummten Gestalt, sprach einige Worte mit ihr, und beide gingen so rasch weiter, daß ich kaum folgen konnte.

Nun, Ihr Gnaden, geht Heinrich immer nach, dem das auffällt; hundert Schritte vom Thore hält ein Wagen mit vier Pferden, und die Dame steigt ein, Treiber auf den Bock, und nach einer Minute sind die Dame und Treiber verschwunden.

Ich hatte nur noch eben die Besinnung, Heinrichen zu sagen: weiß Er wohl, Heinrich, daß, wenn davon ein Wort unter die Leute kommt, Er seinen Dienst hier im Hause verloren hat?

Wie, Mamsell Doris, wie verstehen Sie das? fragte er ängstlich.

Das ist ein Geheimniß, um das die gnädige Frau und der Herr allein wissen sollten. Er kennt den Herrn, wie scharf er ist über den Punkt des Nachlauerns. Schweige Er

ja, auch gegen Treibern. Ich will verschwiegen seyn, wie ein Mäuschen.

Das sagte mir das Mädchen unter Schluchzen und Weinen, und in meiner Seele fuhren tödtliche Schauer auf und ab. Mein Herz erstarrte. Ich bitte Dich, Doris, sagte ich: daß Niemand davon redet! und dann verschloß ich mich in mein Kabinet.

Ach, ich bin in einem trostlosen Zustande, Julie. Ich ging in mein Zimmer, ich nahm meine Tochter aus der Wiege, ich drückte sie an meine Brust, ich benetzte sie mit Thränen; o mein Kind! rief ich: die Zeit wird kommen, wo uns Dein harter Vater aus dem Hause stößt!

In diesem Augenblicke kam er selbst. Meine Doris hatte die Vorsicht gehabt, ihm vor der Thüre zu sagen, daß ich im Ernst krank wäre.

Er erschrack heftig, da er mich sah. Er nahm mich in seine Arme, mit einer Zärt-

lichkeit, ach! welche die Allwissenheit selbst hätte täuschen können. Er wollte mir durchaus einen Arzt aufdringen. Ich sagte ihm geduldig — denn von nun an muß die Geduld die Gottheit seyn, die ich anbete — es ist nichts, gar nichts. Ich habe jetzt zuweilen böse Träume, die mein Blut erhitzen, den Kopf einnehmen. Es ist gar nichts. Ich zwang mich zu lächeln.

Könnte ich mich darauf verlassen, sagte er meine Hand an sein Herz drückend: so — würde ich —

Eine Reise machen? fragte ich.

Du erräthst es, Jettchen, sagte er lächelnd: eine Reise machen, die recht nöthig ist.

Das überfiel mein Herz zu stark; ich verbeugte mich demüthig. Bald? fragte ich.

Jetzt! sagte er.

Meine Brust war voll Verachtung gegen den Heuchler. Wo nahm ich die Stärke her,

ihm zu sagen, daß er sich meinetwegen keine Sorge machen möchte?

Er nahm Abschied, den ich abkürzte, und nach zehen Minuten rollte sein Wagen schon fort. Er hat Treibern allein mit sich genommen, was er sonst nie thut. Aber ich weiß ja, wohin er reist. Ich weiß es, und bin geduldig.

Anton an Kurt.

Zollhagen.

Ich bin der Gefahr entlaufen, Kurt. Das menschliche Herz hat unergründliche Tiefen, mein theurer Freund, und von nun an halte ich den Menschen für einen Thoren, der von sich sagt, er sey seiner Wünsche sicher. O Kurt, was ein Mensch sich zu thun getraut, das traue ich mir auch zu. Aber Kurt, gibts denn nicht eine hohe, reine Tugend des ganzen Menschengeschlechts? reiner als alle Tugenden der Einzelnen, die nur aus Reue und Gebeten um Verzeihung be-

stehen, weil sie selbst zu verzeihen die göttliche Kraft haben? O wenn das nicht wäre, ich müßte ja dann verzweifeln. Ist nicht der Wunsch der Sünde schon die schlimmste, und ist Wünschen, Sehnsucht, Liebe Sünde, so — o wer hat denn mehr gesündiget als ich? denn Niemand hat mehr gewünscht, sich nach etwas mehr gesehnt, mehr geliebt, als ich!

O Kurt, muß nicht der Triumphbogen des Menschengeschlechts aus allen Tugenden zusammen gesetzt seyn, den höchsten wie den kleinsten? O, und gäbe es keine Wünsche, vor denen wir zitterten, keine Sehnsucht, die wie Todesschauer die warme Seele tödtlich durchfährt, keine Liebe, die das höchste aller Opfer der ewigen Entsagung fordert: so gäbe es ja keine tugendhafte Opfer, keine edle starke Vorsätze, keine Gelübde, die man sich selbst und dem Himmel, und der Tugend lobt, und sind denn das nicht auch Tugenden? die schönsten vielleicht, wenn auch

nicht die reinsten; die schwersten, wenn auch nicht die vollkommensten? Ach, das bessere Herz bleibe sich nur selbst treu, und entsage ewig dem größten Glück, dem höchsten Glück des Lebens!

Nein Kurt, ich will mich nicht entschuldigen. Ich will es nicht. Aber ich habe ja mir diese Apologie gehalten, nicht der Schwäche des Herzens, nur meiner Schwäche, nicht der fremden. Und das soll nicht seyn! Nein! nein!

Ich sprach sie, ach diese Bertha! dieses unbeschreiblich edle Wesen, über deren schöne Seele der Himmel allen seinen Liebreiz als Hülle des Körpers hergehängt hat. Ich sprach sie öfter, ich sprach sie, ach! zu oft. Ach Kurt, ich war meiner so gewiß! War ichs wirklich? O Kurt, habe ich denn je, je nur eine Minute lang in dem Genusse meines höchsten Glücks, und der Himmel

hat meinem Leben ein hohes Glück gegeben — je gezweifelt: es gibt ein Glück auf der Erde, das für die Endlichkeit zu schön, zu rein, zu edel ist, und dieses Glück liegt in Bertha's Armen? Habe ich daran je gezweifelt, Kurt? Sind nicht alle meine Briefe an Dich Beweise, Beweise davon, Zeugen gegen meine unmännliche Eitelkeit, die Opfer nannte, was Feigheit war gegen den innern Wunsch, der, das fühle ich, mit meinen Lebenskeimen verwachsen ist.

Ich sah sie wieder, ich sprach sie wieder, und ein reines geistiges Entzücken lösete nach und nach alle meine Kräfte auf. Meine Tugend redete nur noch mit der Geisterstimme der leisen Aeolsharfe, meine Wünsche mit den lauten Stimmen der rohen Leidenschaft. Ich hatte Bertha geliebt, ich hatte sie geliebt. — Ich wußte es ja, ich hatte mir es ja tausend Mahl, immer gesagt; es war ja mein Stolz, es zu sagen, es zu denken: ich werde nur ein

Mahl lieben! Nur ein Mahl! ein edles reines Herz; aber dann wird die ganze Kraft meines Lebens, meines Seyns in Liebe aufgelöst werden. O das sagte Deine prophetische Stimme mir ja voraus, *Kurt!* Du, Du warntest; mein innerstes Gefühl warnte; die Natur, selbst meine phantastischen Träume von einer Liebe, die durch *alle* Ewigkeiten zwei Wesen an einander bindet, weil der Himmel nichts Einzelnes beglücken kann, dieser Traum, den Du so oft belächeltest, warnte mich.

Ich liebte! Ich liebte Bertha! Mein Schicksal war gesprochen. Sie mußte mein seyn, oder ich mußte in diesem Leben, auf ewig verstummen. Das fühlte ich! — das wußte ich, da ich sie suchte durch ganz Deutschland.

Ich hatte sie verloren, es mußte mir kein anderer Stern wieder leuchten.

Da kam ich hieher, da redeten die Wünsche meiner Vorfahren, da redete die

Weisheit meines Oheims, der mich nicht kannte, da sprach mit gewaltiger Stimme der schöne Liebreiz eines Mädchens zu meinen Sinnen, zu meiner Seele; aber mein Geist war nicht mehr mein. Da legte ich, hoffend auf das verzeihende Schicksal, mich tröstend mit dem blinden Glück, das Tausende finden, meine Hand ohne Liebe in die Hand eines Mädchens, und da erschien die hohe Gestalt wieder noch fast am Altare, wo ich Eide schwor, die ich nicht halten konnte; ich sah Bertha wieder. Ich war nicht unschuldig, Kurt. Ich war es nicht, denn ich setzte das Glück eines Wesens, das mich liebte, eines treuen Herzens, auf den Trotz an eine Stärke, die ich nicht hatte.

Ich liebte Bertha. Ich fühlte nach jedem Mahle, da ich sie wieder sah, daß ich nichts liebte als sie. Das Lächeln meines Kindes, das liebreizende Lächeln meiner schönen, liebenden Frau hatte seine Gewalt über mein Herz verloren, nicht über mein

Nachdenken, nicht über meinen Willen, nicht über meinen Entschluß. Ich war entschlossen alle Opfer zu bringen, die ich der Treue schuldig war, denen, denen ich auf ewig angehörte. Ich habe die Opfer gebracht, Kurt, mein Herz ist unter dieser Arbeit zerrissen. Ein vergeblicher Wunsch, eine ewig unerfüllte Sehnsucht zehrt wie ein immer tiefer fressendes Geschwür an meiner Seele. Dem Tantalus gleich nähre ich die unglücklichsten, feurigsten Wünsche, und zerstöre ihre Erfüllung. Ich liebe Bertha, ich werde sie ewig lieben!

Da hast Du mein Geschick! Ich sprach sie noch einige Mahl im Garten. O Kurt, wenn Du meinst, ich lag auf Rosen, so irrst Du. Ich kämpfte des Herkules Riesenarbeiten alle Tage, alle Tage schrecklicher; denn sie wurde alle Tage vertrauter. Ihr Herz öffnete sich mir immer mehr, und zeigte mir den himmlischen Reichthum, den es verschloß.

Ich sprach sie auf einem Maskenballe, wo sie als Vestalin erschien. Ich zitterte vor diesem Nahmen, Vestalin! Sie ist es mir ewig, und doch liebte ich sie. Sie flocht um mein Wesen her die rohern Bande des Reizes. Ich sah sie tanzen. Ich hätte im Taumel dieser Lust das Glück meines Lebens weggegeben, hätte ich nur ein Mahl mit ihr tanzen dürfen. Ich lag in der glühenden Sandwüste an dem Rande eines frischen Quells, verschmachtet, und benetzte nicht mit einem Tropfen die lechzende Zunge.

Ich sah sie tanzen, und sagte ihr, da sie mir erzählte, daß sie mit Vergnügen tanzte, und mich gleichsam dazu aufforderte, mit einer Kälte, die alle Opfer aufwiegt: ich tanze gar nicht!

Ich fuhr nach Hause, und vor dem Bilde meiner Frau lobte ich es mir, sie nie wieder tanzen zu sehen.

Endlich sagte sie mir, daß sie das Haus der Generalin verlassen müßte. Sie bat

mich um eine Anweisung an ihren künftigen Wirth. Ich redete alles mit ihr ab. Ich sendete den Abend meinen getreuen Treiber, den Sohn meines alten Philipps auf ihren Weg.

Ich ging nicht selbst. O fühlst Du, welche Opfer ich brachte! Er brachte sie zu meinem ehrlichen Lohberg, und ich saß indeß auf dem Zimmer meiner Frau, und machte glücklich. O Gott Lob! Gott Lob! das ist meinem Herzen geblieben! Ich kann die Unschuldige beglücken. Ich kann es! Gott Lob!

Ich weiß nicht, Kurt, warum sie das Haus der Generalin verlassen hat. Aber mich dünkt, sie hätte es schon früher verlassen müssen. Warum soll ein Engel in der Höhle der Heuchelei wohnen, und trüge sie auch den ganzen Schmuck der schönsten Tugend.

Während sie den Weg nach Lohbergs Hause fuhr, saß ich bei der Frau, über deren unschuldigem Leben ein unsichtbarer

Raubvogel hängt, mit jeder Minute zerreißend auf ihr Herz herab zu fahren.

Das Gespräch kam diesen Abend auf die Treue, auf die Liebe der Männer, und es wurde von ihr so bedeutend geführt, als hätte sie mein Inneres gekannt. Sie faßte meine Hand: Du bist treu, Anton!

Ja! rief ich erschüttert, erschüttert von dem Blick, den sie auf mich warf, erschüttert von dem Anblicke der Tochter, in deren Leben, in deren Seele, in deren Tugenden unser beider Wesen sich getheilt hatte: ja, Jettchen! treu! treu! Laß den Himmel fallen, laß die Erde versinken, laß die Elemente des Alls in nichts zerstäuben, so kann die Allgewalt, die alles zerstört, meine Treue nicht zerstören. Treu, Jettchen, Dir, Dir, der Mutter dieses Kindes, dem Weibe meiner Jugend, bis in den Tod, bis über das Grab hinaus. Sie war erschüttert wie ich. Sie hing mit Schluchzen an meinem Herzen, an meiner Brust, an meinem vollen

Herzen, in das eine neue Liebe triumphirend einzog. Es war mir ja in diesem heiligen Augenblicke, als hätte ich nie eine andere geliebt als sie.

Ich ging in mein Zimmer. Ich war fest entschlossen, meine Henriette zur Vertrauten meines Geheimnisses zu machen, aber ich bereute den grausamen Entschluß, so bald ich ihn gefaßt hatte.

Nein, Kurt, nein! soll die Frau, die mich so rein liebt, soll sie den Schmerz fühlen, nicht geliebt zu seyn? Soll ich das nächtliche Dunkel auf ihr Leben legen, das dem Lichte der Liebe geweiht war? Soll nie wieder ihr Herz freudig an diesem Busen schlagen?

Nein, ich verabscheute diese Vorstellung, die vielleicht durch eine geheime Eitelkeit entstand, dem theuren Weibe die Opfer zu zeigen, die ich dann nur unserm kalten häuslichen Glück brächte, nicht Ihrer Liebe. Nein, nie soll sie erfahren, daß je dieses zerrißne Herz für eine andre schlug.

Alle Opfer will ich ihr schweigend bringen, und an ihrem Sarge sage ihre weinende Lippe noch: so liebte kein Mann, wie er mich! Und dann sollen alle Schutzgeister der Tugend rufen: so treu war kein Mann als er!

O Kurt!

Sieh, nun kam mein Treiber zurück, er hatte sie glücklich nach Lohberg gebracht, und der ehrliche Lohberg hatte sie mit einer großen Freude empfangen. Er gab mir dann ein Billet von Bertha. Sie bat mich doch selbst zu kommen, um dem edlen Mann, zu dem ich sie, wie in das Asyl der Freundschaft gebracht hätte, begreiflich zu machen, daß sie durchaus für Tisch und Wohnung bezahlen wollte.

Im ersten Augenblick sprang ich auf, um den Wagen zu bestellen, Kurt; dann aber schrieb ich an Lohberg, was sie wollte, und bat ihn, dem Fräulein zu sagen, daß eine nothwendige Reise mich jetzt verhinderte zu sehen, ob sie sich in der Einsamkeit wohl be-

fände. Ich ging zu meiner Frau, schützte eine nothwendige Reise vor, und fuhr den Tag noch ab, mit rascher Eile, als jagte ich dem Glück nach, hieher, wo ich einige gute zwanzig Meilen von ihr bin.

Henriette an Julien.

* * n.

Fort! Julie! Es ist ja alles hin! O du heuchlerischer Mensch! o Julie, o meine gute Freundinn! Ich kannte ja das ekelhafte Possenspiel des Lebens, das wie ein trüber Strom durch Heuchelei, Betrug, wilde Sinnenlust, und Untreue, sein geschmackloses Wasser dahin gießt. Ich kannte es ja! Warum mußte der Heuchler kommen, und mir den lebendigen Quell meines Lebens und der Liebe, voll Treue ersinnen? Warum mußte er über das Fasttagsnarren-Kleid des Lebens den heiligen Priesterschmuck einer Vestalin hängen? — Vestalin! O diese schändliche Heuchlerin! die stolz und ekel an meiner Seite, an der Gene-

ralin Seite stand, als schlüge in ihrem Herzen ein kälteres Blut, als in unsern, und nun, nach ein Paar flüsternden Worten, denn mehr hat er mit ihr nicht geredet, von Einem Seufzer der Lust gefesselt, mit dem ersten dem besten Mann davon läuft.

Habe ich denn ein Paradies von ihm gefodert? Warum zaubert er meinen Blicken eine Unschuldswelt vor, die er, er entweihen will? O den rohesten Wollüstling hätte mein Reiz länger gefesselt als ihn. Fort! fort! es ist alles hin!

Dieselbe an Dieselbe.

**n.

Und bedenke ich, Julie, o bedenke ich — nein, es ist nicht möglich! Nein, es ist nicht! rufe ich tausend Mahl in einer Stunde. Nein, so konnte er, er mich nicht betrügen!

Nein, Julie! es ist nicht möglich! Nimmt nicht der Zufall so oft die Gestalt des Vorsatzes an. Fallen nicht Karten oft, als hätte sie die Weisheit geordnet! habe ich nicht mit einer Frau zu thun, die — die meinen Mann liebte, die seine kalte Versäumung erbittert hat? deren Freundschaft ich ihm zum Opfer brachte? die Rache will? und es versteht dem Zufall den Schein des Willens zu geben?

Es ist nicht möglich! denke ich an sein Herz, an seinen Charakter, an den edlen Bürgen seiner Tugend, an den Oheim Rißnach! Nein es ist nicht möglich!

O nein, nein! Eben habe ich einen Brief von ihm erhalten. Nein, nein, so kann kein Mann schreiben, der in den Armen einer Buhlerin liegt. So nicht. Nein Julie! Ich müßte doch ein falsches Wort ertappen, eine Wendung die irgend eine Unruhe verriethe. Nein, so hart ist keines Menschen Hand, so geübt in Verbrechen, und Untreue, daß sie

den Giftbecher, mit dem sie die liebende Frau ermorden will, wie den heiligen Kelch des Heils hinreicht, ohne zu zittern. Nein! nein! Er ist unschuldig! O wäre er hier, zu seinen Füßen wollte ich sinken, und sagen: verzeihe mir! o verzeihe mir, Theurer Mann, daß ich ein Mahl glauben konnte, du habest mein Herz verrathen. Nein, es ist nicht möglich!

Dieselbe an Dieselbe.

* * n.

Ach, Julie! Julie! Ich komme von Rispe, von meinen Eltern, von Rothenburg, und alles ist enthüllt. Ich löse die Fäden seines Verbrechens und meines Unglücks einzeln auf. Mit dem gläubigen, kindischen Vertrauen, es ist nicht möglich, kam ich bei meinen Eltern an. Ich mochte wohl ein wenig blaß seyn. Mein alter Vater gerieth in Unruhe, da er mich sah.

Es steht doch alles wohl! fragte er. Alles! rief ich voll Freude. Mein Mann ist

auf ein Paar Tage verreist. Das hat mich ein wenig beunruhigt. Wir reden von ihm, von Anton. Ich breche in unermeßliche Lobeserhebungen seiner Treue, seiner Liebe, seines edlen Charakters aus.

Mein Vater zieht mich an seine Brust, voll väterlicher Freude. Er bestätigt mein Lob, er fügt das seine hinzu. Du kannst, sagte er, felsenfest auf seine Treue rechnen. Er hat eine männliche Probe abgelegt.

Welche? Mein Vater stockt. Endlich erzählt er mir, daß ihm Rißnach im innigsten Vertrauen entdeckt habe, daß mein Mann halb und halb schon geliebt hätte. Er fand auf seiner Reise ein Mädchen, das ein Engel nach seiner Beschreibung ist.

Und das Mädchen, frage ich, heißt?

Fräulein von Waldeck, antwortete mein Vater kalt, und die Todesflamme flog quälend durch meine Seele. Ich beugte mein Gesicht auf meine Tochter nieder, damit er

die Todesblässe nicht sehen sollte, die mein Gesicht überzog.

Er wurde zum Glück abgerufen. Ich hatte Zeit mich zu erholen. Ich hatte den Muth ihn aufs neue auf diese Liebe zu bringen. Mein Vater wußte nicht viel mehr, als daß das Fräulein arm, sehr arm gewesen, daß sie nachher verschwunden sey, daß mein Mann sie nachher einige Monathe hindurch aufgesucht und nicht gefunden habe.

Das Feuer der Hölle brannte in meinem Busen. Ich hatte keine Ruhe mehr. Ich fuhr nach Rothenburg. Ich setzte mich, das finstre Haupt gestützt, in sein Zimmer an seinen Schreibetisch. Durch eine Spalte steht ein Papier hervor, was beschrieben war. Ich erkannte sogleich die Hand seines Freundes Kurt. Ich zog das Papier hervor. Ein Stück riß ab, und ich las die Worte: reizende Bertha! — eine alles überwindende Leidenschaft! — Das Wort betriegen zwei Mahl, und beide Mahle unterstrichen. Dann

noch ein Mahl das Wort: von Waldeck. — Dann — Frau nicht merken!

Aus diesen Paar abgerissenen Worten kann ja ein Kind mein Geschick zusammen setzen. Ich bin betrogen! die betrogene Frau muß nur nicht merken, daß sein Herz voll ist von einer alles überwindenden Leidenschaft gegen die reizende Bertha!

Nun denn, Julie, Julie, hatte mein ahnendes Herz nicht Recht? hatte die Generalin nicht Recht? Ich fuhr sogleich in die Stadt zurück. Ich hörte noch ein Mahl meine Doris ab, ließ Heinrichen noch ein Mahl von dem Mädchen verhören, und ich — ich habe ihn auf ewig verloren!

Seine Schuld ist geringer, aber mein Unglück ist größer. Er fand diese Bertha. Er liebte sie, er wurde geliebt. Er verlor sie. Er gab mir seine Hand vielleicht mit dem Vorsatze mich zu lieben. Er fand die erste Geliebte wieder. Was ist natürlicher,

als daß eine unüberwindliche Leidenschaft wieder erwacht! Das Fräulein ist arm, er sehr reich. Die Liebe beredet sie. Er läßt sie durch seinen getreuen Treiber entführen, und reist ihr nach, in ihren Armen — —

Lebe wohl! — Pah, was ist an dem allen? Ich bin eine Närrin, würde er mir sagen, und die Welt würde seiner Meinung seyn. Pah! und noch ein Mahl Pah! — O ich möchte verzweifeln!

Dieselbe an Dieselbe.

* * n.

Ich war zu Hause gekommen, liebe Julie, mit dem Entschlusse — mit Einem? — mit tausend Entschlüssen, die wie Banditen mit Dolch und Mordinstrumenten bewaffnet, meine Seele durchfuhren, mit dem Entschlusse, den Verbrecher mit Kälte von mir zu weisen, in dunkeler Klosterstille zu leben, meine Tochter nichts zu lehren, als Mißtrauen gegen die Männer, die mit der Tugend auf den

Lippen auftreten, und mit — Verbrechen endigen.

Ich ließ absagen, was sich bei mir melden ließ, auch die Generalin. Was konnte ich noch erfahren? was? wo das Fräulein von Waldeck ist? daß er mit ihr zusammen wohnt, und alles, was die kälteste Phantasie ja von selbst ersinnen kann. Ich verbot meinem Mädchen der Sache zu erwähnen. Ich fuhr mit meiner Tochter spaziren, kehrte dann in meine Klause zurück, setzte mich wie ein Bürgerweib an meinen Nährahm und sang dabei:

Nimmer sorgen
Wir für Morgen;
Denn das Sorgen macht ja kälter,
Mißgelaunt und blaß und älter.

Sieh, ich trieb mit meinem Unglück Spaß, ich holte mir eine tiefe Hoftrauer und zog sie an, als wäre ich eine junge Witwe, der man eben den Mann aus dem Hause getragen hat. Und haben wir das Herz des

Mannes verloren, haben wir dann nicht mehr verloren, als die weinende Witwe? Aber, guter Gott! dann müßte ja schon die Braut am Altare in der Witwenkleidung erscheinen.

Noch spät am Abend fiel mir wieder ein, daß die Generalin vorgefahren war; mir fiel ein, sie könnte mir doch etwas zu sagen haben, das mir Noth thäte zu wissen. Der Gedanke wurde so mächtig, daß ich alles vergaß, meine Kleidung, die Zeit. Ich schellte, ich ließ anspannen, und fuhr zu ihr. Ein Glück war es, daß ich sie fast allein traf. Der Graf Roßburg war nur bei ihr. Wie ich eintrat, schrie sie auf, mit einem Schrei des Schreckens. Ich wußte nicht, was sie wollte. Ich sah erst was sie meinte, da sie mich an meine Kleidung erinnerte. Eine Witwe, liebe Generalin, deren Mann noch lebt. Es ist ja weise sich auf den Fall vorzubereiten. Roßburg wurde gebeten sich mit dem Klavier zu beschäftigen. Wir gingen in der Generalin Kabinet.

Sie hatte mir nichts zu sagen gehabt. Ich erzählte ihr dann trocken alles, was ich wußte.

Das ist ein anderes, sagte sie an dem kleinen Finger käuend: also sie haben schon vorher sich gekannt? Ich war in der That in Verlegenheit, was ich dem Vater, der *ein* Mann ist, über den nie ein Weib regiert hat, antworten sollte. Jetzt habe ich meine Antwort. Ich danke Ihnen, liebe Stein.

Sie haben Ihre Antwort; aber ich habe meine nicht, liebe Generalin.

Er wird ja nicht fragen: qu' en dites vous? Uebrigens wenn die Sache so ist, so ist, dünkt mich, dabei nichts zu fragen, *nichts* zu antworten. Man arrangirt sich höflich darüber, beobachtet den Anstand, vermeidet das Ridikule et tout est à sa place!

Und dieses Herz? fragte ich mit innerm Ergrimmen.

Ja, liebe Stein, wenn Sie die Sache so ernst nehmen.

Ich wollte es wäre ein Scherz.

Ich wollte sie sähen die Sache so an, selbst im schlimmsten Falle, wenn Sie den edlen Herrn liebten, was ich mir doch denken kann. Denn er hat sie in dem ersten Flitterjahre an recht schöne Luftgestalten gewöhnt.

Ach, an mehr, an ein Paradies, das ich verloren habe.

Er war die Eva wenigstens.

Sie scherzen?

Ach liebste, kluge Frau, soll ich sauer sehen bei einer Begebenheit, die so gewöhnlich ist als das Athemholen. Lesen Sie die Geschichte, Sie finden auf jedem Blatte Ihre Begebenheit. In jedem Trauer- und Lustspiel ist sie den armen Weibern zu Nutz und Frommen vorgestellt, alle Moralisten, alle Satyriker klagen über die Untreue des schwa-

chen Herzens; die Kanzeln, die Kaffeegesellschaften der Bürgerweiber, die Theegesellschaften der vornehmen Weiber, die Konversazion an jeder Straßenecke zwischen zwei Hökerfrauen, hat kein anderes Thema als die Untreue der Eheleute. Eine treue Ehe ist ein Winter ohne Kälte. Was wollen Sie, daß ich sagen soll?

Frau Generalin, soll mich das trösten?

O nein, aber Ihnen Muth geben, das Unglück wie eine kluge Frau zu tragen.

Aber was soll ich thun?

Combattre la malheur, comme une maladie par la tempérance. Wahrhaftig, liebste Stein, und sänne ich mich todt, ich wüßte Ihnen nichts anders zu rathen, und trüge ich Kragen und Mantel, wie ein Geistlicher, ich wüßte Ihnen nichts besseres zu rathen. Wollte ich spotten, so erinnerte ich Sie an Medea; aber dazu gehört ein Theater und ein guter Wagen mit Drachen bespannt. Die Schei-

dung! würde ein Jurist sagen. Gut! Er würde lächeln, und seine geliebte Bertha heyrathen, und dann dürften Sie nicht ein Mahl mehr eine Falte vor der Stirn ziehen. Ich sinne mich todt, aber ich weiß nichts besseres, als dazu zu lachen.

Ich verließ sie voll Unwillen, Julie, und doch wie ich zu Hause kam, mußte ich nach einer durchwachten Nacht, die ich in Verzweiflung und Thränen zugebracht, und die mich bleich und hohläugig gemacht hatte, nichts besseres, als was sie mir gerathen hatte.

Sie besuchte mich früh, ganz früh. Ich habe diese Nacht nicht schlafen können vor innerer Unruhe Ihrentwillen, liebe Stein. Ich habe mir den Fall gedacht, wenn ich den Liebhaber verloren hätte, den ich in meinem sechszehnten Jahre mit einer unbeschreiblichen Leidenschaft geliebt habe. Freilich damahls hätte es mir das Herz zerbrochen. Mich

dünkt, ich hätte alle Künste angewendet ihn in meine Arme zurück zu locken, Eifersucht, Reiz, gute und böse Launen. Die Herrschaft der Liebe ist ein Sonnenblick an einem dunkeln Tage, ein Blitz in einer finstern Nacht. Aber hätte ich ihn nicht wieder angezogen, so glaube ich, ich wäre zum mindesten schon im sechszehnten Jahre so weise gewesen, ihm meine Thränen zu verbergen, und ihn früher zu verlassen, ehe er Zeit hatte, mir zu sagen: es sey vorüber!

Das möchte ich Ihnen rathen, denn die Zukunft, die auf den rothgeweinten Augen hängt, und auf den blassen Wangen, verspricht wenigstens kein Glück. Sie werden ihm seine Untreue vorwerfen. Und er wird aus den Wolken fallen. Sie werden ihn einen Heuchler nennen, und er wird stolz da stehen. Sie werden ihm sagen, dein Bedienter führte das Fräulein davon. Er wird eine Entschuldigung wissen. Wem hätte die gefehlt? Und nun, o liebe Stein, nun ist er sicher.

Sie wissen es nun. Was können Sie noch weiter sagen? Sie legen auf ihre Stirn für ihn ein Ungewitter, so oft er sich sehen läßt, und er sieht Sie desto seltener. Sie zerfließen in Thränen, in Schmerz, in Zorn. Er reibt frostig die Hände, und erinnert sie an Othello, an alle Gespenster, welche die Eifersucht je geschaffen hat. Sie fahren fort zu zürnen. Er verliert die Geduld. Eine Scheidung entweder, die sie ohne allen diesen unnützen Tumult haben können, oder ein langes unglückliches Leben, bei dem Sie verlieren, Jugend und Schönheit, die Achtung der Welt, die Freude des Lebens. Je l'ai dit, Madame!

Hier warf sie sich an meine Brust mit einer Innigkeit, mit einer Freundschaft, mit einem so unverstellten, zärtlichen Mitleiden, mit so aufrichtigen Thränen, daß ich mich trotz meines Mißtrauens nicht erwehren konnte, sie zu lieben.

Sie zog mit mir, auf meinen Garten hinaus, um mit mir die Einsamkeit zu theilen, die mein Herz, meine Klugheit sogar wählen mußte; denn konnte ich so, so wie ich war, vor seinen Augen erscheinen?

O Julie, diese Frau ist der reichste Geist, den je die Glieder einer Grazie bedeckt haben. Nach drei Tagen schon hatte sie mich überzeugt, daß sie Recht hätte. Sie hatte mich in der Welt für krank ausgegeben. Ich machte nun mit ihr einige Besuche. Sie bat mich so flehentlich mich zu zerstreuen, so viel es möglich wäre, und sie gab mir die schönsten Zerstreuungen.

Sie bat nun die witzigsten Menschen, einen kleinen ausgesuchten Kreis, den vielleicht kein Haus versammlet, zusammen, und sie war die Seele dieser Gesellschaft. Sie hatte eine unerschöpfliche Quelle von drolligen und geistreichen Einfällen. Mein Herz schmerzte mir zwar doppelt nach diesen genußreichen

Abenden, in den einsamen Nächten, aber ich fühlte doch die Wirksamkeit dieser Arznei.

Ich wurde mit jeder Stunde thätiger, und nahm immer mehr Theil, ich erfand sogar selbst einige Possen, die sie mir mit genußreichem Glück ausführen half.

Nein, Julie, den Triumph soll der Ungetreue nicht haben, daß er meine Thränen sieht. Nein! nein! wir sind auf ewig getrennt! auf ewig! Gut, die beiden Wege, die wir zu gehen haben, liegen vor uns da, und führen immer weiter aus einander. Er hat mich verdammt, Er! eine Freude wieder aufzusuchen, die meinem Herzen anfing fremd zu werden. Er hat mich dazu verdammt; denn er lehrte mich, daß die schönere Freude, die ewige Liebe, nichts war als ein triegerisches Mährchen, als ein Phantom, das eine junge, einsame Schäferin erfand, und das der Mann stahl, um damit den Raub zu fangen, der seine Wollust reizte. Fort

denn! Fort denn! weinen soll er mich nicht sehen.

Er hat mir geschrieben, daß er noch einige Wochen ausbleiben würde, wenn ich es über mich erhalten könnte ruhig ohne ihn zu seyn. A vous permis, mon cher mari, hob meine Antwort an. Es gelang mir, in einem fröhlichen Tone ihm zu schreiben, daß ich noch wohl einige Wochen ohne ihn auszukommen mich getrauete.

Dieselbe an Dieselbe.

Pyrmont.

Ich bin mit der Generalin hieher gezogen. Ich erhielt gerade den Tag vor meiner Abreise einen Brief von meinem Wüstling, daß er in ein Paar Tagen zurück kommen wollte. Ich antwortete ein Paar Worte: ich hoffte er würde es gut finden, daß ich dem Arzte, der mir das Bad durchaus gebo-

ten hätte, gehorsamer wäre, als dem Manne, der nichts geboten, sondern nur gewünscht hätte, und so fuhr ich mit meiner Tochter und Mädchen hieher.

Julie, ich finde mich in meine neue Lage so gut ich kann. Zwar kommt zuweilen noch ein hypochondrischer Rückfall der armen, ehemals so glücklichen Pfarrerstochter, und ich möchte mich hinsetzen in dem phantastischen, rührenden Putz der Ophelia, unter eine Thränenweide und singen:

Er brach sein Wort, er brach die Treu.
Und ach mein armes Herz.

Das würde mir, dünkt mich, in manchen Augenblicken, wohler thun als aus dem Putzladen, in die Eisbude, von der Eisbude an den Spieltisch, von dem Spieltisch in den Ballsaal laufen. Aber man kann in der gebrechlichen Welt nicht alles zusammen haben, die Treue, diese Krücke der jungen Herzen und der Romane, am wenigsten.

Ich fühle zwar die innere Ruhe nicht mehr, die, sagte die Generalin: Wand an Wand wohnt mit der langen Weile, aber doch — und das muß ich dir zugeben — laufen meine Tage fröhlicher, genußreicher weg, bis auf eine Unruhe in meinem Innern, die wohl nichts als ein Ueberbleibsel der alten Liebe ist.

Und überlege ich Julie, so mußte, was ein wenig früh geschah, über kurz oder lang doch geschehen. Ich war so ganz aus meinen Ideen durch seine Zauberformeln und Hexengesänge von hoher Tugend, von stiller heiliger Treue weggerissen. Ich fühlte immer, daß er mir nichts bot als ein Wolkenbild, aber das Wolkenbild war so schön, so himmlisch schön, daß ich glaube, er würde mich bis in mein vierzigstes Jahr ruhig weggeleitet haben. Ich fühlte wohl, ich träumte unter den mystischen betäubenden Düften seiner paradiesischen Blumen, aber der Traum war so schön, daß ich den Himmel bitten konnte: er möchte mich so fortträumen lassen bis an meinen

Sarg. Aber es gab doch Augenblicke, meine gute Julie, in denen ich mich doch heraus sehnte in das Ringelrennen der Welt; es gab Augenblicke, in denen mich alle seine Träume, alle seine Geistererscheinungen nicht schadlos halten konnten für die Prüderie, die er mir zum Gesetz gemacht hatte.

Aber dem sey, wie ihm wolle. Er hat den Zauber zerstört, und chacun a son tour m'y voila!

Vergleiche ich ihn mit den Männern, so — das darf ich nicht oft thun. Der Undankbare! der Graf Roßburg ist der angenehmste, der witzigste Mann von der Welt; alle Weiber sagen, der schönste Mann; aber vergleiche ich ihn mit meinem Undankbaren, so — möchte ich eine Thränenweide suchen. Man hält ihn für meinem Anbeter: ach wüßte man, wie dieses Herz, das man voller Triumphe glaubt, zerrissen ist, man würde mich nicht beneiden.

Ich wollte, der Baron wäre hier, und sähe, wie Ihnen der schönste Mann huldigt, sagt die Generalin lächelnd. Wer weiß, was das werden könnte? Man findet nicht selten das am schönsten, was man zu verlieren befürchten muß. Ich kann wohl zuweilen in diesen Wunsch mit einstimmen. Aber nein, ich fürchte, ich habe sein Herz auf ewig verloren.

Auf ewig! O der Undankbare! Warum habe ich ihn nur eine Stunde lang geliebt?

Bertha an Gismonda.

Forstenhaus.

Ich bin nicht mehr bei der Generalin Reszeska, liebste Gismonda. Ich lebe hier in einem Paradiese bei guten Menschen, in stiller Einsamkeit. Ich danke Gott dafür, daß ich aus dem Hause weg bin, in dem neben dem feinsten Geschmack die weichlichste Verdorbenheit der Sitten herrschte.

Ich fand sogleich bei meiner Ankunft den Freund meines Bruders, den Baron Stein. Er war mit dem Hause der Generalin in Verbindung; fast fürchte ich für das Unglück seines Hauses, in einer zu vertrauten. Der edle Mann nahm an meinem Geschick einen so innigen Antheil, daß ich mit dem heiligsten Vertrauen ihm alle meine Wünsche vertrauen konnte, das Haus der Generalin zu verlassen.

Sie empfing mich mit einer Liebe, mit einer Innigkeit, die mir mein kleines Mißtrauen, das ich gegen sie gefaßt hatte, nahm. Aber bald stießen unsere Grundsätze so feindlich gegen einander, daß wir, sie troz ihrer Anmuth, und ich troz meiner Nachgiebigkeit, wie zwei feindliche Geister gegen einander stehen mußten.

Sie machte meine Grundsätze lächerlich; das ertrug ich schweigend. Sie forderte mich auf, sie zu bekehren, oder mich bekehren zu lassen.

Das verbat ich. Sie wollte mich in den Wirbel ihrer Zerstreuungen stürzen, ich machte mich los und erklärte ihr ganz offen, ich würde nur die Gesellschaften besuchen, und an ihren Gesellschaften Theil nehmen, die mich in dem ruhigen Kreise eines stillen Lebens ließen. Es konnte nicht fehlen, wir geriethen über unsere Grundsätze zuweilen in kleine Streitigkeiten. Sie hatte Witz genug, ihre Philosophie mit einem Schein der Wahrheit auszustatten. Ich griff das nie an, was sie wollte, sondern ich berief mich auf mein inneres Gefühl, das sich ihren Grundsätzen mit Abscheu entgegen setzte.

So freundlich wie sie war, sah ich wohl, daß sie mich, wenn auch nicht haßte, doch nicht liebte. Einer ihrer vertrauten Freunde, der Graf Roßburg, fing an, mich auszuzeichnen. Er hing die Maske der Empfindsamkeit über, um sich in mein Vertrauen einzudrängen. Ich konnte nicht vermeiden, oft in seiner Gesellschaft zu seyn, besonders

wenn die Generalin Niemand weiter bei sich hatte, als ihn. Er machte meinen feurigsten Liebhaber, und die Generalin erklärte mir kurz ab, sie hätte ihren Kopf darauf gesetzt, mich zur Gräfin Roßburg zu machen.

Ich zweifele sogar, Gismonda, ob das ihr wahrer Plan war, ob dieser Graf Roßburg nicht vielmehr die Brücke seyn sollte, mich in ihr Gebiet der Sinnenlust hinüber zu ziehen. Ich war kaum auf meiner Hut, denn ich fühlte einen sehr lebhaften Abscheu gegen den Grafen. Ich wies ihn kalt ab.

Man hielt mich für so schutzlos, daß man ohne Gefahr alles glaubte mit mir wagen zu können. Die entsetzliche Frau, das ist sie, Gismonda, ist unbeschreiblich liebenswürdig; aber sie kann durchaus keinen Widerspruch vertragen. Sie hat sich in den Kopf gesetzt, daß sie alles übersieht, daß ihr Geist unerschöpflich an Hülfsmitteln ist, alle ihre, auch die tollsten Plane auszuführen.

Sie verlangt die Huldigungen der ganzen Welt.

Ich will glauben, daß der Graf mich wirklich liebte, so sagte er zum mindesten, so spielte er seine Rolle. Ich blieb gleich kalt. Die Generalin ließ mich oft mit ihm Stunden lang allein, und sie hatte ihre Maßregeln so genommen, daß ich kein Zimmer hatte, wohin er mir nicht hätte folgen können. Ich bemerkte das recht wohl; aber ich blieb ruhig, und machte keinen Versuch, seiner Gesellschaft los zu werden. Er erklärte mir seine Liebe, und ich hörte ihn an, wie den Papagei, der im Zimmer hing. Er versicherte mich, daß meine Kälte ihn in Verzweifelung stürzen würde, und daß seine Verzweifelung zu Mitteln greifen würde, die —

Zu welchen, Herr Graf? sagte ich sehr ruhig. Er sprang auf, er knieete vor mir. Ich ließ ihn liegen, ohne ihm ein Wort zu

antworten. Er sprang wütend auf und ergriff meine beiden Hände.

Ich riß sie los, und versicherte ihn, daß, wenn er mich wieder berührte, ich für gar nichts mehr gut seyn würde. Schon diese kalte Versicherung warf den Feigherzigen zurück. Was hätten Sie denn thun wollen, meine Heldin? fragte die Generalin nachher. Gesetzt, er hätte in dem Rausch seiner Leidenschaft Sie umarmt? Ich lächelte. Er mag es nicht wagen, Frau Generalin! Ich habe einen Wolf erschossen, der mich anfiel —

Sie würden ihn erschießen?

Wenn er mich anfällt? ohne Umstände.

Aber die Generalin wäre zu allem fähig gewesen. Ich mußte fort. Es blieb mir nichts mehr übrig, und so floh ich mit Hülfe des Barons Stein hieher.

Der Baron Stein hat eine Reise zu machen. Er hat aber mir seine Addresse ge-

sandt, auf den Fall, daß ich seines Schutzes bedürfte, den ich hoffentlich hier nicht bedarf. Er ist ein sehr edler Mann, dem ich unendlich viel Verpflichtung habe, für die Zartheit, womit er für das kleinste Bedürfniß, das ich haben könnte, sorgt. Er hat mir ein Instrument hieher besorgt, eine Menge Bücher, Noten. Ich lebe hier in einem Ueberflusse aller schönen Genüsse. Wäre Hautmont hier, o ich hätte unser glückliches Czula wieder gefunden mit allen den feinsten Freuden der Kultur.

Ich sende dem Herrn von Stein diesen Brief, meine Gismonda, er hat versprochen, ihn durch einen seiner Freunde in Italien in Deine Hände zu bringen. Deine letzten zwei Briefe habe ich. O Gismonda, wie wünschte ich nur ein Mahl, Dich wieder zu sehen. Dein Portrait hängt an meinem Herzen. O Gismonda, zuerst erkannte ich es nicht; aber es kamen nach und nach alle die schönen Züge Deines Gesichts hervor.

Sie ist's! rief ich: sie ist es! Es ist meine Gismonda. Ich redete das Bildniß an; es war mir, als lächelte es mir zu. Ich vergoß Thränen, daß es so stumm war. Aber die Nacht führte mein Schutzengel dich in meine Träume, meine Freundin. Ich hing an Deinem Halse. Ich fühlte Deine Küsse, Deine Thränen mischten sich in meine. Ich hörte Deine freundliche Stimme. Wir saßen wieder unter dem Granatbaum. Du zeigtest mir Deine Tochter, und Du warst selbst noch Kind. Der Traum schmolz mehrere Jahre in einen Moment zusammen, und das freundliche Schicksal gab mir im Traum die Freude der Vergangenheit, und die schönste Hoffnung meiner Zukunft, in Einem seligen Momente.

Du addressirst ja Deine Briefe wieder an den Baron Stein. Niemahls an mich. O lebe wohl!

Anton an Kurt.

* * n.

Guter Kurt, ich habe ein Paar Briefe von meiner Frau, in einem Tone geschrieben, der mir nicht, gar nicht gefällt. Hier finde ich statt des liebenden Weibes, statt einer schönen Häuslichkeit, die mir jetzt so nöthig ist, ein Paar Worte von ihrer Hand mit der kalten Ankündigung, sie ist in Pyrmont. Und sie ist in Pyrmont mit der Generalin Reszeska, mit dem Grafen Roßburg, dem Freunde der Generalin, einem — ich glaube fast einem aimable roué. Und in meiner Abwesenheit hat meine Frau auf dem Garten gelebt, die Generalin mit ihr, und ihre Gesellschaft ist gewesen: der Graf, ein Paar rasende Weiber, die Witz und Geist genug haben, einem nichtswürdigen Leben die Farbe der Tugend zu geben; ein Paar junge Herren, die kleine Nachspiele in Versen voll Zweideutigkeiten machen, und sie mit vieler Drolligkeit selbst aufführen; das

ganze Büreau d'esprit der zügellosen Hauptstadt.

Ich schrieb ihr nach Pyrmont, ich sey hier, und erwarte sie; dann fuhr ich nach Rothenburg, und zu meinem Schwiegervater, dem Baron Alting, nach Rispe. Meine Frau ist in Pyrmont? fragte ich finster genug.

Ja, sagte meine Schwiegermutter: sie hatte einen Anfall von Spleen, der uns alle beunruhigte.

Von Spleen? frage ich in der That ein wenig verdrießlich: das muß eine seltsame Art von Spleen seyn. Sie hat Lustspiele mit aufführen helfen. Sie haben Karneval mitten im Frühjahr gehalten. Sie haben Pantomimen aufgeführt. Ein sehr lustiger Spleen! in der That.

Und Sie glauben nicht, wie Jettchen das alles ganz scharmant machte. Sie könnte

als Prima Donna sogleich auf dem ersten Theater der Welt auftreten.

Eine Frau, eine Mutter gehört nicht aufs Theater, meine gute Mutter.

Mein Gott, man muß doch etwas thun, den Spleen zu vertreiben Eine junge Frau, deren Mann abwesend ist — diese Bemerkung entwaffnete meinen Zorn zur guten Hälfte — die ohnehin Quecksilber in den Adern statt Blut hat, was soll die anfangen? Lieber Herr Sohn, Ihre Frau ist die Bewunderung der Stadt und des Hofes.

Das ist die Falle, worin die Unschuld gefangen wird, dachte ich mit einem tiefen Seufzer. Wann wird Jettchen zurück kommen? fragte ich kalt.

Im August! war die eben so kalte Antwort. Wir haben ihr Geld nachsenden müssen.

Ich ließ mir die Rechnung geben, und ich erstarrte fast, da ich die Summe sah.

Die Mutter entschuldigte, wie eine Mutter; ich sagte kein Wort.

Ich liebe diese Art zu leben nicht, sagte ich beim Abschiede, das weiß Jettchen, und es wäre gut, wenn sie es auch von Ihnen hörte. Ich liebe es nicht, wenn eine züchtige Frau mit der zügellosesten Gesellschaft sich in eine so genaue Verbindung drängt.

Warum mußten Sie auch reisen, Herr Sohn?

O das sage ich mir täglich selbst.

Ich fand von Lohberg Briefe, der mich zu sich einlud, sein Paradies zu sehen, das jetzt ein Paradies sey, weil Engel darin umher wallten. Er beklagte sich, daß ich ihn nicht ein Mahl besucht hätte; er sagte mir, daß seine schöne Hausgenossin sich ebenfalls über mein langes Aussenbleiben zu beklagen anfinge. Nein, Kurt, ich reiste nicht hinüber und wäre im Forsthaus das Heil des Lebens zu finden, und wäre da die Thüre

des Himmels, so reiste ich nicht hinüber. Nein, ich mag die Zaubergestalt nicht sehen, die ohnehin zu oft in meinen Träumen erscheint. Nein, ich darf sie nicht sehen. Lebe wohl!

Laß mich noch ein Paar Worte hinzusetzen. Meine Henriette hatte einen lebhaften Geist, sie war allein, betrübt, ohne Gesellschaft. Die Generalin — ach, ich wollte Du sähest nur ein Mahl die schöne, himmlisch schöne Sünde! — riß sie an sich. Warum reiste ich auch! Warum reiste ich?

Derselbe an Denselben.

Pyrmont.

Hier bin ich, Kurt! Hier! Die Zeit dauerte mir zu lang. Ich mußte meine Henriette sehen, meine Tochter. Ich konnte sie nicht länger in ihrer gefährlichen Umgebung lassen. Auch konnte ich hier nicht bleiben, so nahe, so sehr nahe dem Himmel mit allen seinen Freuden. Bertha sendete mir mit

einem Billet, in dem jedes Wort mit einer schönen Flamme der Begeisterung geschrieben war, einen Brief an ihre Freundin, den ich zu bestellen übernommen hatte. Sie bat mich nicht, zu kommen. Sie setzte es voraus, ich würde kommen. Denn sie beschrieb mir das Feenthal, worin sie lebte, so schön, daß ich entzückt davon seyn würde, wenn ich käme. Sie theilte mir die freundschaftlichen Klagen Lohbergs mit, womit er sich über meine lange Abwesenheit beschwerte. Ich mußte fort; denn ich traf mein Herz auf Wünschen, auf Planen und Entschuldigungen, die mir gefährlich wurden. Ich wußte nicht wohin. Ich antwortete Bertha auf ihren Brief, dessen Worte, dessen schöne Worte sich immer tiefer in meine Seele drückten, ein Paar Worte, dann setzte ich mich in einen Wagen, und fuhr — nach Pyrmont.

Unterwegs kam mir der Plan, ein Paar Tage unbekannt Henrietten zu beob-

achten. Ich nahm meine Wohnung in einem kleinen Hause, unter einem fremden Nahmen, und in einen großen Mantel gehüllt, als wäre ich ein Kranker, eine große Mütze auf dem Kopfe, die den größten Theil meines Gesichts bedeckte, ging ich auf die Promenade, langsam schleichend und hustend, als stände ich an den Pforten des Todes.

Ich sah sie, ich sah meine Frau, Kurt, am Arme des Grafen Roßburg durch die Allee hüpfen. Ich konnte, setzte ich mich neben irgend Jemand in der Promenade, hören: das ist die schöne Frau von Stein! und der junge, schöne Mann ist ihr Liebhaber. Ich verfolgte sie, ich sah sie Abends am Spieltische sehr hohes Spiel spielen, was sie immer liebte, und was ich immer bekämpft habe. Sie blühete wie eine voll aufgeblühete Rose. Ihr Leben war nichts als eine Kette von den rauschendsten Zerstreuungen, und ihr Begleiter ewig der Graf Roßburg.

Ein Geier nagte an meinem Innern. Ich ging zu Hause, ich zog mich um, und nun erschien ich auf der Allee. Ich traf sie nicht. Ich traf sie endlich an der Pharotafel. Ich schickte einen Burschen hinein und ließ sie zu einem Fremden hinaus rufen.

Sie kam, sie sah mich, und die Farbe der Schuld lag auf ihrem Gesichte. Sie war fast wie vernichtet. Sie hatte nicht ein Mahl den Muth mir die Hand zu reichen. Es scheint fast, Henriette, hob ich ruhig an: ich komme dir ungelegen.

Etwas Finsteres rang auf dem schönen Gesicht, etwas sehr Finsteres. Aber in dem Augenblick trat die Generalin zu uns, sie überhäufte mich mit einem Strom von Worten, unter der Zeit war alles von dem Gesicht meiner Frau verflogen. Sie fragte nach meiner Reise, nach ihren Eltern, nach unsern Bekannten, mit einem Ton, der die alte Zärtlichkeit enthalten sollte, der aber nichts, als geflissentlich fein und artig war.

Das alles hatte mich nun überrascht. Ich war in der That zu nichts, zu gar nichts entschlossen. Ich fühlte recht wohl, daß Henriette auf ihrem Wege zu weit vorgetreten war, um ohne alle Umstände die Schritte zurück zu thun. Vorwürfe konnten sie leicht erbittern, weil sie schuldig war, und sich doch ganz unschuldig glauben konnte. Aus einem Paar Blicken, die sie verstohlen auf mich warf, aus einigen Bebungen ihrer höchst bewegten Stimme konnte ich fast mit Gewißheit schließen, daß sie mich noch liebte, aber sie bedurfte einer zu großen Verzeihung von mir, als daß sie gutwillig meine Verzeihung fordern würde.

Das alles lief schnell durch meine Seele, ich entschloß mich, für jetzt nichts zu thun. Eben komme ich an, liebe Henriette. Sobald ich wußte, du warst hier, reiste ich ab hieher. Wo ist deine Wohnung? und wird sie für uns beide groß genug seyn?

Ich wohne mit der Frau Generalin zusammen; aber das wird sich machen lassen. Der Graf Roßburg kann ein Zimmer missen. Du hast doch nicht viel Leute bei dir?

Nur einen, Treiber, dems gleich ist, wie er wohnt.

Desto besser! Ich will Anstalten machen; kommen Sie, Generalin. Kommt der Mann, sagte sie scherzend: so gibt das immer einige unruhige Augenblicke.

Das sollte es nicht, sagte ich scherzhaft: wenn der Mann sich erst melden läßt, wie ich.

Das läuft auf eins. Ich erwartete dich gar nicht, und so hat michs überrascht. Wir gingen zu Hause.

Es war mir lieb, daß die Generalin gegenwärtig war. Eine Erklärung wurde verhindert, und ich konnte erst zu einem festen Entschluß kommen. Ich bekam ein gutes Zimmer neben einem von Roßburgs. Meine Frau blieb neben der Generalin Zimmer in

einem, wobei ein Kabinet war für meine Tochter.

Wir sind getrennt, sagte meine Frau: besser läßt sich es nicht machen vorerst.

Es war etwas Zweideutiges, nicht allein in den Worten, sondern auch in ihrem Gesicht und in dem Tone ihrer Stimme, das mich zum Zittern brachte. Wir aßen mit der Generalin zusammen. Dann ging ich auf mein Zimmer.

Wie ich mit ihr zu meiner Tochter ging, und sie aufnahm, und mit einem herzlich betrübten Vorgefühl meines künftigen Unglücks an meine Brust drückte, da wurden meine Augen naß. Ich legte meine Hand auf meiner Tochter Haupt, die andere schlang ich um meiner Frauen Schulter. Gott! mein Gott! rief ich: wie viel Glück liegt in diesem allen.

Da fühlte ich, daß sie heftig erschüttert wurde. Sie zitterte. Sie brach in Thrä-

nen aus. Jetzt würde ich mich in ihre Arme geworfen und alles gesagt haben, was meine Seele erfüllte. Aber der Teufel stand an ihrer Seite, lächelnd, aufpassend, und der große Augenblick ging verloren, ohne Blüthe, ohne Frucht. Adieu!

Derselbe an Denselben.

Pyrmont.

Ich blieb die Nacht auf bis gegen Morgen, um zu einem festen Entschlusse über mein Benehmen zu kommen.

Ich sah recht wohl: die Generalin hat meiner Abwesenheit wahrgenommen und sie in den Strudel der Vergnügungen hinein gerissen. Die Schmeicheleien der Menschen haben sie betäubt. Nichts als meine Liebe kann sie wieder losreißen.

Ich ging den andern Morgen auf ihr Zimmer. Sie kam mir fast fremd und mit einem triumphirenden Wesen entgegen.

Jettchen, sagte ich freundlich: ich komme, dich abzuholen.

Ich bliebe noch gern hier, sagte sie mit niedergeschlagenen Augen, mit einer allerliebsten Furchtsamkeit, was, das sah ich wohl, eine Rolle war.

Auch das, Jettchen; aber ich sähe dich gern in besserer Gesellschaft. Sie machte, wie ein junges Mädchen, dem man Vorwürfe macht, fast bei jedem Worte, was ich ihr sagte, einen kleinen Knix. Ich glaube das auch, sagte sie zweideutig.

Es ließ ihr so allerliebst, daß ich sie hätte an meine Brust ziehen mögen, wenn ich nicht so schmerzlich betrübt gewesen wäre.

Habe ich dein Vertrauen verloren, Jettchen, oder habe ich mich noch über mehr zu beklagen?

Sie antwortete nicht, sie pflückte an ihrem Putze, und sah mich zuweilen mit

einem halben Blicke an, als fürchtete sie mich.

Liebes Jettchen, rief ich überströmend vor Schmerz und Sehnsucht: wollen wir nicht unsere Herzen gegen einander öffnen.

Das habe ich gethan. Ich bliebe gern noch hier bis zu Ende Augusts, sagte sie eintönig und ohne alle Leidenschaft.

Welche Gewalt mußte diesem schönen Herzen geschehen seyn, daß sie diese Rolle so hartnäckig fortspielen konnte!

Ich fühlte, daß der ganze Stolz meines Wesens erwachte; aber war ich denn unschuldig? Ich ging schnell auf mein Zimmer, und sie rauschte fünf Minuten nachher laut lachend mit der Generalin über die Gasse in eine Gesellschaft.

Ich aß den Mittag mit ihnen. Alles blieb in den Grenzen des allerfeinsten Anstandes am Tisch. Wir plauderten, als wären wir die größten, die besten Freunde.

Selbst Roßburg war artig und gesitteter, als ich ihn mir gedacht hatte.

Meine Frau war sehr schön angezogen. Sie wollte nach Tisch mit der Generalin gehen. Wie sie aufstanden, faßte ich ihre Hand. Ich habe mit dir zu reden, liebes Kind. Lassen Sie sich nicht abhalten, Frau Generalin. Ich bringe meine Frau Ihnen nach. Sie verbeugte sich gegen mich, dann gegen die Generalin, und ging mit mir in ihr Zimmer.

Mir war doch von Minute zu Minute eingefallen, ob nicht die Generalin meiner Frau irgend etwas in den Kopf gesetzt hätte. Ich war mit ihr allein. Nun denn, ich bin begierig zu hören, was du mir nun wieder zu sagen hast? sagte sie freundlich. Dieser Anfang setzte mich außer mich. Ich antwortete: in der That, fast hätte ich dir gar nichts mehr zu sagen, Henriette, als daß du meinen Nahmen führst. Aber Jettchen, Jettchen, das alles kann

nicht ohne Ursach seyn. Was hast du? ich beschwöre dich, was hast du? Ich fühle, wir sind auf einem Punkte, wo nur ein unbegrenztes Vertrauen, es koste unserer Seele, was es wolle, uns retten kann.

Ich fühle, mein Gemahl, ich bin überzeugt, daß ich von mir gar nichts dir vertrauen kann, was der Rede werth wäre.

Ja, liebste Henriette, die Ursach dieses seltsamen Benehmens.

Die Ursach? O ja! sogleich! Ich bliebe gern noch hier, bis zu Ende Augusts.

Du sollst bleiben.

Ich danke dir verbindlich. Nun ist ja alles gut. Was machen wir denn für ein Aufheben?

Aber heute noch will ich hier ausziehen, deine Gesellschaft hasse ich; denn sie nehmen mir den reichsten Schatz meines Lebens, dein Vertrauen, deine Liebe.

Nein, dann will ich lieber überall hin, wohin ich soll. Mein Gemahl, ich maße mir kein Recht an über deine Freunde, mich dünkt —

Jettchen, ich will, ich will durchaus, die Welt soll meine Gemahlin *achten* müssen, und Jettchen, beim Himmel! ich habe die Mittel, jeden dazu zu zwingen. Hier trat ihr Mädchen mit meiner Tochter ins Zimmer.

Oh, antwortete sie: this world is not so ill bred as to qnarrel with any woman for liking it.

Ich zeigte auf die Thüre, das Mädchen ging. Meine Frau hatte ihre Tochter auf dem Schoße und liebkoste dem Kinde.

Die Welt wird mit dir nicht zanken, das weiß ich. Sie erträgt Weiber wie die Generalin; aber die Welt soll meine Frau nicht ertragen, während sie meiner spot-

tet. Die Welt soll meine Frau ehren, weil sie mich ehrt.

Und mit welchem Opfer muß eine arme Frau diese langweilige Ehre erkaufen? mit dem Verlust von Allem, ohne Zweifel? denn den Männern geht in gewissen Punkten die Ehre über alles. Ich soll hier wohl in Pyrmont seyn, ich soll wohl in die Promenade gehen, tausend Schritt richtig gezählt, um gut zu verdauen, das Diner und die Predigt dabey; dann ins Schauspiel, das Ohr auf die Musik, das Auge auf das Theater gerichtet, nicht seitwärts, nicht abwärts das Auge. Dann zu Hause, und wagt es die Frau, einen Wunsch zu haben, so wird der Wagen angespannt, der die arme Frau auf das Landgut bringt, um ihr Leben wegzugirren, wie die Turteltauben, das empfindsame Bild der Treue in der Ehe.

Ein Todesschauer nach dem andern zuckte durch meine Seele. Ich mußte mich

setzen. Sie sagte alle diese Worte mit einem kalten, langsamen, halbkranken Tone, und band ihrem Kinde dabei das Kleid zu.

Um meines ewigen Heils willen, Henriette! rief ich: welche entsetzliche Veränderung! Wie soll ich das begreifen? nur begreifen?

Sie fuhr in eben dem Tone fort: mich dünkt, dazu gehört gerade ein so feiner Kopf nicht, als du ihn hast, zu begreifen, daß eine junge Frau lieber auf einem Balle ist, als am Arbeitstische, lieber in einer frohen Gesellschaft, die sie anbetet, deren Freude sie ist, als vor der drohenden Stirn eines Mannes, der die Frau vergißt.

Ich warf mich ihr zu Füßen und rief: ich liebe dich, Henriette! ich schwöre es dir bei dem Gott — —

Hier sprang sie auf, und rief wild und heftig: schwöre nicht! schwöre nicht!

Hier, hier, o Kurt! griff die Nemesis mit der kalten, richtenden Hand an mein Herz. Es war mir, als sah ich sie, wie sie den kalten Blick auf mich heftete, und mit einem Seufzer sagte: des Meineids schuldig! Ich sprang in dem Augenblick betroffen auf, und vollendete den Schwur nicht. Sie hatte sich wieder gesetzt, und fuhr kalt fort: ich wünschte, du brächtest mich nun zu der Generalin. Du hast es versprochen!

Nein! rief ich, und sank an ihre Seite, in der Stellung, in der ich sonst eine so große Gewalt über sie hatte. Ich umfaßte ihren Leib. Ich legte meinen Mund auf ihren Arm, und sagte mit den zärtlichsten Tönen: meine Henriette! du Glück meines Lebens!

Sie sah mich von der Seite an, erst mit Thränen in den Augen, dann wurden auf ein Mahl die Thränen von Flammen verzehrt. Sie stand mit einer solchen Ge-

walt auf, daß sie mich fast umriß, und sagte: laß uns zum mindesten wahr seyn! Ich bin es, sagte sie stolz. Deine Ehre soll Niemand angreifen. Ich werde die Treue, die ich dir schuldig bin, bewahren. Ich werde thun, was du befiehlst, und befôhlst du, von heute an, der Gesellschaft, jeder Freude des Lebens zu entsagen. Ich will es! aber ich will das Recht haben, zu sagen: mein Mann ist mein Tyrann! und ich liege an Ketten, wie seine Thiere, die ihm das Haus hüten.

Henriette! sagte ich jetzt ruhig, ruhig und kalt sogar. Der Augenblick ist da, den ich nie fürchtete. Aber er ist da, wo unsere Herzen auseinander gehen. Ich kenne dich nicht, das gestehe ich; aber du kennst mich auch nicht, in der That, auch nicht. Mit dir ist etwas vorgegangen, was ich nicht weiß; daß ich es nicht weiß, das ist deine Schuld. Du gehst in den Netzen der listigsten Frau, die, das bedenk, Jettchen, die

du ein Mahl beleidigt hast. Man hat dir Mißtrauen gegen mich beigebracht!

Habe ich mich über dich beklagt? fragte sie stolz.

In der That nicht? Hast du dich nicht über mich zu beklagen? fragte ich scharf.

Nein! sagte sie: die Hand auf die Brust legend.

Desto sicherer kann ich dann fortfahren. Dein Tyrann mag ich nicht seyn. Wenn du nicht anders kannst, so lebe du wie du willst, wo du willst, mit wem du willst — oder — denn von jetzt an kann ich nichts anders von dir fordern, wenn dir an meiner Liebe etwas liegt, — als daß du heute noch den Umgang mit allen deinen Freunden abbrichst. Das fordre ich! das muß ich fordern! Ich machte eine Pause. Sie sagte kalt: nein!

Gut denn, du hast das Recht, von jetzt an zu leben wo und wie und mit wem du willst. Ich verstehe den Anstand der Welt

auch, obgleich ich ihn hasse. Wir können sehr gut neben einander leben, sogar ohne uns zu trennen. Das, das willst du, Henriette? besinne dich.

Das will ich! sagte sie kalt und ruhig, geflissentlich phlegmatisch.

So sey es. Heute reise ich ab, Madame! Die erste zweideutige Handlung, die meine Ehre kränkt, scheidet dann uns auch vor der Welt. Hast du mich verstanden?

Recht wohl, mein Herr! Ich lebe, wie, wo, mit wem ich will. Ich habe nichts weiter zu respektiren, als deine Ehre, folglich meinen eigenen guten Ruf und meine Treue. Ich gebe dir mit allem Stolz eines ruhigen Gewissens die Versicherung, diese Treue, diese Ehre soll nie ein Mensch in Gefahr bringen. Und so, mein Herr, kann ich doch gehen?

Sie verbeugte sich tief, aber ernst. Ich streckte ihr meine offnen Arme entgegen;

der ganze unselige Auftritt hatte mich erschüttert, unendlich tief erschüttert. Sie verbeugte sich noch ein Mahl, schellte, gab dem Mädchen ihr Kind, und ging hinaus.

Ich blieb wie in einer trostlosen Oede auf meinem Stuhle sitzen.

Ich ließ mir meine Tochter wieder bringen. Ich schrieb ihr wirklich unter heißen Thränen einen rührenden Brief, unter Thränen und unter dem Lallen des Kindes. Ich gab den Brief dem Mädchen, ihn ihrer Frau zu geben, wenn sie zurück käme.

Sie kam früh zurück am Arm des Grafen. Nach einer Stunde hatte ich Antwort.

„Unsere heutige Unterredung, lieber Mann, hat mir es recht fühlbar gemacht, daß wir beide in einen guten Ton einlenken müssen, um uns zu verstehen, so viel wir uns verstehen können. Es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, die für immer entscheiden, und unsere Unterredung heute war

so ein Augenblick. Wohl oder übel? man muß sich finden.

Ich kann die Mühe ersparen auf deinen Brief, der recht schön geschrieben ist, zu antworten. Ich darf mich nur auf einen sehr entscheidenden Augenblick in unserer Unterredung berufen, und so, mein Herr, kann ich recht ruhig sagen: c'en est fait!

Es ist weise, am Ende eines Weges zu stehen, zu überlegen, und führt er nicht weiter, umzukehren, und einen andern Weg zu suchen, ohne mit Eigensinn auf dem Wege zu bestehen, der ja ein Ende hat.

Rechne auf die Sicherheit deiner Ehre, und meines guten Nahmens, und eben darum ersuche ich dich, das erste freie Opfer dafür von mir anzunehmen, meine Abreise von hier. Ich kann nicht hier bleiben, wenn du reisest. Die Generalin will mir zu gefallen mit mir reisen. Uebrigens habe ich es immer gehaßt, seinem Herzen Gewalt anzu-

thun, und dem verwesenden Leichnam einer todten Freundschaft die Opfer zu bringen, die nur der lebenden gehören. Was man will, soll ein Mann, und das Weib auch vertheidigen können. Obgleich unsere Grundsätze, am Licht besehen, wohl dieselben sind, so ist doch die Manier verschieden, womit wir sie zeigen. Mich dünkt, meine Manier ist die beste: das Visier auf, und dem Schicksal gerade in das drohende oder freundliche Gesicht gesehen! Ich erwarte durch meine Doris ein einfaches Ja oder Nein. Ich reise Nachmittag schlag zwei Uhr. Henriette."

Da hast du diesen kalten, giftigen Brief, Kurt! die Antwort auf einen, der unter Schmerz, unter Liebe, unter dem heiligen Vertrauen geschrieben war. Ich habe ihr ein einfaches Ja durch ihr Mädchen sagen lassen.

Wüßte sie meine Liebe zu Bertha, so — aber die kann sie nicht wissen, das ist ganz unmöglich. Denn sie kennt kein Mensch,

als du, du allein! Mich dünkt jetzt, lieber Kurt, du hattest Recht, wie du ein Mahl von ihr sagtest: sie will glänzen! sie muß glänzen! sie wird glänzen! Die acht Wochen meiner Abwesenheit machen mein Unglück, Kurt! Wehe mir!

Ich habe sie diesen Vormittag gesprochen. Ich hatte noch nicht alle Hoffnung aufgegeben; aber jetzt ist jede Hoffnung dahin. Sie antwortete auf alles, was ich fragte, mit Scherzen, mit Wortspielen, die mir den Grund ihrer leichten Seele enthüllten.

Mich dünkt sogar, sie würde es gern sehen, wenn wir getrennt würden. Ich will an diesem schrecklichen Faden meines Geschicks nicht weiter gehen, Kurt; denn er führt zu einem Gedanken, vor dem ich zittre.

Es sey denn, Kurt! Es sey! Ich habe das Glück des Lebens eingebüßt; aber es macht mich nicht irre. Dem Leben ist doch die Freude abzugewinnen, wenn auch nicht die schönste, des häuslichen Glücks.

Meine Tochter? sie ist ein Jahr alt; so bald sie älter wird, so sende ich sie dir zur Erziehung. Denn in ihren Händen kann das Herz des Kindes nicht bleiben. Es ist Eins. Ich muß siegeln. Lebe wohl! So mußte das enden! So!

Henriette an Julien.

* * n.

Es ist alles vorbei, Julie; und Niemand soll die Thränen kennen, die mir diese Worte kosten, als du allein.

O ja, ich hoffte ihn noch an mein Herz zu ziehen. Er kam nach Pyrmont, das hatte ich vermuthet. Mir schlug das Herz hoch empor, da ihn meine Doris, Trotz seiner Verkleidung erkannt hatte. Ich sagte es der Generalin. Sie lächelte. Verkleidet? hier? Liebste Stein, wenn Sie nun vorsichtig sind, so haben Sie sein Herz, seine Liebe wieder in ihrer Gewalt. Glauben Sie mir. Sie

sehen Gespenster. Mag er diese Bertha geliebt haben! Mag er! Diese Bertha, die es durchaus nicht versteht zu der Liebe den Reiz, zu dem Reize die Anmuth zu mischen, ist Ihnen nicht gefährlich. Und wenn sie den Baron eben so unbeschreiblich liebte, als er sie, so sind sie dennoch Siegerinn, wenn Sie wollen. Denn Bertha vergällt ihm gewiß jeden kleinen Genuß, mit unmuthigen Thränen, mit rauhen Vorwürfen. Um die schöne Frucht zu pflücken, muß er erst einen ganzen Wald voll Dornen durchgehen. Und was noch mehr ist, sie steckt ihn an mit ihren Gewissensvorwürfen. Glauben Sie mir. Ihren Mann führt nicht allein die Liebe, sondern auch die Reue zurück, und es steht in Ihrer Gewalt, ihm die festeste Fessel um den Hals zu werfen, wenn Sie den Kopf nicht verlieren. Er hat ihn verloren, sonst wäre er nicht hier, sonst wäre er nicht verkleidet hier. Der Plan wurde gemacht.

Mein Mann kam. Ich ging mit ihm und der Generalin zu Hause. Ich machte

ihm nicht den kleinsten Vorwurf: ich war nur unschuldig, kalt, ruhig. Endlich kam die Unterredung, in der ich mir sein Herz, und noch mehr, Julie, die Freiheit, in der Welt, und mit der Welt zu leben, erkämpfen mußte.

Denn was hat es ihm, der mitten in der Welt wie ein alter Philosoph lebte, der tausend Mahl sagte: die Welt macht das Herz weichlich! was hat es ihm geholfen? Er war ungetreu, und ich — die ich mit der Welt lebte — ich bewahrte meine Treue, so rein, so schneeweiß, unter Versuchungen, die reizend genug waren; — — denn warum soll ich es dir nicht gestehen? Der Graf Roßburg — du kennst ihn — liebt mich mit einer ehrerbietigen, unendlichen Leidenschaft — und dennoch bewahrte ich meine Treue unter allen Vergnügungen, unter allen rauschenden und berauschenden Freuden meines Gartens, der kleinen Schauspiele, die wir aufführten, der häufigen Possen, die so vertraut machen, so

schneeweiß, daß ich mit der Turteltaube um den Preis der Treue ringen kann.

Also die Freiheit, in der Welt zu leben, mußte mir mein Mann unbedingt zugestehen. Die Unterredung hob an. Ich beklagte mich über nichts, als daß er mir die Freiheit versagte, die jede Frau von meinem Stande und Vermögen fordern kann. Er redete so rührend, daß ich fühlte, wie mein Herz in der Brust immer mehr in Liebe, in weichem Schmerz zerging, und so entging mir doch ein Ausdruck, der auf seine verlohrne Liebe anspielte.

Er warf sich mit einem schönen Feuer zu meinen Füßen, und rief: ich liebe dich, Henriette! ich schwöre es dir bei dem Gott —

Ein rasches Gefühl empörte mich, war es das Entzücken über seine Schwüre, oder der Zorn über seine Falschheit. Ich sprang auf und rief: schwöre nicht! Ich rief das mit einer heftigen Stimme. Und er, Julie, o Julie! sich seiner Schuld bewußt, richtete sich

langsam auf, die Schuld lag auf dem bleichen Gesicht, in der verlegenen Stellung. Er setzte nicht ein Wort, nicht ein kleines Wort hinzu zur Entschuldigung. Sieh, er hielt mitten in seinem Schwure inne, da ich ihn warnte nicht zu schwören. Seine Stellung, er lag zu meinen Füßen, schien ihm sogar eine Untreue an der neuen Geliebten. Er richtete sich empor, sah vor sich hin in kaltem Nachsinnen über seinen Meineid, den er eben hatte begehen wollen.

Ich betrachtete ihn in diesem Augenblicke, da fühlte ich in meiner Brust den letzten Keim der Liebe zerrissen. Ich fühlte, es war auf ewig zwischen uns vorüber. Ganz kalt wendete ich mich an ihn, und bat ihn mich zu der Generalin zu begleiten.

Statt des legte der Heuchler sich an meine Seite auf den Boden nieder, wie er sonst wohl that. Noch eine Thräne entzog der Anblick meinem Auge; aber nun drang auch die

Verachtung unwiderstehlich in meine Seele ein. Ich riß mich empor, und sagte ihm, was die Verachtung, was das Gefühl, wir waren auf immer getrennt, mir jetzt eingab.

Da endlich, da zeigte er seine geheimen Wünsche. Er drohete mit einer Scheidung. Ich erhielt wie durch ein Wunder meine Ruhe, meine Kälte wieder. Wir erklärten uns gegen einander, und der unheilbare Bruch zwischen uns war auf ewig vollendet. Ich ging.

Am Abend fand ich einen höchst rührenden Brief von ihm. O Julie, diese unwürdige Heuchelei! Ich antwortete ihm auf der Stelle, kalt, ruhig, mit Würde. Ich sagte mich ganz von ihm los.

Um zwei reisten wir. Wir saßen in einem Wagen, die Generalin, mein Mädchen und wir. Die Unterhaltung war anfangs steif, dann wurde sie durch die Bemühung der Generalin leidlich.

Am andern Morgen nahm er von uns Abschied, und fuhr in seinem Wagen ab. Ich kam endlich hier an. Ich fand einen Brief von ihm, worin er mir eine recht reiche Summe zu meinem Vergnügen aussetzte. Er kündigte mir aber an, daß ich damit auskommen müßte. Er war nach Rothenburg gefahren, von da weiter. Niemand wußte wohin. Ich weiß es, Julie, und noch immer brennt mein Herz bei diesem Gedanken. Das ist Unrecht! denn welche Rechte habe ich noch jetzt über den Mann, der ewig von mir getrennt ist?

Die Generalin Reszeska an die Gräfin S**.

* * u.

Mein Mann ist der wahre Lamentin. Er beschwört mich in jedem Briefe, bei meiner Liebe zum Vaterlande, zurück zu kommen. Ich mag nicht wieder in meinem alten Taubenpfeiler mit ihm wohnen, unter dem Geheul der Wölfe und den Seufzern der armen Leib-

eigenen. Das schreibe ihm, wenn er Dir wieder klagt.

Der Herr von Waldeck läuft wie ein Narr einem unmöglichen Hirngespinnste nach, ficht mit Windmühlen, bis ihn endlich der lange unvermeidliche Windmühlenarm des Todes niederwerfen wird.

Das Altritterliche des Sohns ist weiter nichts als die Narrheit, und der Stolz des Vaters; nur steht sie keinem grauen Kopfe. Der Sohn wird sich besinnen. Die Tochter, eine Heldin anderer Art — war eine Zeit lang bei mir. Ich freute mich, wie ich das schöne Mädchen hatte; denn schön ist sie, wie ein Engel des Himmels; aber der Himmel weiß, was dem Mädchen im Kopfe steckt? erstlich eine heiße, wunderheiße, und treue Liebe gegen einen Mann, der Hautmont oder Beaumont heißt, der sie in die Salzgruben von Wielitschka gerettet hat, und dann nach der Ukraine.

So viel ich verstanden habe, ist dieser Hautmont ein ehrlicher Bürger, der unter dem Schutz seines ausländischen Namens die Waffen ergriffen hat. Käme es auf die Liebe des Mädchens an, liebe S**, so seid Ihr mit Eurem Plane verloren. Was wird der östreichische Hof mit allen seinen Vorsprachen über den Stolz des Vaters wirken? Gar nichts. Desto besser, sagst Du; desto reicher werden ein Mahl die Kinder.

In dem Glauben hin hatte ich hier mein Plänchen auch, so gut wie Ihr. Der Graf Roßburg, mein Freund, der beste Freund meines Lebens, ein Mann, dem es nie an Vergnügen fehlen sollte, ist so zerrüttet in seinen Umständen, daß ihm ein Mädchen, wie diese Bertha, zu rechter Zeit erschien.

Ich sagte meiner schönen Heiligen den Plan, und sie sagte mir mit einem trockenen beleidigenden Stolze: der Mann, mein Busenfreund, und ehemals noch mehr, wäre ihr

so verächtlich, daß, wenn sie keine andere Wahl hätte, sie lieber ihre Hand dem ersten ehrlichen Handwerksmann geben wollte.

Wahrhaftig, liebe S**, ich war in diesem Augenblicke fest entschlossen, sie fühlen zu lassen, daß man ungestraft die Reszeska nicht beleidigt. Aber nun setzte ich mein Köpfchen auf diese Verbindung, und siehe da, meine Heilige läuft mit dem Baron Stein davon, mit eben dem Baron Stein, den ich ein Mahl mit dem Antinous verglich.

Du lachtest so, und ich lache jetzt selbst darüber: denn wir sind aus einander, oder vielmehr, mein Herr Baron, wir sind jetzt recht in Verbindung gerathen.

Der edle Mann, ein wahrer Grandison, hatte die Unverschämheit von mir zu sagen: schön sey ich, aber ein gemeines Weib! reizend sey ich, aber nicht ein Mahl ein Weib. Ich hätte wohl Lust ihn einzufangen; aber es fehlte mir dazu an Geist. Der eitle Mann nahm eine Frau, ein kleines, hübsches, lusti-

ges, witziges, geistreiches Weibchen, die zwischen Wachen und Traum rang, wohl gern den Zauberring Salomons gehabt hätte; aber ohne die Teufelsbeschwörungen, womit er zu haben ist; die gern in der Welt leben wollte, aber mit dem Gygesringe, hübsch unsichtbar. Ich dachte etwas aus ihr zu machen; denn sie ist gelehrig, und gewandt.

Aber der edle Gemahl stellt sich zwischen mich und sie, und die junge Frau, in dem falschen Triumphe mich entbehren zu können, schreibt mir ein Billet, worin sie mich zu persiffliren wagt.

Das verdiente doch wohl einen kleinen Schlag auf die Finger, nicht hart, denn das Weibchen hab ich lieb, und dem Grandison halte ich in der That viel zu gut. Nein, sie sollen mir zur Strafe ein wenig in dem Irrgarten der Eifersucht umher laufen, bis ich denn sage: seid entzaubert! Und dann will ich ihn fragen: fehlt mirs an Geist? und ihr will ich das Billet zurück geben. Behüte

dich Gott! gute S**. Ich erwarte den Waldeck mit jeder Stunde. So bald du etwas weißt, so gib mir Nachricht. Ich glaube nicht viel daran.

Was macht denn Sophie, die *getreue* Banise des stolzen Ritters? Manches Mahl sollte man sich an ihre Stelle wünschen, so schnell ändert sich alles in unserer Welt, während ihre fest steht, wie der Angelstern. Aber Leben ist besser als Träumen, und sey der Traum noch so lebendig!

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Also bestimmten die Götter der elenden Sterblichen Schicksal,
Bang in Gram zu leben!

Könnte ich nicht kühn fragen, Kurt, was verbrach ich, ihr Götter? aber ich frage sie nicht, denn ich sprach mein eigenes Urtheil. Gab ich nicht einem Mädchen meine Hand, und das Herz war voll einer fremden Liebe?

Mein Oheim Risnach kam zu mir. Ich trat ihm, wie konnt ich anders? kummervoll entgegen. Er stutzte. Er fragte. Ich führte ihn an meines Vaters Homer. Ich zeigte ihm schweigend die unterstrichene Stelle.

Er las sie; dann drehete er sich von mir ab, ging stumm von Fenster zu Fenster, pochte den Staub aus meines Vaters Lehnsessel, und setzte sich dann hinein. Was grollst du? rief er mir heftig zu. Zum Henker, Anton, was grollst du? Sieh, du kommst mir vor, wie ein Gelehrter, den ich kannte, der bewies, die ganze Geologie ließ sich aus dem verrückten Schwerpunkte der Erde herleiten, tiefsinnig darüber wurde, weil es seiner Meinung nach der Nordhälfte in Billionen Jahren an Wasser fehlen konnte. Wie er von dieser Meinung geheilt war, wurde er noch tiefsinniger darüber, daß nun die Geologie keinen Grund hatte. Ich bitte dich Kurt! du hast eine Tochter, eine reizende Frau, Geld vollauf, glückliche Unterthanen, ein gu-

tes Gewissen. Was geht dir ab? Nenne es mit einem kräftigen Worte.

Die Liebe meiner Frau. Er sprang zurück. Dann sagte er: Altings erzählten *mir* ja Wunderdinge von Eurem Glück. Sieh, Kurt, sollte ich die *alten* Eltern *mit* meinem Unglück bedrücken, das ich allein *tragen* konnte?

Ich erzählte meinem Oheim alles! Anton, sagte er: du bist für das junge Weib, das Ameisen in den Adern hat, und zehn Spiegel, die ihr sagen, wie schön sie ist, zu streng.

Ich faßte seine Hand, und drückte sie schweigend an meine Brust. Sie thun mir Unrecht! sagte ich sanft.

Nun sagte er: so will ich mit allen Donnerkeilen Jupiters dazwischen schlagen. Ist es dir Recht, wenn ich eine Versöhnung stiften kann?

Es ist das Glück meines Lebens.

Auf alle Bedingungen?

Auf alle!

Er ließ sich nicht halten. Er fuhr nach der Stadt. Ich hoffte wahrlich, Kurt, ich hoffte.

Nach zwei Tagen kam er zurück. Ich sah ihn aussteigen; aber er kam erst nach einer guten Stunde zu mir ins Zimmer, er hatte sich eine gute Stunde auf dem seinen eingeschlossen.

Wie er die Thüre öffnete, hatte der alte Mann nicht den Muth mich anzusehen. Er reichte mir stumm die Hand, noch ein Mahl, stieß einen Stuhl aus dem Wege, trank hastig ein Glas Wein über das andere.

Nun lieber Oheim, fragte ich endlich.

Wie heißt der verdammte Vers da aus dem Homer? Nun gut! zum Henker, Anton, wenn nicht Grab, und hinterm Grabe eine schönere Hoffnung wäre, so wäre die Welt das allerelendeste Ding von einer

Welt. Ein wahres Lumpennest; die Sonne eine Diebeslaterne, und Mond und Sterne nichts als Lampen in einer Räuberhöhle, und noch etwas Schlimmers; so möchte meinetwegen eine neue Sündfluth das Lumpenpack vom Menschengeschlecht begraben. Es sollte mich nicht gereuen.

Ich fragte nicht. Hohls der Henker, Anton! Hohls der leidige Henker! Ich könnte wünschen, wir hätten wie der Morgenländer gute fest verwahrte Harems, um das Otterngezücht — ja das Otterngezücht! — hinein zu sperren. Potz Gift und Galle! Ich könnte noch etwas viel Schlimmers wünschen! Hier warf er fast Stuhl und Tisch über den Haufen.

Also keine Versöhnung? fragte ich.

Ei was! Du bist ein Narr mit deiner Versöhnung. Ich wüßte sonst wohl etwas! und damit war er zur Thüre hinaus, die er donnernd hinter sich zuwarf.

Er lief auf die Jagd allein, wider seine Gewohnheit. Es mußte etwas recht Seltsames vorgefallen seyn, sah ich.

Wie er zurück kam, trat er ernst auf mich zu: hast du, fragte er: gar keine Veranlassung gegeben, Anton?

Mit meinem Wissen nicht.

Du hast ein Mahl diese Bertha geliebt?

Ja, Oheim. Meine Frau weiß davon? Diese Bertha war hier, bei der Generalin, bei meiner Frau vertrautesten Freundin.

Hölle! da ist es also! Anton! — Anton!

Ich erzählte ihm alles, alles!

Du hast sie nicht wieder gesehen? auch in dieser Zeit der Trennung von deiner Frau nicht? Er legte die Hand an die Stirn. Und du liebst das Mädchen? Und sage mir, Anton, du findest das Mädchen noch immer so liebenswerth?

Ach Oheim! Oheim! sie ist die Königin der Weiber!

Er sah mich lange und bestürzt an: so — so — Anton so — O, rief er auf ein Mahl voll Zorn: hohl der Teufel alle Kuppelei! hinaus war er, und nach fünf Minuten saß er im Wagen, und ließ mir Lebewohl sagen.

Ich sann mit glühender Stirn über sein letztes So nach, und mein Herz wurde von einer leisen Freude dennoch beklemmt, als sönne ich auf ein Bubenstück. Da erhielt ich von seiner Hand diese Zeilen:

„Anton! ich möchte gern mein graues Haar mit Ehren in meine Grube nehmen, und seit drei Tagen, da ich von dir bin, weiß ich nicht mehr was rechts oder links ist. Sieh, ich dachte immer, den Teufel wollte ich wohl in jeder Gestalt erkennen, und nun zweifele ich doch. Ich wollte, du hättest mir deine Liebe nicht erzählt zu Bertha, deine Opfer, deine Versuchungen, und deine Ent-

sagungen. Ich wollte dein Aeltervater hätte sonst etwas gethan als seinen Liebeshandel getrieben, der dich armen Schelm an die Windmühlenflügel des Glücks gebunden hat. Auch ich habe ehrlich dazu geholfen.

Und nun steckt der Karren, leider Gottes, tief im Schlamm, und kann nur mit Gewalt heraus gehoben werden!

Doch, denk' ich, mußt du alles wissen, und dann wie ein Mann nachdenken, beschließen und handeln. Aber, Anton, denke du wirst ein Graubart werden, wie ich. Die Leidenschaft wird schweigen, das Leben verstummen, das Grab wird mit dir reden, und eine Stimme von einem Richterstuhl im Himmel wird das Urtheil über deinen Entschluß sprechen.

Ich kam in die Stadt ganz früh am Morgen, voll von dem Gedanken an Versöhnung, vergaß ich Zeit, Umstände, und alles. Ich fahre vor dein Haus. Deine Frau

ist im Garten vor dem Thore. Einer der Bedienten muß mich dahin bringen. Er zeigt mir das Gartenhaus, und ich lasse ihn zurück gehen. Der Garten ist offen, das Haus ist offen, aber todtenstill noch.

Ich poche von Zimmer zu Zimmer. Alles verschlossen. Eins läßt sich endlich öffnen. Ich trete leise ein. Die Vorhänge sind niedergelassen. Am Geräth sahe ich, ich war auf Henriettens Zimmer. Ich wollte schon an die Glocke, die Mädchen zu schellen. Da fiel mir ein Anblick in die Augen, der mich auf ein Mahl in eine Hölle von satanischen Vorstellungen brachte. Auf dem Sofa lagen Weiberkleider, und zwischen her der Rock und die Weste eines Mannes.

Ich besah mir Rock und Weste. Aus der Weste fällt ein Papier. Ich hebe es auf, und da ich ein Geräusch höre, so stecke ich es geschwind ein, und verlasse das Zimmer.

Ich ging in dem einsamen Garten auf und nieder, und der Teufel ging neben mir

her, und raunt mir allerlei Banditen-Gedanken ins Ohr. Ich ziehe das Billet hervor, was hiebei liegt. Ich lese, und erstarre, von Henriettens Hand: „Die grausame Generalin hat Ihnen meine Schwäche verrathen, Roßburg! Ich schäme mich dieser Schwäche nicht; aber meine Hand gehört einem Manne, den ich nicht verrathen darf. So lange ich dieses Mannes Nahmen führe, so lange wird keine Gewalt mich dahin bringen, mich anders zu nennen als Ihre Freundin, Henriette.“

Nun fing ich an mit meinem Zorne, über den ich nicht Herr war, unten an der Hausglocke so zu arbeiten, als hätte ich die Todten aus dem Schlafe zu erwecken. Ehe man kam, las ich das Billet noch ein Mahl. Der Schluß fing an mich zu besänftigen. Wer weiß? dachte ich. Was beweist ein Rock, eine Weste? Und wenn auch! Wenn auch! Welche Vergehungen kann nicht die Reue versöhnen! Und so entschloß ich mich ein wenig

piano aufzutreten; denn ich war willens gewesen meine Nichte in ihrem Bette aufzusuchen.

Da kam denn endlich Jungfer Doris *in* einem niedlichen Morgenkleide zum Vorschein, und erblaßte, wie sie mich erblickte. Man könnte ja hier das ganze Haus wegtragen, Doris, sagte ich lachend. Da erhielt sie die Farbe wieder. Wo ist Jettchen? Die gnädige Frau, du lieber Himmel! Sie *ist* gar nicht wohl!

Was zum Henker! rief ich, und fing an meine Beine aufzuheben, um die Treppe hinan zu gehen.

Pst! pst! ums Himmels willen. Wo wollen Sie hin? rief die Doris in der höchsten Angst, und umfaßte mich mit aller Gewalt mich zu halten.

Nun so wecke sie ihre Frau.

Sie führte mich in ein Zimmer, flog hinauf, und über mir hörte ich nun das Ge-

räusch der Unruhe. Ich hatte die Thüre offen stehen so daß Niemand entwischen konnte. Die Doris sah ein Paar Mahl an der Treppe durch das Geländer hinab. Endlich war alles bereit, und ich wurde hinauf gerufen.

Sie kam mir entgegen, bleich, zitternd, nicht wie die Sünde, sondern wie die Reue.

Ich postirte mich ans Fenster, damit mir nichts aus dem Hause entwischen konnte. Die Jungfer Kupplerin kam ein Paar Mahl ins Zimmer, man wollte mich vom offnen Fenster wegziehen, aber ich behauptete meinen Posten.

Aber Anton, in meinem Herzen kochte die Hölle. Ich bat mir ein Frühstück aus unten vor die Thüre, und ging hinab, so rasch, daß ich den Grafen Roßburg sogar erblickte, der aus dem Hause schlüpfen wollte, und wieder zurück in ein kleines Zimmerchen sprang. Ein hübsches Gartenhaus!

sagte ich zu meiner Nichte, und sah mich ringsum. Oben wohnst du? und hier bin ich gewesen. Da würde ich wohnen. Und was ist das hier für ein Zimmer? ich zeigte auf die Thüre, wo Roßburg steckte.

Da erblaßten beide. Die Doris rief: O mein Gott, das ist eine alte Polterkammer, die —

Die du mich aber neugierig machst zu sehen. Ich drang auf das Zimmer zu. Da warf die Jungfer Doris sich mitten in meinen Weg auf die Knie, und rief mein Kleid fest fassend: ach! ich beschwöre Sie, Ihr Gnaden! Sie machen — Gott! — ich will ja gern gestehen — Sie machen mich unglücklich.

Wenn ich die Polterkammer besehe? Du hast doch da nicht etwa ein Diebesablager? Ich will hinein.

Aber sie hielt mich fest, und rief jammernd: ach, Ihr Gnaden, machen Sie

mich nicht unglücklich! Es ist nichts als ein Jugendfehler, der Gärtner aus Herolds Garten ist in der Kammer.

Wer? in aller Welt, rief ich mit donnernder Stimme und blitzenden Augen, die Geduld fing an mir auszugehen. So Jettchen, so bist du bedient? Das Haus fand ich offen, und dein Mädchen hat die Nächte liederliche Leute bei sich.

Mein Gott, Ihr Gnaden! Es ist kein liederlicher Mensch, rief die Doris: es ist der hübscheste, ehrlichste Bursche von der Welt, der mich heirathen will.

Der ists? sagte Deine Frau, Anton. O lieber Oheim, darum weiß ich wenigstens. Ich kenne ihn.

Und bist so ruhig! ruhig! Jettchen, wenn dein Mädchen ganze Nächte in deinem Hause Liebhaber hat, so bist du ruhig? Alle Teufel! was soll ich denn von dir selbst denken? nein, ich will mit dem Burschen selbst

sprechen, und will er dich nicht heirathen, du Metze, so sey dir und ihm Gott gnädig. Die Doris drang in das Zimmer, und kam nach einem Blicke hinein, sogleich wieder heraus; aber mit dem frohesten Triumph auf der glatten Stirn.

Ich trat in das Zimmer, und in einem grünen Rocke, der nicht ganz paßte, stand der Verführer da; ein hübscher Kerl, das ist wahr! Ach Gott, 'Rudolph! hob das Mädchen an: nicht wahr, du meinst es ehrlich mit mir, du willst mich heirathen?

Ja! sagte der Graf, in dem Tone eines Gärtnerburschen: das ist meine Braut, Herr!

Sie spielten die Rolle so natürlich, daß wenn ich es nicht besser gewußt hätte, sie hätten mich angeführt.

Ja, Braut hin, Braut her! Hast du zu leben? kannst du eine Frau ernähren? Du gehst hier auf Spitzbubenwegen. Das

will ich wissen! Ich setzte mich an die Thüre. Die Fenster hatten eiserne Stäbe, da hinaus war nicht zu kommen. Eben ging ein Bedienter vorüber. Ich befahl ihm, meinen Bedienten zu rufen, der im Garten war.

Der Bursche wollte fort; aber ich rief: nicht von der Stelle! ich will erst wissen, wie es mit deiner Ehrlichkeit steht!

Da kam mein alter Bedienter. Alter! rief ich: gehe hier neben an zu dem Hospitalprediger. Sag, ich lasse ihn bitten, sich sogleich hieher zu bemühen, mit Mantel und Kragen und der Agende. Hörst du! Der ging.

Sie sahen mich alle drei mit aufgerissenen Augen an. Du bist hier eine Nacht bei dem Mädchen gewesen. Du kommst nicht eher aus dem Hause, bis sie deine angetraute Frau ist. Du hättest die vertrakten Bildsäulen sehen sollen, worin diese Worte sie verwandelten.

Mein Gott! lieber Oheim, bedenken Sie auch, sagte Jettchen.

Wenn du für die Ehre deines Hauses nicht sorgst, so will ichs, sagte ich streng. Das Haus einer Frau von Stein darf kein Hurenhaus seyn.

Ich habe noch Eltern, mein Herr, sagte der Bube: und die wissen von nichts.

Du bist mündig, Bursche! rief ich mein Rohr erhebend. Vaters Stelle will ich vertreten.

Nun denn! ich will nicht, rief er trotzig, und wollte bei mir weggehen. Der Weichling mochte wohl nicht glauben, mit welchem Eisenfresser er zu thun hatte. Ich faßte ihn vor der Brust und schüttelte ihn so kräftig durch, daß er auf ein Mahl da stand wie ein Knabe.

Jungfer Doris, die listigste von allen, rief: ach! Gott sey Dank, Herr von Rißnach, daß Sie mir beistehen. Ja, er muß

mich heirathen. Er muß, der Bösewicht! Und nun schlang sie mich in das Netz ihrer heftigen Umarmung; aber ich drückte das Schloß inwendig ab, und so waren wir denn alle gefangen.

Lieber Oheim!

Liebe Nichte! Das alles geht auf meine Kappe! Du hast nichts einzureden. Ich fahre zum Fürsten, und er achtet mich genug, um mir eine kleine Unregelmäßigkeit in der Form zu verzeihen. In einer halben Stunde sind die beiden Frau und Mann, oder, hier zog ich eine Pistole hervor, oder ich jage dem Spitzbuben von Verführer die Kugel durch den Kopf. Du kennst mich, Jettchen!

Da entstand eine Pause, in der sie alle ellenlange Gesichter machten. Endlich trat der Ehrenmann vor und sagte: ich bin kein Gärtnerbursche, Herr von Rißnach. Ich bin ein Mann von Ihrem Stande.

Schurke! rief ich: unverschämter Lügner! willst du gar die Ehre der Frau vom Hause verdächtig machen? Meine Nichte sagt: daß sie dich kennt, und nun bearbeitete ich seine Schultern mit meinem Rohr sehr kräftig. Er setzte sich zur Wehre; aber der Elende mit Muskeln von Brei flog aus einem Winkel in den andern. Du verächtlicher Schurke! Ich will dich lügen lehren!

Oheim! rief Jettchen: in meinem Hause? in meiner Gegenwart? In der That, ich muß Sie bitten, sich zu mäßigen.

So bald er kopulirt ist.

Herr von Rißnach — rief er wütend und feig: ich bin — der —

Graf Roßburg! sagte Doris. Meine Nichte bestätigte es. Graf Roßburg? sagte ich, und heftete einen starren Blick voll Mißtrauen auf meine Nichte. Sie erblaßte. Roßburg? sagte ich: dann gebt dem Prediger für seinen vergeblichen Gang ein Paar Louisd'or.

Und ihr könnt gehen. Was ich noch zu sagen habe, habe ich dem edlen Herrn allein zu sagen.

Der Bediente schloß die Thüre auf. Die beiden Damen gingen. Also Graf Roßburg? Waren Sie bei dem Mädchen die Nacht?

Ja, Herr von Rißnach.

Und du Bube achtest das Haus einer ehrbaren Frau so wenig?

Herr von Rißnach, Männer von Ehre reden anders.

Ja, mit Männern von Ehre; aber nicht mit so lügnerischen Schurken, wie du!

Sie bedenken nicht, Herr von Rißnach, in Ihrem Don Quixoteneifer, daß die Ehre Ihrer Nichte auf dem Spiele steht.

Es war gut, daß der Kerl mich daran erinnerte; denn wahrlich, ich hatte es vergessen.

Ja, das ist dein Glück, Bube.

Wir werden uns sprechen.

Ja, so bald du mir vor sechs Edelleuten bewiesen hast, daß der Gärtnerbursche, den ich hier eine halbe Stunde lang geprügelt habe, weil ich ihn hier als einen Dieb ertappte, der Graf Roßburg ist. Nun fahr wohl, Bube! Ich ging nun zu deiner Frau.

Nun Madame! sagte ich, wie ich zu ihr ins Zimmer trat.

Kann ich meines Mädchens Duegna seyn?

Nein; aber deine eigene? Ich hielt ihr das Billet hin, von ihrer Hand.

Da stürzte die Ueberzeugung sie zu meinen Füßen. Ich bin schuldig, sagte sie in Thränen zerfließend. Eben dies Billet aber soll mich vertheidigen. Nur hatte die Freude einer schönen Gesellschaft mich berauscht, gestern. Ich war allein. Roßburg war

nicht gegangen. Er kam zurück. Er warf sich zu meinen Füßen. Er sagte mir, was Liebe, was Verzweifelung ihm eingab. Die Luft des Abends hatte mich berauscht, — o mein Oheim! mein theurer Oheim! Ich war ungetreu; aber nicht schuldig! Glauben Sie mir, nicht schuldig.

Nicht schuldig? Ich habe dich gewarnt. Kanntest du etwa die Welt nicht? das Herz nicht? die Freude nicht? den Wein nicht? Wärst du ein Mädchen von funfzehn Jahren, so — wollte ich verzeihen! Nein! dein Herz ist vergiftet. Dein edler Mann, der die Tugend selbst ist —

Hier stand sie stolz vor mir. Mein edler Mann! sagte sie mit einem festen Trotze. Doch, ich bin noch jetzt zu gut, Vorwürfe, welche der Zufall mir macht, mit Vorwürfen zu erwiedern. Ja, mein edler Mann denn, gut! mein edler Mann! Und bei Gott! bei dieser schreckenvollen Stunde! schwöre ich denn, ich will gar nichts mehr

darüber reden! Mein edler Mann hat Recht! Sagen Sie ihm, seine Ehre habe ich beleidigt. Sagen Sie ihm das. Er mag mich der Schande sogar aussetzen. Er soll von mir hören!

Und mit diesen Worten ging sie in ihr Schlafzimmer, und riegelte hinter sich ab. Ich ging in die Stadt. Ich ging wieder zu ihr, und sie war mit ihrem Mädchen abgereist, man wußte nicht wohin.

Ich fuhr zu Dir, ungewiß, Anton, ob ich Dir sagen mußte, oder nicht, was vorgefallen ist. Sieh. Da hast Du ein Stückchen aus der Welt. Da hast Du es. Fast könnte ich schwören, sie wäre nicht halb so schuldig als der Roßburg und diese Generalin. Ihr Trotz gefiel mir, ich kann Dir sagen, gefiel mir. Aber zum Teufel! das kann so nicht bleiben, das seh ich auch!

Und nun, seit Du mir erzählt hast, daß diese Bertha wieder da ist, daß Du sie liebst.

Ich wüßte nicht, warum Du nicht glücklich seyn solltest. Doch, mach' was Du willst. Der Handel will mit einem recht menschlichen Herzen angegriffen werden. Und Anton, Du hast ein menschliches Herz. Anton, bei Gott, Du hast es! Lebe wohl!

Nun, Kurt! Nun? Siehst Du den breiten Weg, der unmittelbar auf das Ziel meiner Wünsche führt? Siehst Du; ich bin frei. Die Banden sind gelöst, die Herz und Willen fesselten; die Pforten des Paradieses haben sich weit aufgethan, seine Lebensbäume und seine reinen Himmelsfreuden winken wir zu. Und doch ists als wäre alles ein finsterer, höhnender Traum, als stände unsichtbar mit flammendem Schwerte ein unsichtbarer Cherub, der Cherub der Ehre, da, den Eingang zu bewahren.

Warum blicke ich nicht frei um mich? warum, mein guter Kurt? Warum stürzt

meine Begierde wie ein zuckender Blitz an das schöne Ziel, wo des Glücks und der Liebe Kränze hängen, und mein Herz stockt bei jedem Schritte vorwärts! Was habe ich denn verbrochen? Ich frage mich *tausend* Mahl so, Kurt, und ich gestehe mir zu, nichts habe ich verbrochen! *nichts!* Und doch muß eine *geheime* Schuld auf meinem Herzen liegen, *daß* ich nicht muthig dem Glück entgegen blicke, was sich mir darbietet.

Die Welt wird mich nicht tadeln. Gewiß nicht! Ich selbst, ich spreche das Urtheil über mich aus: unschuldig! Alle himmlischen Geister sind mit meiner Liebe, mit meinen Wünschen im Bunde, und dennoch steht eine kalte, gestaltlose Erscheinung auf meinem Wege, geheime Schrecken mit den erloschenen Augen verbreitend, die mich nicht abwehrt, aber drohend mich betrachtet, als wäre sie die Rächerin meines Glücks, das eine geheime mystische Schuld verborgen in sich hält.

Ist es mein alter schöner Glaube, daß die Ehe eine unauflösliche ewige Verbindung ist? Das ist nicht, das kann nicht seyn, denn ich nahm immer diesen Fall aus, in dem ich mit Henrietten mich befinde. Sie hat einen andern Mann frei gewählt; sie ist sein Eigenthum, sie hat frei das Band mit mir gelöst; auf immer! Die Welt gebietet, die Ehre, das Gefühl des Mannes, die Vernunft, das Gesetz gebietet hier die Trennung.

Ich habe nicht einen Augenblick angestanden, wie ich die Sache zu nehmen hatte. Die Trennung ist beschlossen! fest beschlossen! Warum aber kann ich nun meinen Arm nicht nach Bertha ausstrecken? Und kann ich es, Kurt? kann ich es? darf ich es, ehe die drohende Gestalt nicht ganz verschwunden ist, die auf meinem Wege mir entgegen steht? kann ich es, der reinen Unschuld ein Herz bieten, das unter einer mystisch geheimen Schuld unruhig schlägt?

Und — Kurt! — Kurt! — O! ist diese geheime Schuld nicht meine Liebe zu ihr? Rede! rede! O hätte ich Henrietten allein geliebt, wie hätte nicht alles anders seyn müssen!

Alles! sagt mein eigenes Herz! Alles!

Ich hatte Bertha aufgegeben, und sie kann niemahls mein seyn! niemahls! Ich wählte frei eine andere: Himmel! Ich that, was meine Frau that, und so — so — O mein Freund!

Also bestimmten die Götter der elenden Sterblichen Schicksal,
Bang in Gram zu leben!

Derselbe an Denselben.

Rothenburg.

Nein, Kurt, muthig will ich den Weg gehen, den mein Herz wählt! Eine geheime Schuld mag ihn decken mit nächtlichem Dunkel! Ich will der Schuld, wie dem Schicksal, frei und männlich in die drohen-

den Augen schauen. Der Gram mag seine Flügel um meine Wünsche, um mein Glück schlagen; aber um mein Leben, um meine Kraft nicht. Ich will kräftig das Leben erfassen, wie ein Held, und kann ich mein Glück nicht ergreifen, so sey es das Glück fremder Herzen, das ich ergreife: so soll mein Herz glücklich in fremden Herzen schlagen.

Ich fuhr, mich zu zerstreuen, — denn ich fühlte, ich grub mich zu tief ein in die unthätige Nacht vergebener Wünsche und eines finstern Grams — nach meinem kleinen Gute Schauberg, wohin ich selten gekommen bin. Freilich hatte mein Gram an dieser Reise seinen Theil. Ich stellte mir die finstern mit Wald und schroffen Felsen gefüllten Thäler, die so romantisch schauerlich mit dunkeln Bergen abwechseln, und wie ein Amphitheater, wie über einander gestürzte Ruinen empor steigen, recht angenehm für meine Gemüthsstimmung vor.

Ich hatte niemanden bei mir, als einen jungen Menschen, den ich kürzlich erst zu mir genommen hatte, und der von mir gar nichts wußte. Denn mein Treiber — ach, wer kann Bertha sehen, und sie wieder vergessen? — mein Treiber war in jeder Wendung eines Gesprächs bei dem engelschönen und engelguten Fräulein, das er zu Lohberg gebracht hatte.

Ach ich bedurfte keines Mahnens an den Nahmen Bertha, wahrlich nicht.

Ich wollte durchaus ganz allein seyn, und fern von Bertha; denn der Gedanke, sie ein Mahl wieder zu sehen, überfiel mich oft mit einer solchen Gewalt, daß ich mir selbst nicht traute. Niemand wußte, wohin ich gegangen war, und bei Schauberg gabs keine Nachbaren.

Schon den andern Tag streifte ich einsam, mit meinen Gedanken kämpfend, in der einsamen, wilden Gegend umher. Vertieft

in mich selbst gerieth ich in eine Gegend, die ich nicht kannte.

Ich folgte einem Bache, der durch ein Thal unter Gebüsch sich fort zieht über Felsen. Er mußte mich an einen Ausgang, auf einen Weg führen. Er führte mich auch, was ich vermuthet hatte, nach Schwarzach, ein kleines Freisassengütchen, das noch einsamer und wilder liegt, als Schauberg. Ein finsterer Tannenwald, seltsam hier erhoben, dort schroff gesenkt, umgibt das Gut. Ein schmaler Fußsteig windet sich neben dem Bache weg, der durch die Felsen hier sich seine Bahn gebrochen hat, bald ruhig fortfließt, bald schäumend hinab in das folgende Thal stürzt.

Dann öffnete sich das Thal, und unter dicken Eichen sah ich das Wohnhaus, das sonst zerfallen war, weil niemand als ein Unglücklicher hier wohnen kann, wieder recht gut hergestellt. Ich schloß daraus, es müßte hier jetzt jemand wohnen.

Ich ging näher. Ich trat durch einen Bogen von schwarzen Steinen, auf dessen Absätzen Aschenkrüge und Todtenurnen standen, in einen Weg, der zu einem Grabmahle führte, einem Hügel mit dunkeln Wintergrün bedeckt, aus dessen Mitte eine kleine Urne hervor sah, mit den Worten: alles ruht!

Dieser Grabhügel war der Mittelpunkt, zu dem alle Wege führten, vom Hause, aus dem Garten, aus dem Walde. Das ganze Haus und alles hatte ein so finsteres Ansehen, daß man sah, die Trauer der Gegend war nicht Zufall, sondern Absicht. Während ich so langsam, betrachtend ging, höre ich ein harmonisches Getöne ganz leise um mich schweben, wie den Ton einer Aeolsharfe; aber es war Gesang von Menschenstimmen, so sanft, so feierlich, so leise, so traurig, daß ich Dir nicht sagen kann, wie wundersam mir das alles vorkam.

Ich ging näher. Es war nicht etwa ein Prunk von Inschriften da, die dem Wanderer sagen, daß hier ein Unglücklicher seine Wohnung hat; aber die Wahl der Pflanzen zeigte nichts als ein finsteres Gemüth an, des der sie gewählt hatte. Es war etwas melancholisch, einsam Schönes, das jedes Herz ergreifen mußte.

Ich ging auf einem Schlangenwege dem Hause näher, dessen Fenster mit Weinlaub gleichsam verhüllt waren, und nun stand ich an den offnen Fenstern, und hörte nun die Worte einer unendlich rührenden Melodie. Es war ein vierstimmiger Kanon mit diesen einfachen Worten: mori! — mori! memento, memento — mori!

Ich lege Dir die zwei einfachen Akkorde bei, aus denen der Kanon besteht. Du wirst sehen, warum er die große Wirkung auf mich thun mußte. Er wurde von vier reinen Stimmen, gehalten, leise und langsam gesungen.

O mein Kurt, unter diesen ruhigen, sanften, sterbenden Tönen war es, als wollten eben die Pulse der Natur stocken, als wollte der Athem des Lebens aufhören. Ich stand hinter einer Zypresse und horchte, und dann kehrte ich zurück. Ich hatte das Herz nicht, an das Haus zu gehen.

Ich suchte einen Weg durch die wilde Gegend für mich selbst, und kam nach Hause. In der That, Kurt, ich konnte meine Seele durchaus nicht von dieser rührenden Melodie befreien. Wo ich ging und stand, da hörte ich die Töne, und sagte die Worte leise dazu: Mori! mori! memento, memento, mori!

Es war seltsam, wenn ich erwachte: so war es, als hörte ich in weitester Ferne die Melodie. Im Traum hörte ich sie.

Ich konnte doch meiner Neugierde nicht widerstehen; ich ging wieder nach Schwarzach mit dem Entschlusse, den Bewohner des

Hauses aufzusuchen. Ich traf ihn auf dem Grabhügel sitzend, einen Mann in meinem Alter. Ich hatte mich wiederum geirrt. Ich meinte, ich würde ein bleiches, hohläugichtes Gesicht sehen, und sah das schöne, sanfte Gesicht eines Jünglings, dessen ganzer Ausdruck des Kummers nichts als eine freundliche Geduld war.

Ich grüßte ihn, und er kam mir sogleich freundlich entgegen. Ich fragte nach dem Wege nach Schauberg. Er zeigte ihn mir.

Ein lieblich trauriges Plätzchen, sagte ich: rings um zeigend.

Das Liebliche, antwortete er: muß immer ein wenig ernst seyn. Dann fragte er nach meinem Nahmen. Ich nach seinem. Er heißt Hautmont! Er hat das Gütchen, das durch seine romantische, einsame Lage ihn angezogen hat, gekauft, und zwar erst ganz kürzlich.

Und so ist diese Einrichtung wohl nicht ein Mahl von Ihnen? fragte ich.

Ja, antwortete er nach einem Zögern: sie ist von mir. Dieses Plätzchen hier hat einen so eigenthümlich trauernden Charakter, daß jede andere Einrichtung, dünkt mich, alles verdorben hätte.

Es freut mich, sagte ich: daß Ihr Schicksal daran keinen Theil hat. Er antwortete darauf nicht.

Er bat mich, bei ihm einzutreten. Das nahm ich mit einem großen Vergnügen an, Kurt; denn dieser Mann hatte etwas unbeschreibliches Sanftes und Reizendes auf seinem Gesichte, in seinem ganzen Wesen, besonders in dem Tone einer sehr sanft reinen Stimme. Er fragte nach meiner Wohnung. Er versprach, mich zu besuchen. Ich nahm ihn sogleich bei seinem Worte, und bat ihn, mit mir zu gehen. Durch das wilde Gebirge ists etwa eine Stunde von ihm zu mir.

Er fragte nach meiner Familie; ich sagte ihm, daß ich verheirathet wäre, daß

ich aber hier eine Zeitlang allein wohnen wollte, eben aus dem Grunde, warum er Schwarzach zu seiner Wohnung gemacht hätte, um der Einsamkeit recht eigentlich zu genießen. Diese Aehnlichkeit der Gefühle knüpfte uns fester an einander.

Er ging mit mir, und schon auf diesem Wege sah ich, daß ich an ihm einen höchst gebildeten Mann gefunden hatte. Er hatte große Reisen gemacht, viel gesehen, mit dem Auge eines Kenners. Er hatte eine Menge Kenntnisse, und die Art, womit er darüber redete, war so angenehm, daß ich mich in der That herzlich freute, diesen Fund in der Einsamkeit gemacht zu haben.

Wir schlossen uns näher an einander, mit jedem Mahle, da wir uns sahen. Er war heiter, recht sehr heiter; er gestand mir sogar, ohne daß ich fragte, daß er das allerseligste Leben geführt hätte, dessen das Glück je einen Menschen gewürdigt hätte.

Und, lieber Hautmont, fragte ich ihn ein Mahl, wie ich bei ihm war, und zeigte auf den Grabhügel: bedeutet das nichts? und der Gesang, den ich zuweilen Morgens aus Ihrem Hause höre, das memento *mori?* bedeutet das aus Ihrem Leben nichts?

Er sagte lächelnd, sanft, rührend lächelnd: das alles bedeutet nichts als die Wahrheit, die einfache Wahrheit: Alles ruht dort! alles! memento mori! Was ist's denn anders, als das? Was ist mein Leben, mein Freund, sagen Sie! Was ist das Leben, als, für Millionen, nur die Sehnsucht nach Liebe, die nicht erfüllt wird, und das Grab, das sie erfüllen muß, und für wenige, für wenige Glückliche, — die einzige Umarmung der Liebe, der Druck des Herzens an ein Herz, und dann wieder das Grab, das dem Glücke die Ewigkeit gibt? Was ist denn am Leben, wenn's die Liebe nicht ist? Welch ein Glück füllt die Seele? keins als die Liebe. Der Tod

schüttelt die Kronen, das Gold, die Genüsse, alles aus dem Leben weg; was mit der Seele geht, kann ja nur Liebe seyn. Nur Liebe! Liebe ist ja nur die einzige That; alles, alles andere ist ja nichts als Vorstellung. Nun denn, ich liebte, ich war geliebt! darum memento mori!

So deckt der Hügel, sagte ich: das Herz der Geliebten?

Er deckt alles! alles! Es ruht da alles! sagte er, mich umarmend. Aber lassen Sie uns davon schweigen.

Sieh, Kurt, ich möchte mir wohl so einen Hügel erbauen und darauf schreiben: alles ruht! und dann den Kanon hören: memento mori. O lebe wohl!

Derselbe an Denselben.

Rothenburg.

Die Unglückliche, Kurt, Henriette beschleunigt alles, oder hält alles zurück, wie Du es nehmen willst.

Ich erhielt in Schauberg ihre Klage auf die Scheidung. Das zog mich hieher. Ich nahm von meinem neuen Freunde zärtlichen Abschied. Die Klage meiner Frau *hatte* mich erschüttert, in der That heftig erschüttert. Sie drang auf die Scheidung, weil ihre und meine Grundsätze des Lebens völlig unverträglich wären. Die ganze Scheidungsklage enthielt durchaus keine Klage über mich, sondern nur die Versicherung, daß das Glück der ehelichen Verbindung völlig zwischen uns zu Grunde gegangen sey, aus der Disharmonie unserer Ansicht des Lebens.

Ja wohl, Henriette! rief ich. Ja wohl, du Unglückliche, eben darüber!

So von dieser Schrift erschüttert, wurde ich von Hautmont besucht. Er traf mich in der heftigsten Bewegung. In dem Gefühl des hohen Schmerzens, fiel ich um seinen Hals, und rief: o könnte ich, wie Sie, sagen: alles ruht! alles! Und wenn ichs nun sagen werde, so muß ich hinzu fügen; aber glücklich bin ich nicht gewesen; ach nicht eine Minute meines Lebens. Ich hoffte, ich wünschte, ich sehnte mich, und nicht eine Hoffnung wurde erfüllt. Nicht eine!

Er lächelte. Ist es nicht eins? fragte er: dann wird ein Geist von Ihnen sagen: nun ruht alles, was in seinem unruhigen Herzen hoffte, wünschte und sich sehnte.

Sie waren glücklich? fragte ich.

Wie eines Menschen Riesenhoffnung es wünschen kann.

Und wie lange?

Welche Frage? Ich war es! Eine Minute; aber diese Minute ist der Bürge für

die Ewigkeit meines Glücks. Ich werde es seyn!

Ich fiel um seinen Hals. Ich konnte es seyn, und will es nicht.

Verstehe ich Sie recht, mein Freund; so sind Sie so glücklich als ich. Die Ewigkeit ist mehr als ein Athemzug voll Glück.

Ich ging nach **n. Ich bestätigte die Klage meiner Frau, ohne den kleinsten Vorwurf. Ich hatte die Klage selbst geschrieben. Man forderte nun von uns beiden eine bestimmtere Angabe der Grundsätze, die unser Leben so unverträglich machten. Ich erstaunte, wie ich meiner Frauen Antwort las. Sie hatte fast dasselbe geschrieben, was ich schrieb. Diese zweite Erörterung war von ihrer eigenen Hand. Ohne näher auseinander zu setzen, worin die Unverträglichkeit unserer Grundsätze bestände, bestanden wir auf die Scheidung, weil die Ueberzeugung bei uns beiden gewiß wäre, daß wir einander nicht beglücken könnten.

Mein Konsulent sagte mir, daß das schwerlich hinlänglich seyn würde, die Scheidung zu bewirken. Ich war fest entschlossen unter keiner Bedingung Henriettens Nahmen und ihre Ehre auf das Spiel zu setzen, selbst in dem Fall, wenn auch die Scheidung nicht geschehen sollte.

Ich erhielt ein Billet von ihr, worin sie mir ganz kalt schrieb, daß ich ihre Erlaubniß hätte, mit jedem rechtmäßigen Mittel, das in meiner Hand wäre, die Scheidung zu beschleunigen. Du kannst nicht verlangen, daß ich mich selbst anklagen soll.

Ich antwortete ihr, daß ich entschlossen wäre, auf keinen Fall einen Schritt zu thun, der ihre Schwäche ausbringen würde. Ich müßte der Sache, so wie sie jetzt stände, ihren Lauf lassen. Sie brachte es durch die Intriguen der Generalin dahin, daß wenn die Sühne vergeblich seyn sollte, auf die Scheidung erkannt werden sollte.

O Kurt, da sah ich sie wieder, da sah ich sie, mein Weib, die Mutter meiner Tochter. Sie war weiß, fast nonnenhaft gekleidet, höchst einfach, mit einem schönen sanften Gesicht, voll einer stillen Trauer, die mich unendlich rührte. Ein sehr ehrwürdiger Geistlicher redete mit uns über unsre Absicht. Er redete schön, er redete mit Gefühl, er redete mit einer hohen Wahrheit.

Sie klagten zuerst, Frau von *Stein*, sagte er. Sie also haben sich wahrscheinlich über Ihren Mann zu beklagen. Sie haben es ausgeschlagen, das Gericht über Ihre *eigentliche* Klage zu verständigen. Sehen Sie mich als Ihren Freund an, in dessen Brust Ihre Geheimnisse bis an den Tod verschlossen liegen sollen, und sagen Sie mir, was eigentlich die Ursach ist, die eine so schöne Ehe trennen kann.

Ich habe nie über meinen Mann mich zu beklagen gehabt, antwortete sie sanft; auch jetzt nicht, auch niemahls. Ich bin nur un-

glücklich, mein Mann ist es auch. Das Schicksal trat unversöhnlich zwischen unsere Herzen, ich glaube nicht zwischen unsern Willen. Der Tod kann eine Ehe trennen; aber glauben Sie mir, das Schicksal auch, und die Herzen, die auseinander gehen, können sich unschuldig fühlen. Ich weiß nicht, ob der Baron Stein sich über mich beklagen wird; aber thut er es, in welchem Punkte er es thun mag, ich bin entschlossen, jede seiner Klage als Wahrheit zu bestätigen. Ich bin fertig! Ich habe reiflich überlegt, was seyn mußte, was durchaus seyn mußte. Ich habe auf alle Ihre Ermahnungen nichts zu sagen, als das: die höchste Pflicht gebietet mir die Scheidung.

Der Geistliche wendete sich an mich. Ich sagte ihm ruhig: da die Klage auf die Scheidung nicht von mir herrührte, so hätte ich eigentlich gar nichts zu antworten. Selbst die Ehre gebôte mir, mich leidend zu verhalten, wenn ich auch etwas anderes zu wünschen hät-

te; allein meine Frau hätte Recht. Ein finsteres Geschick, und wer kann sich vermessen, die Macht des Schicksals zu berechnen, hätte es uns beiden als Pflicht auferlegt, eine Ehe zu trennen, auf der ein fremder Fluch, nicht der unsrige ruhte.

Die Sitzung hatte noch einige Formalitäten. Dann traten wir ab. Ich fuhr nach meinem Hause. Nach vier Wochen wurden wir gefodert. Wir wurden geschieden. Meine Tochter wurde mir zugesprochen, meine Frau hatte sich dieser Foderung nicht, gar nicht widersetzt.

Henriettens Eltern waren bei der Scheidung zugegen. Sie jammerten mich herzlich. Ich fuhr nach Hause. Trostlos, wahrlich trostlos stand ich wieder vor der Gruppe, wo Hymen dem Amor die Flügel bindet, da öffnete sich die Thüre, und Henriette trat in das Zimmer, fast todtenbleich. Sie blieb auf der Schwelle stehen.

Ich ging ihr entgegen, und führte sie in einen Sessel, denn in der That sie schwankte. Endlich hob sie an: lieber Stein, ich danke dir für die überreiche Summe jährlich, die du mir angewiesen hast. Ich nehme sie, was es diesem stolzen Herzen auch kostet, weil ich weiß, du wolltest mich damit nicht demüthigen. Aber ich komme, um von meiner Tochter Abschied zu nehmen, und dich zu bitten, sie nicht ganz von der Mutter zu trennen.

Ich brachte sie ihr, ich sagte ihr, daß ich sogar wünschte, sie möchte sie noch zwei Jahre bei sich behalten.

O Anton! rief sie mit einem ächzenden Schmerze: Muß ich dir denn alles danken, und du mir — —

O Henriette, ich danke dir ja zwei, zwei sehr glückliche Jahre.

Nein, sagte sie: laß uns nun wahr seyn, Stein! du verdankst mir nichts; gar nichts;

denn du hast mich nie geliebt. Du liebtest das Fräulein Waldeck.

Ich erstarrte. Du hast sie geliebt, fuhr sie fort: du liebst sie noch. Du hast sie aus der Generalin Hause entführt, und jetzt — sieh, das allein dankst du mir, dein künftiges Glück — du bist nun frei! Ich kann dich entschuldigen, Stein, aber kannst du denn mich nicht entschuldigen?

Unglückliche! rief ich fast zerschmettert von diesem Schlage, o wie oft habe ich dich gebeten, die göttliche Kraft zu haben, an eines Menschen Treue zu glauben. Du wärest noch treu, und wir wären glücklich. O Henriette, jetzt sehe ich das Gewebe der Bosheit, worin du dich gefangen hast. Ich liebte das Fräulein Waldeck, ehe ich dich kannte; aber bei Gott! bei Gott! Frau, ich entführte sie nicht! Ich habe sie nicht wieder gesehen.

Mann! rief sie: schrecklicher Mann! redest du Wahrheit?

Wahrheit, du Unglückliche, die ich erweisen kann. Hier, ich schloß einen geheimen Schrank auf, nahm mein Buch, Kurt, worin ich alle meine Briefe, wie du weißt, kopire, heraus, und gab es ihr. Hier lies, Henriette, dieses sind meine Briefe an Kurt, meinen Busenfreund, von dem Augenblick, da ich von meinen Reisen zurück nach Rothenburg kam. Lies, lies, und du wirst finden, daß ich zum mindesten frei von einer großen Schuld bin. Lies! und dann, Henriette, dann fährst du mit mir noch einen Weg.

Sie nahm mit vieler Begierde meine Briefe. Ich nahm indeß meine Tochter auf meinen Schooß, und verließ das Zimmer nicht, denn sie sollte überzeugt werden. Sie las. Ich sah den häufigen Wechsel der heftigsten Empfindungen auf ihrem Gesichte, das bald blaß, bald glühend roth wurde.

Endlich war sie fertig. Sie legte das Buch neben sich auf einen Stuhl; dann stand sie auf.

Glaubst du mir, Henriette? fragte ich.

Jetzt glaube ich dir, und ich glaube an mehr, denn ich glaube an einen Gott, der die Treue belohnt. Du sagtest, ich sollte mit dir wohin fahren?

Es war etwas Heftiges in ihren Bewegungen, neben etwas Ruhigem.

Du sollst das Fräulein selbst sprechen, und hören, daß ich sie nicht gesehen habe.

Ich glaube dir ja! sagte sie noch ein Mahl mich starr betrachtend. Ich will die Glückliche nicht sehen.

Daß ich das Fräulein liebe, Henriette, das weiß Niemand, als Kurt, ich und du! Ich bitte dich es jedem zu verschweigen.

Sie sagte bloß mit einer Beugung ihres Hauptes ja!

Dann drückte sie ihre Tochter an ihre Brust, und nun flossen ihre Thränen wie zwei Ströme. Ach, Gott! jetzt besinne ich mich

ja; sagtest du nicht, ich dürfte meine Tochter noch zwei Jahre behalten? Oder habe ich noch zu glückliche Träume?

Henriette, du darfst sie behalten. Sie nahm sie mit dem heftigsten Affekt auf ihre Arme. Darf ich noch eine Bitte wagen? fragte sie.

Henriette, welche würde ich nicht erfüllen?

So laß mich die Briefe noch ein Mahl lesen, auf dem Garten, wohin ich fahren will. Ich sende sie dir zurück.

Ich gab ihr die Briefe. Dann trat sie vor mich, dann sah sie mich an, und die schönen Augen benetzten sich, und sie streckte ihre Hand nach mir aus. Da ich die Hand ergreifen wollte, zog sie sie ein wenig zurück, und sagte dann: wir sehen uns jetzt zum letzten Mahle, Anton, in zwei Jahren; dann bringe ich dir deine Tochter wieder. Bei diesen Worten fingen die Lippen ihr so heftig an zu zittern, daß der Anblick meine Seele

zerriß. Nein, laß mich reden, Anton. Weinen wollte ich nicht, dein Mitleiden will ich nicht. Ich will etwas Besseres. O Anton, jetzt bitte ich dich: habe die göttliche Kraft, an die Tugend eines in seinen Wurzeln erschütterten Herzens zu glauben!

Hier faßte ich ihre Hände; nein, Henriette, sagte ich: du verläßt mich nicht. Ich dich nicht! komm! sey meine Freundinn! Sey mein Alles!

Sie reichte mir die Hand. O laß mich gehen. Ich muß! Sie drückte meine Hand, und dann war sie mit einer unbeschreiblichen Schnelligkeit zum Saal hinaus, in ihren Wagen, und dahin rollte er.

Nach einer Stunde ging ich auf den Garten. Sie ließ mich abweisen, durchaus abweisen. Sie versprach, Morgen sollte ich von ihr hören. Ich mußte gehen. Am andern Morgen erhielt ich meine Briefe von ihr zurück, den Ring, den ich ihr bei der

Verlobung gegeben hatte, mit folgendem Billette.

„Lebe wohl Anton! Ich habe dich immer, immer mit einer unendlichen Liebe geliebt. Ich glaubte an keine Tugend, und so war ich selbst nicht tugendhaft. Ich glaube dir jetzt, Anton; glaube mir auch. Ich sank, aber ich liebte den Elenden nicht, der mich unglücklich machte. Es war nicht ein Mahl ein Sinnenrausch, der mich in seine Arme warf. Es war eine tiefe, verzweifelnde Verachtung des Lebens. Du warst gefallen, glaubte ich. Was lag daran, was nun noch fiel? Wir sind auf ewig getrennt. Auf ewig! Hier ist dein Ring wieder, und mit ihm alle meine Ansprüche an dich! den Ring gib ihr, deiner Braut, dem Fräulein Bertha von Waldeck. Ich beschwöre dich darum; denn nur dein Glück, nur d e i n s, Anton! das schwöre ich dir hier auf den Knieen! kann mich mit mir selbst versöhnen. Mit dem Himmel hat die letzte Unterredung mit dir mich ver-

söhnt. O ich hatte die göttliche Kraft nicht einem Menschen zu vertrauen. Habe du sie, jetzt gegen mich, Anton, und so lebe auf ewig wohl."

Ich flog auf den Garten. Sie war fort. Niemand wußte wohin. Ich sendete meine Leute weg, ihrer Spur zu folgen auf verschiedenen Wegen. Ich selbst sprengte nach Riespe zu ihren Eltern. Sie hatte in einem Billette von ihren Eltern Abschied genommen. Ich kam zurück. Meine Leute nach und nach auch. Sie war verschwunden. Sie ist es! Und Kurt, ich hatte keinen heißern Wunsch, als sie wieder zu sehen.

Henriette an Julien.

Strakau.

Julie! Julie! halte mir deine Schwüre, nicht zu verrathen, in welchem Winkel der Erde deine Henriette sich befindet. Halte sie ja, sonst müßte ich auch mich von dem letzten

Wesen trennen, das ich von Jugend auf aufrichtig liebte. Meinen Plan, Julie, auf den du so neugierig bist, will ich vor deinen Augen abspinnen. Es soll dir nicht ein kleines Fädchen, nicht ein Umlauf des Rades, nicht eine Bewegung meines Herzens soll dir entgehen. O Julie, ich war nie ganz aufrichtig gegen dich; aber jetzt kann ich es seyn, und werde es seyn.

Ich wollte, Julie, du könntest mich jetzt sehen, jetzt! denn wie ich zu dir kam, da hatte die Ueberzeugung, von seiner Treue, von seiner Unschuld, von seiner Liebe zu mir — denn er liebte mich wahrhaft! mein inneres Wesen getroffen, und gelähmt.

Ich fühlte das durchbohrende Gefühl des Nichtsseyns, mit dem ich vor ihm stand. Es beugte mich in den Staub. Sieh, Julie, ich glaubte so viel zu seyn, so viel, ich glaubte manch Mahl in den schönen Stunden einer stolzen Selbsttäuschung mehr zu seyn als er,

und nun stand ich auf ein Mahl vor ihm, ertappt auf einem einfältigen Diebstahle, das Spiel einer listigen, stolzen Frau, und die Beute eines hirnlosen Gecken, wie der Graf Roßburg. Und er reichte mir seine Briefe, und nun stand er da in der Herrlichkeit seines männlichen starken Sinnes, in der Glorie der Treue, der Unschuld, und in der sanften Morgenöthe der Verzeihung aller meiner Schuld.

O Julie, ich hätte nicht vor seinen Augen bleiben mögen, so unbeschreiblich ich den Mann auch liebte, und hätte ich aus seinen umschlingenden Armen mich in die Arme eines Pestkranken retten müssen.

Ich floh, ich floh! ich hätte dem letzten Strahl des Lichts entfliehen mögen, dem Selbstbewußtseyn, ich hätte die Quelle meiner Gedanken zerstören mögen, so war ich gedemüthigt, so war ich zernichtet.

Einen Augenblick hielt mich der Gedanke an Rache auf; einen Augenblick weidete ich

mich daran, in das Zimmer der Generalin zu brechen, in die Brust des Verbrechers einen Dolch zu stoßen. Einen Augenblick nur. Nein, rief ich: sie verdienen es nicht. Sie thaten, was die Lust ihnen gebot.

Ich floh hieher nach Strakau, in eben das Häuschen, Julie, wo wir ein Mahl übernachten mußten, weil der Wagen zerbrochen war. Du erinnerst dich doch noch wohl des niedlichen Häuschens, das mitten unter den Linden an einem Hügel lag, wo wir beide wünschten ewig zu leben. Eben das Häuschen hatte ich kaufen lassen unter dem Nahmen Dunkel.

Ich hatte es bestimmt für meinen ersten Aufenthalt nach der Scheidung von meinem Manne. Dahin floh ich von hier mit meiner Doris, die unter dem Nahmen Madame Dunkel die Mutter meines Kindes vorstellen sollte.

Ich sah schon einen Plan vor mir dämmern; aber noch wußte ich nicht, was ich machen sollte.

Ich wollte, Julie, du könntest mich jetzt sehen. Meine Seele ist hell, und licht. Mein Herz ist offen und frei. O Julie, ein großer Vorsatz, ein edler Vorsatz, ist schon eine Tugend, zum mindesten hat er den Lohn der Tugend, vielleicht noch einen größern Lohn, eine freie heitere Seele, und Ruhe des Gemüths.

Auf meine Doris kann ich mich verlassen. Mein Unglück hat sie zu meiner Freundin gemacht. Sie weiß nicht, was ich will; weiß ich es doch selbst noch nicht.

Um aber auf allen Fall Freiheit zu handeln zu haben, lebe ich unter dem Nahmen Ihres Bruders bei ihr, in männlicher Kleidung. Meine Größe unterstützt die Maskerade, ein falscher Backenbart entstellt mich ganz. Ich will zu dir hineintreten, und du wirst mich nicht kennen.

Wenn ich dir begegnete, Julie, mit einer Büchse und Jagdtasche auf dem Rücken, ei-

nen Jagdhund an meiner Seite, im raschen männlichen Gange, du würdest erstaunen und zweifeln, nennte ich dir meinen Nahmen. Die Sonne bräunt mein Gesicht, meine Hände. Ich lächle dazu. Andere Zeiten, andere Wünsche.

Aber mein Schmerz ist vorüber, mein Herz war noch nie so leicht als jetzt, obgleich eine ewige, eine unglückliche Liebe in diesem Herzen wohnt, eine ewige Liebe, ewig unbefriedigt. Du sollst von mir hören.

Henriette an Julien.

Strakau.

Mich dünkt, Julie, ich bin ein muthigeres Wesen, ein freieres Wesen in einer Kleidung, die überall Achtung gebietet, die mir alle Wege, alle Häuser, alle Gesellschaften öffnet. Mich dünkt, Julie, ein Mann müßte tugendhafter seyn, als ein Weib, weil die Natur ihn sich selbst zu seiner eigenen Obhut an-

vertraut hat. Das Weib bedarf überall eines Beschützers gegen den Unfall, und gegen sich selbst. Selbst dieses Gefühl macht mich froher und freier, als ich sonst war.

Sieh, Julie, wie ich meinen Mann verließ, bot er mir — so hörte ich — Verzeihung an. Komm, rief er: sey meine Freundin! sey mein Alles! Diese Worte werden ewig in meiner Seele erklingen, Julie; aber hier, hier fiel mir ein, zu untersuchen, wie viel, oder wie wenig Wahres an diesen Worten war.

Ich setzte mich zu Pferde, mit einem jungen Burschen aus Strakau, der Niemanden angehörte, in der äußersten Armuth lebte, und den ich aus Mitleiden in meinen Dienst genommen hatte, meine Pferde zu füttern.

Ich entdeckte in dem Burschen eine treue Seele, und Verstand genug, um auch mit Schwierigkeiten fertig zu werden.

Er mußte sich in **n erkundigen, wo der Herr von Stein sey. Es hieß in Rothenburg.

Ich ritt dahin, zitternd, er möchte auch nicht dort seyn. Man sagte dort, er wäre in Schauberg. Wir ritten dahin. Auf dem Felde hörten wir von einem Hirten, daß der Baron seit vier Wochen schon hier sey. Er war also den Tag nach meiner Abreise hier angekommen, er hatte Bertha nicht gesehen. Wir ritten nach Schwarzach, einem ganz kleinen Dörfchen in der Nähe, und da logirte ich mich ein. Ich hatte gehört, daß er hier oft herkam, einen Freund zu besuchen, der hier wohnte.

Ich sah ihn, Julie, ich sah ihn wieder, und ach, meine Liebe schlug wieder in hohe lodernde Flammen auf.

Er war blaß, er ging mit seinem Freunde redend im Garten auf und ab. Er hatte seine Instrumente, zum Theil seine Bücher

hieher kommen lassen, um den ganzen Sommer durch hier zu seyn, und den ganzen Winter, wie seine Leute sagten, die ihn wieder anbeten.

Er liebt Bertha, er hat sie geliebt, und, Julie, Julie, er hat sie nicht gesehen. Nicht gesehen! O Julie, wie mich das erschütterte, da ich es nun wußte, daß er seit unserer Trennung diese Bertha nicht gesehen hat. O Julie!

Wieder erschollen die Worte in meiner Seele; komm! sey meine Freundin! Sey mein Alles!

Sie enthielten den reichsten Seegen des Himmels; aber nähme ich ihn an, so wäre er ja verscherzt, so würde er sich in Fluch verwandeln, für die Unwürdige, die stahl, was sie selbst weggeworfen hatte. Ich werde ewig mich sehnen nach der Erfüllung dieser Worte, und ewig muß ich die Erfüllung von mir stoßen. Denn er sah Bertha nicht, die er liebte. Nein, gewiß er sah sie nicht, Julie.

Henriette an Julien.

Schwarzach.

Hier bin ich wieder, Julie, hier bin ich wieder, um einen neuen Zweifel zu lösen, der schrecklich auf mein Herz gefallen ist.

Nein, gewiß Julie, er sah Bertha nicht! So schloß ich meinen letzten Brief.

Sah er sie denn wirklich nicht? fragte ich mich selbst. Wie? wenn nun Bertha sich gar in Schwarzach, oder in der Nähe aufhielte? Ich hatte ja den letzten Brief meines Mannes an seinen Freund nicht gelesen, von Schauberg nicht einen Brief. Was sucht er in Schauberg? in diesem finstern einsamen Orte? Ich hatte nicht gelesen, daß Bertha noch im Forsthause bei Lohbergs lebte. O Julie, die tröstende Musik der Worte: komm! sey meine Freundin! sey mein Alles; sollte nicht aus meiner Seele verschwinden. Diese Worte enthalten die Harmonie, welche

in den Saiten meines Herzens erklingen muß. Ich will nicht sein Alles seyn! Bertha soll es seyn! Aber wie er es sagte, mußte er mich nicht betriegen wollen. Und betrog er mich nicht entsetzlich, wenn er das sagte, wenn *die* geliebte Braut schon in Schwarzach oder Schauberg lebte? Sieh, den Zweifel mußte ich lösen; denn über seine Tugend soll mir nicht der kleinste Zweifel bleiben. An dem Glauben an seine Tugend hängt meine, *mein* Leben, mein Alles!

Mein Bursche war sowohl in Schauberg als auch in Schwarzach in den Wohnhäusern der beiden Freunde gewesen.

Ich ließ ihn kommen. Ich fragte ihn, ob denn in Schauberg ein Frauenzimmer mit im Hause gewohnt habe.

So viel er wußte, nein. Und, Herr Dunkel, ich habe die Augen recht offen gehabt.

Aber in Schwarzach?

Ja! da ist ein junges Mädchen angekommen, acht Wochen vor unserer Ankunft.

Die heißt?

Ja, das weiß ich nicht. Ihren Nahmen wußte kein Mensch. Denn, Herr Dunkel, das sollte ein Geheimniß seyn.

Hast du sie gesehen? fragte ich mit pochendem Herzen. Er fing an zu beschreiben, und er beschrieb Bertha. Er beschrieb diese Bertha! Julie, diese Bertha! Ihr Haar, ihr Gesicht, ihren Gang sogar. Ich konnte fast nicht mehr zweifeln.

Weißt Du gar nichts, gar nichts mehr von ihr? fragte ich zitternd. Er besann sich. Ja, sagte er: der Herr vom Hause, der Herr Hautmont redete mit ihr wie er aus dem Garten kam. Und da sagte mir der alte Bediente, es wäre polnisch.

O Julie! Julie! bei diesen Worten: polnisch! fuhr der Schauer des Todes durch meine Seele. Sie ist es. Bertha ist es.

Was bedeuten seine Worte nun? Ich ließ sogleich satteln, und wir ritten hieher.

Mein Mann ist noch hier. Und jetzt begreife ich, warum er noch hier ist. Mein Bursche ist schon drei Mahl in dem Hause bei Hautmont gewesen; aber niemand weiß den Nahmen des Mädchens. Nur das ist gewiß, sie redet polnisch. Man hat den Burschen gefragt, was sein Herr denn hier eigentlich zu suchen hätte. Unerschrocken hat er geantwortet, sein Herr sey ein Mahler, er zeichnete die schönen Gegenden hier herum.

Ich habe diese Bertha gesehen. O jetzt kann ich nicht mehr zweifeln. Sie ist es. Es ist ihre Gestalt, ihr Gang, ihr schönes langes Haar, ihre Kleidung sogar. O Julie, mein Mann ist einer der edelsten Menschen; aber mußte er eine Unglückliche, die sich von ihm gerissen hatte, der es am besten war, wenn alle Bande auf immer rissen,

mußte er die wieder mit einer himmlischen Hoffnung an sich fesseln? O mußte er?

Diesen Vorwurf soll er nie hören; aber die einzige Freude meines Lebens ist doch zerstört, der Keim einer himmlischen Blüthe ist weggerissen aus meiner Seele. Er hatte Bertha schon, und sagte mir: sey mein Alles! o Himmel!

Strakau.

Julie! Julie! O wie glücklich bin ich! o wie selig! Sie ist es nicht! Ich setzte mich an einem Tage, da mir mein Begleiter die Nachricht gebracht hatte, der Baron von Stein sey auf die Nachbarschaft in eine Gesellschaft geritten, nahe an Hautmonts Haus, um die Ansicht des Hauses mit einem Grabhügel zu zeichnen.

Was ich vermuthet hatte, geschah. Ich wurde bemerkt, und Hautmont kam aus dem

Hause, und redete mich an. An seinen Fragen hörte ich, daß er Spione fürchtete. Ich zeigte ihm meine Zeichnungen, die ich hier gemacht hatte, und er bat mich, bei ihm einzutreten. Ich nahm es mit Freuden an. Er führte mich in ein Zimmer, und nach fünf Minuten trat Bertha ins Zimmer. Er bat sie, meine Zeichnungen zu besehen. Sie trug einen Schleier. Sie nahm die Hand, um ihn zurück zu schlagen. Mein Herz zuckte. Sie schlug ihn zurück, und es war Bertha nicht. Es war ein höchst reizendes Geschöpf; aber nicht Bertha.

O ich hätte mich fast vor dem Mädchen nieder geworfen, so wallte mein Herz in reiner ätherischer Freude auf.

Man bat mich, da zu bleiben. Aber ich hatte keine Geduld mehr. Ich sagte, daß ich heute noch abreisen wollte. Ich nahm Abschied, setzte mich zu Pferde, und sprengte davon. Mein Mann begegnete mir am Abend zu Pferde.

O Julie, Julie! Welche Kraft erhielt mich im Sattel, da ich sein kummervolles Gesicht sah, mit dem er mich grüßte. Meine Hand zitterte. Der Zügel sank auf meines Pferdes Hals. Ich hatte kaum die Kraft, den Hut zu ziehen. Es war ein Glück, daß er schnell ritt und sogleich vorüber war.

O Julie, er hat sie nicht gesehen, und ich höre die himmlischen Töne in meiner Seele wieder, die mir zu allem den Muth gaben.

Nicht gesehen? nicht gesehen? Und warum denn nicht? Sagte ich ihm denn nicht ewig Lebewohl! sendete ich ihm denn nicht meinen Trauring, ihn seiner geliebten Braut zu geben? Wie? wie? Julie?

Dieselbe an Dieselbe.

Strakau.

Ich komme von dem Forsthause, Julie, von Lohbergs, von Bertha.

Ach, ich will Dir es nur gestehen, meine Julie, daß der geheime Zug einer Hoffnung, die ich verwerfe, die ich bekämpfe, die ich hasse, die ich verwünsche, die dennoch auf dem Grunde meiner innersten Seele unbeweglich liegen bleibt, mich fortreißt.

Sey meine Freundin, sagte er: sey mein Alles! O ich möchte mich täuschen, Julie, ich möchte mir sagen: ich war geliebt!

Und doch weiß ich, daß er Bertha *liebt*. Er hat es ja geschrieben tausend Mahl! Wie? O laß mich nicht weiter darüber reden. Ich bin entschlossen alle Opfer zu bringen, und eine freundliche Täuschung umschwebe dann Deine einsame unglückliche Freundin.

Konnte er denn nicht ein Mahl bei Lohbergs gewesen seyn. Ich mußte es wissen! O ich mußte es wissen!

Ich kam auf dem Forsthause an, hielt zu Pferde in der Nähe des Hauses, und besah die Gegend. Der Förster, ein junger,

hübscher Mann, stand am Fenster und betrachtete mich. Ich stieg ab und ging umher, mir die beste Stelle zum Zeichnen auszusuchen.

Ich setzte mich und fing an zu zeichnen, ohne mich um den Förster zu bekümmern, der, wie mein Bursche mir sagte, gewiß auf der Lauer stand. Nachdem ich ein Viertelstündchen gezeichnet hatte, schickte ich meinen Bedienten ins Forsthaus, und ließ mir ein wenig Brot ausbitten zum Abreiben. Der Förster brachte es mir selbst und sah meine Arbeit an.

Ei, rief er: mein lieber, junger Mann, den schönsten Punkt meines Paradieses kennen Sie nicht. Der ist dort oben. Er zeigte auf einen Balkon. Ich sah hinauf und bat ihn, mich die Aussicht von da sehen zu lassen.

Er führte mich hinauf. Ja, sagte ich: sie ist so schön als eine in Deutschland. Aber sie muß im Morgenlicht liegen.

Nun, was hindert Sie denn, mein junger Herr, bis morgen zu warten, oder *bis* über- morgen?

Nichts in der Welt, sagte ich lachend: wenn man mich so freundlich einladet. Ich ließ meine Pferde ins nächste Dorf ziehen, und ging mit dem Förster in seine Wohnung.

Er führte mich sogleich vor eine Zeich- nung seiner Gegend, die nicht schön, doch ganz hübsch war, und brach nun sogleich in Lobeserhebungen der Zeichnung und der Zeichnerin aus. Sie wird gleich kommen! rief er mit leuchtenden Augen, und *wenn* Sie wollen, so setzen wir uns vor die Thüre unter die Linden, sie zu erwarten.

Wir setzten uns, und endlich *kam* sie, kam meines Mannes Geliebte, Bertha, Bertha kam daher aus dem Walde, um- hüpft von drei Amorn, den Kindern des Försters, in einfacher, ländlicher Kleidung, und — o wie schön! o wie schön!

Der Förster ging ihr entgegen, mit einer Freude, mit einem Entzücken, das zeigte, was sie hier im Hause war. Mit einer Geschäftigkeit der Liebe verbot er jedem Kinde, sie anzufassen, sie zu belästigen. Er holte ihr einen weichen Stuhl, er fragte, ob sie müde sey, ob die Kinder sie gequält hätten.

Gequält? fragte das Mädchen: gequält? und drückte mit reiner Liebe die Kinder, eins nach dem andern in ihre Arme.

Ich schwieg, so viel es sich thun ließ; denn meine Seele war so im Innersten bewegt, daß ich fürchtete, der Ton meiner Stimme möchte mich verrathen. Wir saßen um den Tisch her. Die Frau des Försters, eine stille, feine, zarte Seele, kam dazu.

Wir aßen vor dem Hause; Bertha war die Seele dieser Familie. O Julie, Julie, nun sah ich wohl, warum er sie so liebte. O jetzt weiß ich, warum er sie eine heilige Gestalt aus einer andern Welt nennt, und

mich die leichtsinnige Tochter der Freude! O ich weiß es nun.

Sie hat keine Talente, schreibt er ein Mahl an seinen Freund. O mein Gott! wenn er hieher kommt, und er hört sie spielen und singen, er sieht, wie sie die Kinder in Französischem, in Italiänischem — so schön redet er es nicht als sie — unterrichtet! O weiß er das nicht? hat diese stolze, heilige Gestalt jeden Schmuck, jede Blume verschmäht, sein Herz zu fesseln? O wenn er sie sieht, wenn er hört! wenn ihm sein Freund, der Förster erzählt, von ihren Kenntnissen, von ihrem reichen Geiste; o dann wird er ihr zu Füßen sinken, und rufen: ich liebte dich nicht genug, und doch liebte ich dich unendlich!

Am andern Morgen zeichnete ich vom Balkon ab die Gegend; der Förster, die Kinder, Bertha und die Frau besahen meine Zeichnungen. Es war eine darunter, unter welche ich die Worte geschrieben hat-

te: Aussicht zu Schauberg, einem Gute des Baron von Stein.

Ich hatte Bertha in Augen; ich kannte die Zeichnung, sie war die einzige auf blauem Papier.

Sie nahm sie auf. Sie betrachtete sie lang mit leuchtenden Augen, worin die Liebe funkelte. Da, Julie, faßte ich allen meinen Muth zusammen. Ich sammelte alle Kräfte meines Geistes, um damit das arme in Schmerz schlagende Herz zu umgeben. Sieh da! rief der Förster: sieh da! Alle Welt, was ist mir das lieb! Ja, das kenne ich! dieses Schauberg! Es ist der wildeste Ort auf der Erde.

Also ist es eben der, unser Stein? fragte Bertha, das Blatt betrachtend.

Ja wohl! rief der Förster. Ist es lange, daß Sie dort gewesen sind?

Ein Jahr etwa.

Kennen Sie den Baron? fragte sie.

O ja!

Und er ist gesund? es geht ihm wohl? O was wissen Sie von ihm? Ist er noch immer glücklich, so glücklich er es verdient?

Sie stand mit diesen Fragen und mit den leuchtenden Augen an meiner Seite.

Sie kennen ihn auch? fragte ich.

Er ist mein Freund! rief der Förster.

Auch meiner! rief Bertha.

Nun denn, so müßten Sie ja mehr von ihm wissen, als ich.

Ja! rief der Förster brummend: wenn das eben nicht unser Elend wäre! Wie lange ist es nun, daß er nicht hier war?

Ich horchte mit aller Anstrengung.

Seit ich hier bin, lieber Lohberg, sagte Bertha.

Ja, ganz recht. Seit Sie hier sind. Kurz zuvor war er bei mir, und meldete mir — Nun ergossen sich alle in sein Lob, mit einem Feuer, mit einer Liebe, die mich nicht länger zweifeln ließ, daß auch er geliebt war.

Nun, wissen Sie etwas von ihm? fragte der Förster.

Ich hatte jetzt allen Muth gefaßt. Ich wendete mich, meine Mappe in der Hand, damit ich damit mein Gesicht bedecken konnte, zu ihnen. Denn ich wollte wissen, ob er nicht schriebe. Ich sagte: glücklich soll er nicht seyn.

Beide traten mir näher, und fragten: wie so?

Er ist von seiner Frau geschieden! sagte ich mich auf die Mappe beugend, so gleichgültig als möglich. Bertha erblaßte, und der Förster runzelte die Stirn. Dann rief

er: unschuldig ist er, das will ich auf die Bibel beschwören.

Um Gottes willen, sagte Bertha und faltete die Hände in einander: geschieden? Das ist nicht möglich! nein, das ist nicht möglich! denn er liebte seine Frau mit einer so schönen Liebe, —

O Julie, wie zerfloß mein Herz unter diesen Worten!

Nein, es ist nicht möglich! setzte sie fest hinzu. Das muß ein anderer Stein seyn, nicht unserer.

Sieh, Julie, ich könnte der Empfindung, die jetzt sich in meiner Seele erhob, keinen Nahmen geben, und könnte ich mein Unglück dadurch ungeschehen machen. Es war eine zu selige Freude, die meine ganze Seele in eine himmlische Ruhe auflöste, daß er ihr nie gesagt hatte, wie heiß er sie liebte, daß Bertha so fest glaubte, er hätte mich so innig geliebt. Jetzt stand er, mein edler

Mann, in dem vollen Glanze des Himmels vor mir da. Aber zu gleicher Zeit zog ein nahmenloses Weh, ein leiser unaussprechlicher Schmerz durch mein Wesen, daß ich — ich — den Treuen so bitter beleidigt hatte. Meine Schuld stand wie eine dunkle Mitternacht ohne einen Strahl von Licht gegen dem Glanz des Himmels über. O diese Eine Minute bestrafte mich. O hätte ich ihm geglaubt, wie er mich bat.

O welchen Stein meinen Sie? fragte Bertha.

Den Baron Stein, auf Rothenburg.

Geschieden von seiner Frau? das ist nicht möglich. Nein, lieber Lohberg; denn er liebte sie ja unendlich; o mit welcher edlen Treue! Sie haben sicher die Unwahrheit gehört!

Und ist es, so ist Er unschuldig! rief der Förster mit einem Schwur.

O unschuldig daran, antwortete Bertha, wie hier Ihre unschuldigen Kinder. Aber es ist nicht.

Julie, die Rache hatte mich auf ihrer Folter voll Flammen.

Nun denn? von wem haben Sie es gehört? fragte Lohberg.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, sagte ich. Es geht mir nahe, daß ich eine Nachricht erzählen muß, an der Sie einen so großen Antheil nehmen. Aber er ist öffentlich in **n von seiner Frau geschieden.

Sie kannten die Frau? fragte der Förster Bertha mit großen Augen.

Nicht so genau, um ein gewisses Urtheil über sie zu haben; aber sie stand mit einer sehr gefährlichen Frau in einer nahen Verbindung.

Man hält überall den Baron für unschuldig, sagte ich.

Ich bejammere die unglückliche Frau, wie sie es auch geworden ist. Und auch er ist nicht glücklich.

Man meint, fiel ich ein: er würde glücklich werden. Er hätte, sagt man: auf seinen Reisen ein Mädchen gesehen, das er heimlich geliebt hätte, mit einer stummen, aber desto heftigern Liebe.

Nimmermehr, sagte Bertha! Er war frei. Liebte er, so erhielt gewiß kein Mädchen seine Hand als die Geliebte.

Und war vorher schon seine Hand einem Mädchen verlobt?

Sie legte die Hand an die Stirn, als ob sie darüber nachdächte. Dann fügte sie mit einer Empfindung der Trauer hinzu: freilich, das Schicksal, das gewaltige Schicksal ist mächtiger als — selbst als der Wille des Menschen!

Diese Worte schienen sie so zu rühren, daß sie hinaus ging. Sie ging unter den

Eichen, vor dem Hause nachdenkend auf und nieder.

Die Kinder vermißten sie den Augenblick. Sie wollten hinaus: zur Tante Bertha! riefen sie. Der Vater hielt sie zurück. Sehen Sie, sagte er zu mir, durch die Fensterscheiben auf sie hindeutend: könnten Sie die da zeichnen! Was ist jede schöne Aussicht, auch die schönste gegen Eine Bewegung des Engels. Und hätte ein *Raphael* sie gemahlt, was wäre es denn? Nichts als ein schönes Mädchen. Aber wer mahlt den Engel inwendig? die Demuth und die Größe? die Züchtigkeit und die Freimüthigkeit? das kindliche Vertrauen und die Verschwiegenheit! Alle die Zwillingstugenden, die in ihrer Seele immer paarweise *liegen*, wie auf einem veredelten Stamme weiße und rothe Rosen zusammen wachsen. Wer kann das Licht des Himmels mahlen und eine Heilige drin, deren Glanz das Licht des Himmels überstrahlt?

Sie ging und trocknete, wenn sie von uns sich abdrehete, das Auge. Sehen Sie, sagte der Förster: möchte mein Auge nie trocknen, könnte ich dem Mädchen damit nur lebenslang Augen im Glanze der Freude erkaufen.

Wer ist sie denn? fragte ich.

Er legte mir den Finger auf den Mund. Eine Unglückliche, die bei einer Verwandtin war, die sie an einen schlechten Menschen, an einen Grafen Roßburg verkuppeln wollte; da verließ sie das Haus, und eben der Baron Stein brachte sie hieher.

Das hat sie Ihnen erzählt?

Behüte! behüte! sie würde sich höchlich wundern, daß ich nur so viel wüßte. Aber heute erzählte sie ein Wörtchen, morgen eins, und so fort. Man setzt denn zusammen. In einem Jahre läßt sich viel errathen.

Die Kinder hatten sich während des Gesprächs hinaus geschlichen zu ihr, und wir blieben ganz allein.

Ja, ja, hob ich an: man sagt, des Baron Steins Frau wäre eifersüchtig geworden über ein Mädchen, die er — wenn es nur nicht gerade eben diese Dame ist.

Er legte die Hand an die Stirn. Eifersüchtig? alle Welt! Er sah mich groß an.

Nein, sagte ich: es kann doch nicht *seyn*; denn sie hieß nicht, wie Ihre Verwandtin Lohberg, sondern sie hieß Fräulein Waldeck.

Er sprang einen Schritt zurück. *Fräulein* Waldeck! Fräulein Waldeck. Er rieb die Stirn, bald mit der linken Hand, bald mit der rechten. Und geschieden wäre er von seiner Frau? ordentlich geschieden?

Ganz öffentlich.

Pfui! wenn das wäre! Nein, das ist nicht! denn er ist ein edler Mensch, die Frau ist schuldig.

Auch sagt man das. Niemand gibt dem Mann die Schuld. Niemand! Die Frau ward aufgehetzt gegen den Mann, von einer Generalin, Reszeska!

Alle Teufel! alle Teufel! nun geht mir ein Licht auf. Ja, ja! das kann seyn!

Die Frau, sagt man, um sich zu rächen, oder — kurz, man glaubt, sie ist dem Mann nicht treu gewesen. Sie klagte auf die Scheidung.

Sie!

Ja sie, das weiß ich gewiß, und sie sind geschieden.

Nun war mein Gespräch mit ihm im Gange. Ich erfuhr nun, daß mein Mann nicht hier gewesen war, daß er bis auf ein Paar Billets an Lohberg auch nichts von sich hatte hören lassen. Ich erfuhr, daß Bertha die allerhöchste Achtung gegen meinen Mann hatte, daß freilich ein schwerer Kum-

mer auf ihrem Herzen liege, der zuweilen die heitere Seele doch verdunkele; daß dieser geheime Kummer freilich aussähe, wie eine geheime Neigung; daß es wohl seyn könnte, daß der Baron das Mädchen liebte. Und so, rief er und hob beide Hände gefalten gen Himmel: und so habe ich keinen Wunsch weiter, als den, daß der Himmel sie möge für einander bestimmt haben.

Das hat er ohne Zweifel, sagte *ich*: und ich freue mich, daß ich die Veranlassung gewesen bin, daß das Glück eines so edlen Paars in die Hände eines so braven Mannes, wie Lohberg, gefallen wäre.

In meine?

Ja, in Ihre. Sie können recht viel dazu beitragen. Sie erregen in des Fräuleins Kopfe —

Fräulein? Fräulein? fragte er stutzig, habe ich das verrathen? Pfui! Pfui! wenn ichs gethan habe. Ich habe es ver-

sprochen nicht zu verrathen. Aber was sollte ich?

In dem Kopfe des Fräuleins die Idee anregen, die Idee einer Verbindung mit Stein.

Das ist platt unmöglich, platt unmöglich! da kennen Sie das Fräulein noch nicht. Sehen Sie, sie hat meine Zunge an einem Kappzaum. Ich frage nicht mehr, als sie beantworten will.

Das schlug er mir rein ab. Ich durfte nicht weiter in ihn dringen. Er versprach an den Baron zu schreiben, auch ihn einzuladen. Das war alles, wozu ich ihn bringen konnte.

Ich reiste ab, so gern ich auch noch geblieben wäre.

Henriette an Julien.

Strakau.

Ich habe vollendet, Julie. Ich habe vollendet! Ich stehe entsündigt da. Mit dem Himmel war ich versöhnt, Julie. Aber mit ihm bin ich nun auch versöhnt, *mit ihm* auch; denn ich habe mein Herz, meine unaussprechliche Liebe ihm zum Opfer gebracht. Ich ritt wieder am Forsthaus vorüber nach vier Wochen, und sprach auf einen Augenblick bei dem Förster Lohberg vor.

Ich fragte ihn, ob er dem Baron *Stein* geschrieben hätte. Er hatte ihm *geschrieben*, und der Förster zeigte mir die Antwort. Sie war fast ein Nein, in räthselhaften Ausdrücken, die ich allein verstand. Er hatte an das Fräulein auch ein Paar Worte geschrieben, die mir der Förster zeigte. Sie enthielten nichts, als die kalte Nachricht, daß er aus der Generalin Hause wüßte, man erwartete den Vater und Bruder Ber-

tha's, und daß er auf diesen Fall Vater und Bruder in die Arme der theuren Tochter und Schwester führen würde. Nicht ein Wort verrieth seine Leidenschaft. Nicht eine kleine Wendung. Selbst die Versicherung seiner Freundschaft war kalt. Ich drückte die geliebten Zeilen verstohlen an meinen Mund!

Aber glücklich, glücklich sollte er werden, das schwor ich jetzt. Ich sprach sie nicht, sie war mit den Kindern in den Wald gegangen. Lohberg zweifelte, daß mein Mann Bertha liebte.

Ich ritt wieder den Weg nach der Residenz zu. Der Entschluß fuhr durch meine Seele: ich wollte ihn in Schauberg aufsuchen, mich zu seinen Füßen werfen, und ihn bitten, das lange schmerzvolle Kämpfen zu enden, Bertha seine Hand zu geben, und so mein Geschick auf ein Mahl zu befestigen.

Ach, ich fühlte, ich würde die Kraft haben, ihn zu bereden.

Noch ein Mahl wog ich mein Schicksal; ich fühlte, der Mann würde mir verzeihen, er würde noch ein Mahl sagen: sey meine Freundin! sey mein Alles! O dieses unaussprechliche Glück stand wie ein rufender Engel vor meiner Seele, und lockte mit allen Syrenenstimmen der Freude mich hinüber, über die Grenze meines Unglücks und meiner Pflicht.

So war ich der Hauptstadt vorüber gekommen, und ritt auf dem Wege, der nach Schauberg führte, im Gebirge.

Ich wollte meiner sicher seyn; denn, o Julie, wenn ich nun vor sein Gesicht träte, und er breitete mir die Arme entgegen, riefe mit der Liebe zärtlicher Stimme: ich verzeihe dir! Sey wieder mein! Das überlegte ich. Ich mußte Zeit haben mich zu fassen, mein Herz taub zu machen gegen diese himmlische Musik.

Ich ritt links ab mit meinem Burschen, die erste Landstraße, die ins Gebirge hinauf

führte. Hier, hier auf der Spitze des schönen Gebirges, wo ich ein Mahl mit ihm stand, vier Wochen nach unserer Hochzeit, über den Wolken erhaben, über dem Leben; hier, wo ich die entzückten Blicke in die unendliche Ferne warf, und dann an seine Brust mich legend, mit Thränen sagte: was ist hier denn, Anton? was bewundere ich denn hier? O wenn ich dich an mein Herz, an dieses Herz voll Liebe drücke, sehe ich denn nicht in eine noch unendlichere Ferne eines unendlichen Glücks? O die Liebe erhebt die Seele höher, als die Alpen das Auge.

Da, an eben dieser Stelle, wo er sich an mich drückte und mir ewige Liebe schwor und ewige Treue — Er hielt seine Eide — wo ich mit zitternden Lippen ihm die Eide nachschwor — ich brach sie alle! Hier wollte ich noch ein Mahl mein Schicksal, meinen Entschluß, meine Schuld, meinen Muth und meine Zukunft abwägen, und dann,

dachte ich, stark seyn, ihn glücklich machen, und dann mit meiner Tochter an das Ende der Erde fliehen, um mein Leben wegzuweinen, in Thränen der Schuld und der Freude.

Ich ritt drei Tage ernst sinnend durch das Gebirg in die Höh. Im letzten Dorfe ließ ich den Burschen bei den Pferden; mit einem Führer, der Lebensmittel für mich trug, stieg ich die letzte Höh hinan, und nun stand ich wieder oben; aber nicht da, wo ich mit ihm stand. Ich war zu ermüdet. Ich ließ mir ein Zimmerchen geben, in dem Häuschen, das in einer Schluft auf der Höhe liegt.

Ich saß am Fenster, und sah noch zwei Reisende mit einem Führer den Berg herauf kommen.

Es war mir zuwider; denn ich hatte gedacht, gewünscht, allein zu bleiben. Ich sah voraus, ich würde vielleicht mein Zim-

merchen mit ihnen theilen müssen, wollten sie die Nacht hier bleiben.

Auch kam das so. Man führte sie auf mein Zimmer. Sie grüßten mich. Es waren zwei Offiziere in russischer Uniform. Ein alter und ein junger Mann, Vater und Sohn, wie ich sogleich hörte, da der Alte dem Sohn eine Bestellung gab.

Wie ich den Alten betrachtete, die aufrechte Gestalt trotz dem Alter, über der Adlernase die blitzenden Augen, die weite vorragende Stirn, die zusammen gedrückten Lippen, so war mirs, als stände ein alter Bekannter vor mir. Ich sann, und auf ein Mahl fiel mir ein Brief meines Mannes ein, an Kurt, wo er zum ersten Mahle mit Bertha's Vater zusammen kommt. Der Vater, den er beschreibt, stand hier vor mir, so lebendig, daß ich nicht irren konnte. Ich hörte sie sogar ein Paar Worte polnisch reden, und dann den Nahmen Bertha nennen.

Der Anblick des ehrwürdigen Vaters hier in Einem Zimmer mit mir, ich mit meinem Entschlusse, seine Tochter glücklich zu machen. Er schien mir von der Vorsehung hieher gesendet, damit ich meinen Plan desto leichter ausführen sollte. Eine schöne Flamme der tugendhaften Begeisterung loderte in meiner Brust auf. Ich fand mich auf ein Mahl froh und muthig, und heiter sogar. Ich war entschlossen zu vollenden.

Werden wir morgen, fragte der Sohn mich: wohl auf einen heitern Himmel rechnen können, die Sonne aufgehen zu sehen.

Morgen? fragte ich, ihm starr und steif ins Auge sehend: wenn Sie wollen, o ja! Morgen und immer! wenn Sie wollen!

Ich will also, sagte er lachend.

Ernst antwortete ich: nur tritt diese Leidenschaft bald, bald jene dem Willen in den Weg.

Dem guten Wetter morgen?

Das meinen Sie? Ich dachte an eine bessere Zukunft, an einen größern Morgen, an eine neue aufgehende Sonne Ihres Glücks. Und da konnt ich sagen, wenn Sie wollen.

Also das sollte eine Prophezeihung seyn? fragte er lachend: Sie sind ein junger Prophet, kaum siebenzehn Jahre alt.

Sie spotten, Herr von Waldek. Aber glücklich waren Sie bis jetzt doch nicht.

Sie waren es, Julie; ich sah es an beider Erstaunen, da ich ihren Namen nannte. Sie sahen sich unter einander an. Der Alte heftete einen langen, nachdrucksvollen, durchdringenden Blick auf mich, ohne ein Wort zu sagen. Der Sohn fragte: Sie kennen uns also?

Ich habe Sie nie gesehen, antwortete ich ernsthaft und feierlich. (Der Zufall hatte

mich auf diesen Weg gestoßen. Gut, ich wollte versuchen ihn zu sehen.)

Nun denn, lieber, junger, ernster Prophet, der den Leuten die Nahmen von den Stirnen liest, wer ist denn der alte Herr?

Ihr edler Vater, arm und doch stolz, unglücklich und doch fest wie ein Fels. Er kämpfte für das Höchste ein Mahl, und verlor Alles, um das Bessere wieder zu finden.

Der Vater bewegte sich nicht. Aber der Sohn machte seltsame Gesichter. Er ging, wie zufällig, rund um mich her, und betrachtete mich von allen Seiten. Es *entstand* eine Stille, die ich nicht unterbrach. Ich sah ruhig vor mich hin.

Sagen Sie mir doch, wo ist mein Bruder? fragte er auf ein Mahl, seine Hand auf meine Schulter legend, und mich lachend ansehend.

Bruder? Ich weiß von keinem Bruder, von einer Schwester Bertha weiß ich.

Teufel und Hölle! rief er: das wird ernsthaft! Der Alte sah mich mit funkelnden Blicken an, ohne seine Stellung zu verändern. Junger Mensch, sagte der Sohn: Ihr Gesicht ist zu schön zum Betrügen, und Ihrer Jahre zu wenig, Männer zu necken. Darf ich Sie bitten mir zu sagen, woher Sie uns kennen, und so genau?

Betrügen? necken? Herr von Waldeck, sieht diese Unschuld aus wie Betrug, diese Furchtsamkeit wie Neckerei? Ich schwöre Ihnen, hier legte ich die Hand auf mein Herz, und mein Vorsatz drängte Thränen in mein Auge: — ich schwöre Ihnen, ich habe Sie noch nie gesehen als hier.

Hier trat der Sohn zurück, und stellte sich gegen mich über, mit ernsthaftem vergleichenden Gesicht. Er betrachtete mich lang. Dann fragte er langsam: Sie wissen von dieser Bertha wohl noch mehr?

Sie suchen sie bei einer Frau, wo sie nicht hätte seyn sollen. Der Vater wagte viel, das Herz seines Kindes in die giftigen Hände der schönen Sünde zu geben.

Knabe, fuhr der Sohn auf: hier ist ein Beutel mit Gold. Nimm! und sage, was willst du von uns?

Gar nichts! weder Geld noch Fragen! aber darf ich nicht antworten, wenn Sie fragen dürfen?

Wer war die Frau, bei der diese Bertha war?

Eine Polin, Ihre Landsmännin.

Und hieß?

Reszeska.

Beim höchsten Gott! rief er: ich träume doch nicht? wo habe ich Sie gesehen? wo? Er sann nach.

Sie sinnen mich nicht heraus, Herr von Waldeck. Sie sahen mich nicht, weder in den Salzgruben von Wilitschka, noch in der Ukraine; (da waren sie gewesen, das und ihren Rang wußte ich von der Generalin). Nicht in dem kleinen Dörfchen Abenstedt, wo Ihnen die freundlichste Erscheinung, die Freundschaft, begegnete, die Morgenröthe des Glücks Ihrer ganzen Familie; nicht in England, nirgend auf Ihren gefahrvollen Reisen. Wir treffen uns hier zum ersten Mahl. Bei dem höchsten Gott, ich habe Sie hier zuerst gesehen.

Hier stand der Sohn, und betrachtete mich mit dem höchsten Grade des Erstaunens.

Welche Erscheinung meint er? fragte der Vater mit einem kalten Tone.

Die der Vater nicht kennen sollte, antwortete ich, und die der Himmel auf seinen Weg führte, um dem langen Leiden einer sehr edlen Familie ein Ende zu machen. Ihr

Sohn ging nicht nach Wien, er ging mit seinem Freunde nach England, und seines Freundes Schicksal war auf immer an das Schicksal Ihrer Familie gefesselt.

Wundersam! beim Himmel! wundersam genug um zu erstaunen, und noch wundersamer, daß wir erstaunen. Mein Vater, Sie —

Laß ihn reden, sagte der Vater stolz und kalt.

Und wie nun — o Schicksal! o gütiges Schicksal! so fuhr ich begeistert fort: der Anblick der tugendhaften Bertha den Freund begleitet, wie ein schützender Geist! Wie er sie liebt! mit der Liebe unendlicher, himmlischer Flamme, und dem Bruder die hohe Liebe verschweigt. Denn Bertha ist nicht der Preis der Freundschaft, sondern der Liebe! Wie das Schicksal ihn trennt — trennt —

Wem meint er? fragte der Vater den Sohn, aber keinen Blick von mir wendend.

Den Baron Stein, meinen Freund, Vater, den einzigen Freund meiner Seele, und theurer Vater, den großmüthigen Retter von uns allen.

Wie er, fuhr ich fort: nun getrennt von der edlen Familie, von Vater, Geliebten und Freund, die Länder Monathe lang durchirrt, sie wieder zu finden, den Tod seines Freundes vernimmt, mit unendlicher Trauer, hört, der Vater sey mit seiner Tochter in einen fremden Welttheil gezogen, wie nun ermattet von langem, vergeblichen Suchen er still steht, wie ein Opfer des Schicksals, verzweifelnd die Hand einer Fremden darreicht, die ihm die Pflicht, nicht die Liebe gibt! Wie in diesem Augenblicke die geliebte Bertha erscheint, wie eine himmlische Erscheinung, und der edle Mann einen Augenblick lang zittert; aber großmüthig Herz, Liebe und Glück opfernd, die Tugend und sein Wort ehrt; da rettet der

Freund des Bruders auch die Schwester, aus dem Hause der Verführung. Sie *sind* getrennt; die beiden reinsten Seelen. Aber das neidische Geschick, versöhnt von so viel Tugend, zerreißt mit allmächtiger Hand der Unmöglichkeit starre Felsen. Das Gesetz scheidet den Mann von der Frau, die *Liebe* schlägt noch ein Mahl hoch empor, und *das* Glück zweier Herzen, zweier Leben, den Lohn der Tugend hat nun das Schicksal *in* die Hand eines Vaters gelegt, und eines Bruders. Der Himmel ruft Amen über eine Verbindung, die von ihm stammte.

Hier endigte ich. Das alles *hatte* mich so unendlich gerührt, Julie, daß ich in heißen Thränen schwamm. Ich sah an dem Feuer, das aus des Vaters Augen wie zuckende Blitze hervor brach, daß ich eine große Wirkung auf ihn gemacht hatte.

Der Sohn sah mich mit finstern, unmuthigen Blicken an. Ich fürchtete, er möchte die Wirkung zerstören; ich war gezwungen

die Rolle des Propheten fortzuspielen. Ich faßte mich, ich sammlete alle Kräfte meines Geistes. Ich sah auf ein Mahl mit staunenden Blicken die beiden Männer an. Ich that als erschrack ich.

Nun ist des Spiels genug, mein junger Prophet! sagte der Sohn. Du wirst dich wohl bequemen müssen, zu sagen, woher du das alles weißt.

Was? fragte ich ängstlich mir die Augen reibend.

Woher kennst du uns? fragte er barsch.

Ich Sie? Woher sollte ich Sie kennen? woher? was ist denn? was wollen Sie von mir?

Gestehen soll du?

Gestehen? Was denn? Mein Himmel! was denn?

Wer bist du?

Ich heiße Dunkel. Ich bin hier, die Aussicht hier vom Berge zu sehen. Mein Gott, Sie haben mich erschreckt! Ich war hier so süß eingeschlummert.

Eingeschlummert? fragte der Vater *kalt*. Laß ihn! laß ihn! wie? du schliefst?

Ja, ich war ermüdet von meiner heutigen Reise. Ich schlummerte; habe ich im Traume geredet, so — man sagt, ich soll das *oft*, und — aber ich bin unschuldig.

Lieber Vater, Sie sehen, mit welchem ausgemachten Schurken wir hier zu *thun* haben.

Aber laß ihn. Es sey oder nicht! laß ihn! Der Sohn ließ meine Hand fahren, die er fest hielt, und lachte. So fahr hin, junger Mensch! aber träume nicht oft so; man könnte ein Mahl glauben, du wärst ein Spitzbube.

Kennst du uns gar nicht mehr?

Wie wollt ich Sie kennen? sagte ich treuherzig. Ich komme von Sorbach das Gebirge herauf.

Von Sorbach? Er schüttelte den Kopf. Das wäre denn freilich eine Zauberei, das wäre von der entgegen gesetzten Seite. Wie kommst du? allein?

Ich habe einen Führer. Der Sohn ging hinaus. Der Vater betrachtete mich finster; aber ohne ein Wort zu sagen. Ich saß furchtsam da.

Der Sohn kam zurück. Wahrhaft von Sorbach! sagte er. So sagte sein Führer. Woher kamst du denn?

Von Hause, von Strakau.

Ich mußte den Weg beschreiben, den ich gemacht hatte. Ich nannte alle Dörfer und Städte, durch die ich gekommen war. Ich sah den Plan voraus, den Waldeck gemacht hatte, meiner Täuschung auf den Grund zu kommen. Er ging. Er ließ sich, das sah

ich aus dem Fenster, von meinem Führer wegbringen. Ich sah, er würde meinen Burschen verhören wollen, über meinen Weg. Ich war jetzt meiner Sache gewiß. Ich hatte meinem Burschen verboten, nie das Forsthaus, nie den Nahmen Lohberg über seine Lippen zu bringen.

Der junge Waldeck kam zurück. Er trat unruhig ins Zimmer. Wollen Sie mir wohl sagen, mein guter Freund, hob er an: — Er examinirte mich über meine Umstände, über meine Doris, über meine Tochter, über meinen Aufenthalt in Strakau. Ich sah voraus, Julie, daß die Antworten meines Burschen ihn mußten irre gemacht haben. Denn mein Bursche hat ein so ehrliches, treuherziges Ansehen, daß Niemand glauben kann, der ihn sieht, er wolle ihn täuschen.

Er hatte von mir den Befehl, nie Schauberg, nie die Nahmen Stein, Hautmont zu nennen, nicht des Forsthauses zu erwähnen, und jedem zu sagen, daß ich schon zehn Jah-

re in Strakau gelebt hätte, ohne es zu verlassen.

Nachdem das Examen vorüber war; so wendete sich der Sohn von mir ab, und rief: so hätte ich denn hier auf ein Mahl ein unläugbares Wunder! zum Teufel! und ich muß mich hier von einem Knaben zum Narren machen lassen! Er brummte diese Worte, ich verstand sie aber.

Er redete mit seinem Vater heimlich. Dann baten sie sich meine Gesellschaft beim Essen aus. An den Fragen des Sohnes sah ich sehr wohl; er meinte, ich wäre mit ihnen einen Weg gekommen. Ich wäre ihnen nachgeritten.

Ich war auf meiner Huth. Wir aßen. Er examinirte mich immer fort.

Ich versicherte, daß ich tief geschlafen hätte, bis er mich erweckt hätte.

Am andern Tage — Sie wollten nach **n, ich mußte dahin zurück, baten sie um

meine Gesellschaft. Ich ritt mit Ihnen. In jedem Dorfe, wo wir eingekehrt waren, erkundigte er sich nach uns, und, wenn er hörte, ich war den Tag vorher, zwei Tage vorher dort gewesen, so wurde er immer nachdenkender. Er betrachtete mich mit aufmerksamen Blicken; aber er behandelte mich mit einer vertrauenvollen Freundschaft.

Ein Paar Meilen von **n, wo mein Weg von ihnen nach Strakau abging, nahm er mich allein. Junger, lieber Mensch, sagte er mir: ich beschwöre Sie, mir die Wahrheit zu sagen. Machen Sie mich nicht irre über die Güte, über die Unschuld, die in Ihrem Gesicht liegt, und über eine ganz zwecklose Mummerei, an die ich doch nicht glaube.

Ich weiß wahrlich, mein Herr, sagte ich, die Hand auf die Brust legend: wahrlich ich weiß nicht, was Sie von mir fodern. Ich versichere Sie noch ein Mahl bei dem Glück meines Lebens, daß ich Sie zum ersten Mahle in meinem Leben oben auf dem Berge gesehen

habe. Ich bin recht sehr unglücklich, daß Sie von mir glauben können, ich meinte es mit Einem Menschen auf der Welt böse. Wahrlich nicht! und habe ich Sie im Traum beleidigt, so bitte ich Sie und den Himmel, es mir zu verzeihen.

Freilich, sagte er, meine beiden Hände fassend: muß ich das glauben. Denn Sie sind diesen Weg gekommen, und wir jenen, und das Besteigen des Berges war ein Zufall, der in demselben Augenblicke ausgeführt wurde, da uns der Berg ins Gesicht gefiel. Freilich! freilich! Ich begreife es nicht! Ich sehe keine Absicht, gar keine. Selbst was Sie sagten, beleidigte uns nicht. Aber, guter Gott, junger Mensch; ich soll doch nicht an ein Mährchen glauben? Ich soll doch nicht? Dein Gesicht ist voll einer schönen Unschuld — mir traten die Thränen bei diesen Bitten in die Augen — aber ich mußte fortfahren. Denn so war es am schnellsten vollendet, alles, was ich wünschte — einer Unschuld, fuhr er

fort, der ich alles, mein Leben anvertrauen könnte, aber nur nicht die Wahrheit *der Welt*, die Gewißheit, daß ich nicht wahnsinnig *bin*, und Sie haben mir das verdächtig gemacht. Wir scheiden jetzt. Ich bitte dich Jüngling, laß mich nicht mit einer Täuschung gehen, die mich unglücklich machen muß.

Ich gab ihm die Hand. Wir müssen so scheiden, sagte ich, denn ich kann *nichts* anders sagen, glauben Sie mir! O *glauben* Sie doch diesen Thränen, daß wenn ich nur könnte, ich alles gern sagen wollte, was Sie wünschen.

Er sah mich an. Nun denn, sagte er: ich sehe dich wieder, gewiß wieder, um zu strafen, oder — Ich bin des Teufels, der Knabe hat mich zu einem Narren gemacht. Er drückte meine Hand, wir setzten uns auf, und ich ritt nun unruhig — ach sehr unruhig über diese Täuschung zu Hause. Aber es war nicht anders, es mußte so seyn.

Der Vater sah mich immer kalt an und mit einem Blicke stiller Ruhe. Er fragte unterwegs erst nach dem Baron Stein. Sein Sohn erzählte mit der hohen Begeisterung der edelsten Freundschaft. Der Vater hörte das ruhig an, rieb die Stirn, sagte dann: wir wollen sehen! War das nicht von einer guten Vorbedeutung?

Sie nahmen den Weg nach Rothenburg.

O, o Julie, mir ist dieser Weg auf immer verschlossen.

Anton an Kurt.

Rothenburg

Sieh, guter Kurt, ich ergreife oft die Feder, Dir zu schreiben, aber was kann ich Dir schreiben? die schwankenden Entschlüsse meines unschlüssigen Herzens? das Schweben zwischen dem Gedanken an Schuld und Unschuld? Denn, denn liebte ich Henrietten, wie ich sollte, da sie mein Weib war, so blieb

ich bei ihr; so wurde sie nicht mißtrauisch, so war alles anders! Ich war *glücklich*, sie! O ist es denn viel anders, als hätte ich *mein* Weib von mir getrieben, um nur der Geliebten meine Huldigungen zu bringen? Ich bin ein Kind geworden, o Freund, nur darum, weil ich kein Mann war.

Mori! mori! memento mori! das singe ich jetzt mit meinem Hautmont, der vielleicht unglücklicher ist, als ich, aber er ist ein Mann geblieben. Ein Mann! Zwar kenne ich sein Schicksal nicht! aber an seiner Heiterkeit, an dem freien Muthe, womit er den Schmerz trägt, sehe ich, daß er sich *nicht* den leisesten Vorwurf zu machen *hat*.

Ich kann das nicht! Nein! nein!

Aber ganz unglücklich bin ich nicht, Kurt, der Kreis meiner Liebe dehnt sich aus. Ein Mädchen, Sophie heißt sie, wohnt bei Hautmont, ein theures, edles, reines Wesen, die, o das sehe ich an ihren Thränen, verloren hat, was ich auf ewig

verlor. Aber mich dünkt, sie hat sich selbst nicht verloren.

Sie schlägt die Augen so muthig in die Wolken. O warum kann ich das nicht? Warum nicht? Ich, dem eine große, eine schöne, eine so theure Hoffnung so nahe steht? so nahe! so sehr nahe!

Henriette hat mir geschrieben, ein Paar Worte, voll Flammen. Sie beschwört mich den langen Kampf zu enden. Sie schwört mir, daß sie nicht eher glücklich seyn kann, als bis Bertha mein ist. Sie schwört mir, daß sie mit meiner Tochter bis ans Ende der Erde fliehen würde, wenn ich nicht ihr und Aller Schicksal befestigte.

Kurt! Kurt! ach ich liebe diese Bertha unaussprechlich. Mein Herz treibt, und es ist mir doch, als stände das allgewaltige Schicksal in der Gestalt der Nachgöttin auf meinem Wege.

Aber beim Himmel! ich will Kurt! Ich will! der Himmel ist zu versöhnen. Ich will ihn mit Glück und Liebe versöhnen.

~~~~~

O warum, wenn ich die Flügel ausbreite, wie der Adler, welcher der aufgehenden Sonne entgegen fliegt, o warum muß ich gelähmt wieder zurück sinken! Wie kann ich vor die heitre, schuldlose Stirn dieser Heiligen treten? Wie kann ich sagen: ich liebe dich, Bertha! Liebte ich nicht Henrietten? wird sie das nicht fragen? und was soll ich sagen?

~~~~~

Himmel und Erde! O alle Mächte des Himmels! o Kurt! Kurt! ich schwebe wieder in der frischen Mogenröthe des Lebens! Ich habe den Gram, den dunkeln, entnervenden Gram abgeschüttelt. Der starke Arm der Freundschaft hat mich fest ergriffen, und wieder festgestellt. Waldeck ist bei mir, Vater

und Sohn! O laß Dir erzählen, laß Dir sagen, wie — das Geschick, — wundersam! wundersam! Aber laß mich thun, als wäre alles leicht, alles faßlich, alles deutlich; als hätte das Geschick den geraden Weg von Ursach zur Wirkung genommen, ohne irgend eine Gewalt zu gebrauchen.

Sie kamen einen Morgen zu mir, ich saß in meinem Zimmer, schwermüthig das Haupt gestützt. Da stand der Freund meines Lebens vor mir, und faßte mich an den Busen voll feuriger Liebe. Ach schon diese eine Umarmung von dem Bruder Bertha's goß wieder Flammen in mein Blut, und Kraft in meinen Busen. Ich ermannte mich. Da trat hinter ihm sein ehrwürdiger Vater ins Zimmer. Wo ist Bertha? fragten sie.

Sie sind schon bei der Generalin Reszeska gewesen? fragte ich entgegen.

Nein, wir kommen gerade hieher.

Sie wissen also schon, daß sie nicht mehr dort ist?

Ja, durch ein Wunder, antwortete mein Freund lächelnd: durch einen Propheten, der noch nicht die Pflaumenfedern des Barts trägt. Ich erzählte nun, der Vater hörte aufmerksam zu. Und Sie retteten meine Bertha, fragte er: aus dem Hause der Verführung.

Ich rettete sie.

Und weiß Jemand, daß Sie sie retteten?

Nicht ein Mensch kennt den Aufenthalt Bertha's als ich. Niemand weiß, daß ich sie rettete, als ich allein.

Du allein? Du? Stein, du allein? antworte genauer.

Ich allein, sagte ich: und mein Busenfreund, der jetzt in Neapel ist, und kaum den Brief haben kann, daß sie gerettet ist.

Und Niemand sonst?

Niemand als mein treuer Bedienter Treiber, der aber gar nichts von dem Zusammenhange weiß.

Ich fange an Wunder zu glauben, sagte feurig der Sohn. Doch der Bediente?

Er ist stumm wie das Grab. Doch ja, sagte ich, die Generalin selbst hat es gewußt, und so mögen es mehrere gewußt haben.

Gottlob! ich athme freier!

Aber daß du sie in Abenstedt kennen lerntest, Stein?

Das hat nur ein Mensch gewußt, Waldeck, nur einer auf dem Erdboden.

Und hat der nicht geredet?

Für den stehe ich, wie für mich selbst.

Kennst du keinen jungen Menschen, er beschrieb mir einen mit sehr lebhaften Farben. Ich sann und sann, und wußte nicht, wen er meinte. Was ist denn? fragte ich.

Pah, nichts, gar nichts! Freund, gar nichts! als daß der Teufel deine und unsere Schicksale, unsere geheimsten Gedanken, unsere Wünsche zu gangbarer Scheidemünze ausmünzt, die durch aller Hände läuft. Ich möchte mein Leben daran setzen, um den Teufel auf die Spur zu kommen; aber er *hat* die Gestalt eines so schönen Engels des *Lichts* angenommen, so viel Unschuld, Thränen, Ehrlichkeit um sich her gehängt, daß er den festesten Händen entschlüpft, wie das *Licht*.

Herr Baron, fragte der Vater jetzt mit einer stolzen Würde: Sie lieben *Bertha*? Sie lieben meine Tochter?

Hier erstarrte ich. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte.

Gesteh nur, Stein, sagte mein Freund, denn wir haben, ich schwöre dirs, bei dem bösen Geiste! mit dem Teufel zugehalten, der deine und unsere Geheimnisse kennt.

Um Gottes willen! rief ich: Ja, mein Herr Capitain, ich liebe Ihre Tochter. Ich liebe sie von dem ersten Augenblicke an, da ich sie in Abendstedt sah.

Nun weiß ich nicht, wie je, seit die Welt steht, ein Spaß ernsthafter aussehen kann, als dieser. Und daß du sie liebst, weiß Niemand?

Niemand! niemand, Waldeck, als dieses unglückliche, gramerfüllte Herz. Ich verschwieg dir ja diese stumme Liebe, dir, Waldeck.

Und du suchtest uns und Bertha mehrere Monathe?

Wohl! mehrere Monathe, und da ich hörte —

Ganz recht, daß ich todt, und mein Vater mit Bertha nach Amerika gegangen wäre, da gabst du aus Pflicht deine Hand einem Mädchen, das du nicht liebtest.

Himmel, Waldeck, ich erstaune.

Ja, wir erstaunten noch weit mehr, da ein Mann uns mit unsern Nahmen nennt, und die Begebenheiten unsers ganzen Lebens, auch die geheimsten, dahin mahlt, mit Ort, Zeit, und den kleinsten Umständen; dich, dich und deine Begebenheiten eben so gut kennt als unsere. Ich hätte glauben wollen, Freund, du hättest ihm alles anvertraut, was du wußtest; aber du wußtest nichts von uns, von unsern Unglücksfällen, von Wielitschka, von der Ukraine, von unserm Umherirren, von unsern Hoffnungen, von unsern Verluste, und dieser schöne Teufel, mit Thränen, die dem Himmel zu entfallen schienen, wußte das alles auf den Fingern herzuzählen, als wäre es eine Erzählung, die von den Reichsnotarien geschrieben, beschworen und untersiegelt wäre. Oder hast du etwas von Wielitschka gewußt?

Nicht ein Wort.

Nun denn! Vater, was stehen Sie so sinnend da? Ich begreife zwar nichts von

alle dem. Auch hat ja der Teufel uns kein Bubenstück geboten, sondern nur — hier fiel er mit einer begeisterten Freude um meinen Hals — dir unsre Bertha zur Frau zu geben.

Hier erstarrte ich aufs neue. Der Vater drückte meine Hand. Wem kann ich lieber mein Kind geben, als dem, der meinen Sohn, und dann meine Tochter selbst rettete? O Kurt! Kurt! kannst Du fühlen, welch eine Seligkeit diese Minute über mein Herz schüttete!

Was sie beide jetzt erzählten, scheint so wunderbar, daß ich es Dir lieber nicht erzählen will. Bertha's Vater erklärt sich nicht darüber; aber es hat einen gewaltigen Eindruck auf sein Herz gemacht.

Sie sind fort zu Bertha, um alles in Richtigkeit zu bringen, ich bin hier und harre ihrer Zurückkunft mit einem Herzen, das nun

anfängt die Seligkeit des Lebens zu schmecken, ohne daß die Reue ihren Wermuth dazwischen mischt. O Kurt, so hätte das Schicksal mir diesen Himmel bestimmt! Ich kann nicht mehr schreiben. Meine Gedanken erliegen unter der Hoffnung, die jetzt mein ist, und die meine Seele in einen Wirbel *von* Wonne versenkt. Lebe wohl! Lebe wohl.

Bertha an Gismonda.

Rothenburg.

Ich bin in den Armen meines Vaters, gute Gismonda, in den Armen des *geliebten* Bruders, und Niemand von uns *allen* ist glücklich, nicht mein Vater; selbst er nicht, obgleich sein Vaterland nach dem Tode seines Feindes ihn zurück berufen, und ihm alle seine Güter zurück gegeben hat. Es hängt über seinem Vaterlande eine finstre Wolke der Zerstörung, die kein Arm, er sey noch so mächtig, zurück halten kann. Noch hofft der ehrwürdige Greis auf den Schutz des Him-

mels; aber mein Bruder sagt: nur der Tugendhafte kann auf den Himmel rechnen! Und hat er nicht recht? Ist nicht mein Vaterland schon seit Jahrhunderten dem blinden Ehrgeize, der Habsucht, dem Partheienhasse verkauft? Was können wir hoffen? O nichts! nichts! Sismonda, gar nichts!

Ich vergesse unter dem tugendhafteren Kummer meines Vaters mein eigenes Leid; oder wie soll ich es nennen? wie? die Trauer um einen geliebten Todten, um Hautmont. Alles ist dahin! alles vergangen! Ich sitze und stütze mein Haupt, und Thränen rinnen über meine Wangen daß das Schicksal zerstörend daher schreitet durch das Leben, und blind zerstört; alle Hoffnungen, alle Freuden, die gerechten, die tugendhaften, wie die feindseligen, daß zwischen unserer Tugend und zwischen dem Glück gar kein Zusammenhang ist. O es kann mich nicht trösten, wenn mein Bruder vor mir steht, und mir sagt: sieh doch Bertha, wie das Schicksal das große

Leichentuch über die Generation der jetzigen Menschen hinzieht; sieh doch nur, *wie* ein Herz nach dem andern bedeckt wird, still *steht*, wie unter der großen Leichendecke alles verstummt, Freude und Leid, Jauchzen und Aechzen! sieh wie über dem Leichentuche die neue Generation dasselbe Spiel wieder anhebt, *wie* die frohen Kinder nach ihren *Schmetterlingen* haschen, zwanzig Jahre später nach Gold, Kronen, Ansehen, Liebe, und dann eben so still und stumm versinken unter dem neuen Leichentuche nach funfzig Augenblicken, die wir Jahre nennen.

Das ist der Trost für die *Verzweifelung*, Gismonda, aber nicht für ein *warmes*, volles, lebenvolles Herz! Es ist kein Leichentuch, es ist ein schönerer Himmel, den die Hand der ewigen Liebe über uns herwölbt! sage ich.

Gut denn, so hoffe auf den. Es kommt wieder auf Eins! O nein, Bruder, o nein! Und sehe ich ihn, wie er unter den dunkeln Eichen dahin geht, wie der Herbst die Blät-

ter über ihn herabschüttelt, und er mich frägt: wann werden denn die Blätter meines Lebens fallen? O ist er denn resignirt, wie er sagt? Ist ers? Gewiß nicht!

Der Mann nennt das Standhaftigkeit, daß er keine Thränen hat für seinen Gram, und doch sagt er wieder im verstandlosen Widerspruche: Thränen erleichtern das Herz. Des Mannes Kummer ist ein donnernder, finsterer Himmel, ein Sturm treibt die Regenwolke vorüber. Nichts weiter! O Gismonda! Gismonda!

Ueber Hautmonts Herz hat das stille Schicksal das stille, stumme Leichentuch gezogen!

Armes Herz!

Das Wort Tod hat mein Leben auf immer verfinstert. Ich trage nicht Schwarz um ihn; aber die Natur geht von jetzt an im traurenden Wittwenschleier.

Ach die harten Männer! Ach sie begreifen ewig den Schmerz in dem weichen Herzen der Weiber nicht.

Sieh, liebe Gismonda, ich saß unter den ersten fallenden Blättern des Herbstes; die Kinder meines Wirthes, wie Blüthen des schönen Frühlings, hingen um mich her, spielend, plaudernd, liebend. Ich dachte halb an die glückliche Zeit meines Lebens in Czula, halb war mein Geist mit den Kindern beschäftigt; da hörte ich den Hufschlag der Pferde, und sah hin, und erkannte den Bruder, und stürzte auf, und erkannte den Vater, und flog ihm entgegen, und knieete an der Seite seines Pferdes, und da lag ich in ihren Armen, und mein Auge fragte schon den Bruder nach Hautmont.

Mein Vater führte mich ins Haus. Er belohnte den Förster mit einer reichen Großmuth, und versprach für seiner Kinder Fortkommen zu sorgen. Daraus sah ich, mein Vater hatte sein Vermögen wieder; ich

fühlte in diesem Augenblicke, daß meiner Verbindung mit Hautmont nichts, gar nichts mehr im Wege stand. Ich war sehr reich, und Hautmont mein Retter. Ich wußte, mein Vater würde ihn nicht anders belohnen als mit meiner Hand.

Und Hautmont, mein Vater, Hautmont? fragte ich mit der Erröthung der Liebe und der Freude.

Bertha, sagte er: ich wurde wieder glücklich, und mein erstes Geschäft war es, deinen und unsern Freund aufzusuchen, um ihn in deine Arme zu führen — Er schwieg. Ich erblaßte.

Wer hinderte das, mein Vater?

Wir fanden ihn nicht mehr.

Das heißt? fragte ich zitternd.

Das heißt, Bertha, das verborgene, dunkele Schicksal stand uns allen entgegen.

Er ist todt! rief ich: Niemand antwortete. Mein Bruder bückte sich zu dem einen Kinde. Mein Vater sah mir stumm und kalt ins bleiche Angesicht. Ich sank dem Förster in die Arme.

Wie ich die Augen aufschlug, sagte mein Vater, meine Hand drückend: fasse dich. Das Leben ist nichts anders! Bertha, das Leben, das der Freude und dem Schmerze Thränen gab, dem höchsten Schmerze wie der höchsten Freude eine Ohnmacht *als Beglaubigung*, sagte dadurch *schon*: Schmerz und Freude ist Eins! oder es spottete des Menschen damit. Bertha, fasse dich! Er ist todt! Er suchte uns lang, er fand uns nicht. Er hörte endlich von unserer Abreise in die neue Welt. Er starb den schönen Tod der treuen Liebe. Kannst du ihn beklagen?

So beklagt auch mich nicht! rief ich, wenn ich an derselben Krankheit sterbe.

Er faßte rasch meine Hand. Nein, Bertha', du sollst leben, denn wir haben noch Pflichten zu erfüllen. Du sollst beglücken, wenn du nicht glücklich seyn kannst.

Ich sah ihn an. Er schwieg. Dein Bruder, sagte er: ist nicht glücklich! Ich bin es auch nicht. Millionen sind es nicht; aber Muth oder Geduld sind doch auch Tugenden. Du bedarfst beider.

Ich ging auf mein Zimmer. Ich las seine Briefe noch ein Mahl. O, rief ich: Hautmont, wir haben gelebt! O wir haben gelebt! Hautmont, Hautmont! du hast vollendet. Siegreich ist deine Liebe, ein leuchtender Engel, aus deinem Grabe gen Himmel gestiegen, und erwartet mich! Ja, wir haben gelebt; die Tage in Czula waren der

schöne, edle, stolze, glückliche Inhalt unseres Lebens! Meine fallenden Thränen um dich werden mein Grab aushöhlen, und *wir* finden uns wieder.

Am andern Morgen ging ich wieder zu meinem Vater. Mein Bruder war allein da; mein Vater war mit dem Förster in den Wald gegangen. Wie starb er? fragte ich.

Alles was er wußte, war das. Er war in Berlin bei seiner Schwester gewesen. Hautmont hatte seiner Schwester sein Vermögen durch eine Schenkung übergeben. Er hatte in diesem Briefe auf *immer* Abschied von ihr genommen. Nach einiger Zeit erhielt sie von dem Freunde Hautmonts, bei dem er gewesen war, die Nachricht, daß er sanft gestorben sey.

Ich fragte nicht weiter. Ich ging tief in den Wald. Ich hatte nur an meinen

Vater noch eine Bitte, mich hier mein Leben bei dem Förster vollenden zu lassen. Ich liebte seine Kinder, ich war ihre Lehrerin. Die Kinder lieben mich auch ganz unaussprechlich. Das war das Glück, was ich von dem Leben noch zu erbitten hatte.

Ich traf meinen Vater, der zurück kam. Er ging mit mir allein. Ehe ich ihm meinen Wunsch sagen konnte, hob er an: Bertha! Bertha! Wenn Ihr beide, du und dein Bruder, mich feindlich haßtet, was könnte Euer Haß mir schmerzlicher thun, als Eure Liebe? Sophie, die Geliebte deines unglücklichen Bruders ist verschwunden. Man weiß nicht, wo sie geblieben ist. Dein Bruder hat sie gesucht. Man sagt: ihr Vater habe sie mit fürchterlichen Eiden an seinem Todbette schwören lassen, sich nie mit unserm Hause zu verbinden. Dann ist sie verschwunden. Die Liebe, die Verzweifelung haben wahrschein-

lich ihr Leben geendigt. *Dein* Bruder, Bertha, rettete ein Mahl Sophien, die unsere Gefangene war. Da schwor er *in* Gegenwart des harten, stolzen Vaters, *in* Gegenwart einer Menge seiner Landsleute, er wollte ihr bis in den Tod treu seyn. Er muß, er will den Eid halten, den er in der Erhebung einer großen Stunde zu rasch schwor.

Sieh, Bertha, ihn betrachte ich als einen Todten. Mein Nahme geht unter. Mein Glück geht unter, mit Euch unter. Mein Vaterland ist verloren. Ich *habe* keine Freude mehr, *als* die *kleinen*, schönen Freuden des häuslichen, des Familienglücks. Bertha, von deinem Bruder kann ich es nicht erwarten. Er steht da neben mir, ein Greis wie ich selbst. O meine Tochter, dein Vater, dein alter Vater, ein sehr unglücklicher Greis fordert von dir jetzt für sein Alter irgend eine Freude, sein

Glück in deinem, Bertha. Laß mich nicht vergehen! Laß meinen Nahmen nicht aussterben; laß unser Geschlecht nicht ins Grab versinken.

Unter der Erde, Bertha, in einem dunkeln Grabe von Salz, versprachst du mir, mich zu beglücken, mich! Ich wollte dich ja beglücken, Bertha. Ich wollte dich ja dem Manne geben, den du liebtest. Ich wollte dich glücklich machen; o Bertha, du kannst mich beglücken, laß deines Vaters graues Haupt mit allem Fluch des Lebens beladen nicht ins Grab gehen. Gönne es mir, Tochter, daß ich scheidend dem Leben sagen kann: ich hinterlasse das Glück, das ich nicht fand, meinen Nachkommen.

O Sismonda, ich sah zum ersten Mahle die Thränen meines Vaters fließen; da willigte ich ein. Ich umarmte ihn. Ich sagte: ja, Vater, ich will! bestimmen Sie, was ich thun soll.

Nichts finstres, nichts trauriges, Bertha. Ein Mann liebt dich, den du achtest, der Freund deines Bruders, dein eigner, der Baron Stein!

Liebt mich? nein, mein Vater, gewiß nicht. Nein, Vater, Sie sind in einem Irthume begriffen.

Er liebt dich, Bertha. Ich weiß es aus seinem eigenen Munde. Er liebt dich von dem Augenblicke an, da er dich gesehen hat in Abenstedt.

Nun, Gismonda, nun erzählte mir mein Vater eine lange wunderbare Begebenheit von des Barons stummer Liebe, von der Scheidung von seiner Frau, wozu ich die unschuldige Veranlassung gewesen war; von einem Propheten, der das Geheimniß dieser Liebe meinem Vater verrathen hatte.

Ich erstaunte; in der That, ich konnte nicht läugnen, Gismonda, es lag in allen

dem ein Zusammenhang, der nicht gewöhnlich schien. Ich konnte nicht läugnen, daß, wenn ich heirathen sollte, so konnte ich hoffen, mit diesem Manne leidlich glücklich zu werden. Ich willigte ein.

Und nun, nun, o meine Gismonda. Sie sind fort nach **n, um dem Baron Stein mein Jawort zu geben, und nun erst, nun erst, befinde ich mich in dem mitternächtlichen Grauen einer entsetzlichen Angst, einer Angst ohne Grenzen. Ich habe diese Hand losgerissen aus Hautmonts Hand. Ich bin eines andern! O eines andern!

Wohin verberge ich mich, Gismonda. O meine Gismonda!

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Siehst Du nun, Kurt, wie recht mein ahnender Geist hatte. Ich zitterte vor die-

ser Wonne. Ich zitterte! Und nun denk ich, ist mein Schicksal versöhnt. Da Waldecks nach dem Försterhause sind, Bertha zu holen, gehe ich nach Schauberg. Er wollte nicht aus meinem Ohre, der Gesang: mori! mori! memento mori! Es war mir, als wäre die Freude, die sich mir näherte, die heilige Bundeslade, die meine entweihete Hand nicht berühren durfte.

Finster kam ich nach Schauberg, finster ging ich hinüber zu meinem Freunde. Ich fand ihn mit Sophien auf dem Grabhügel sitzen.

Wir blieben allein; denn Sophie ging. So ungewöhnlich finster? fragte er meine Hand drückend.

Ja, Hautmont! ja! Ich gehe einem unaussprechlichen Glück entgegen, und dennoch höre ich nicht auf zu zittern. Ich könn-

te wünschen, es wäre mit mir, wie hier auf diesem Steine steht: alles ruht!

Er betrachtete die Urne, und sagte dann: und doch steigt aus diesem Grabhügel noch eine Hoffnung auf.

Aus dem Grabe?

Ja, aus diesem Grabe. Das Mädchen, was ich liebte, ist nicht todt; aber dennoch auf ewig von mir getrennt.

Wie begreife ich das, Hautmont?

So hören Sie. Ein Zufall brachte mich in Polen in eine kleine Festung, die einem Herrn von Waldeck, einem edlen, großen Polen gehörte. Ich sah hier seine Tochter, Bertha von Waldeck.

Kurt! Kurt! Ich wendete mein Auge gen Himmel, wie ich den Namen hörte, ob

nicht die ewige Nacht vom Himmel zernichtend herab sänke. Ich hatte kaum die Kraft, meine Stirn fest in meine Hand zu drücken, und so zu hören, und er erzählte: wie er diese Bertha von Waldeck geliebt, wie er sie gerettet habe, wie er geliebt sey von dem theuren Mädchen; eine lange wundervolle Geschichte erzählte er mir, die alle mein Glück, alle meine Hoffnungen verschlang.

Wie er vollendet hatte, da drückte ich ihn an meine Brust mit einem sprachlosen Schmerze, und dann ging ich zurück nach meinem Hause. Nun fuhr Blitz auf Blitz herab, und zerschlug alles, alles, *die* reiche Ernte meiner Hoffnungen. Ich fand einen Zettel von Waldeck, den er mir mit einem reitenden Boten sendete, worin er mir schrieb: Bertha hat eingewilligt, die Meinige zu seyn. Sie wären alle in Rothenburg angekommen, und da sie dort gehört hätten, ich wäre in Schauberg, so gäbe

er mir die Nachricht, daß sie sogleich nach Schauberg abfahren würden, um mich dort aufzusuchen.

Er setzte hinzu, daß es ihn unendlich glücklich machte, mich in den Armen seiner Schwester glücklich werden zu sehen. Bertha gestände, daß sie keinen Mann im Leben wüßte, dem sie mit froherer Hoffnung die Hand gäbe, als mir.

Dieser Zettel machte mich so unendlich bestürzt, so verwirrt, daß ich nicht wußte was ich that. Ich saß, o ich saß bewegungslos da auf meinem Zimmer und starrte in die finstere Tiefe meines Unglücks, und so — so — rollte ein Wagen auf den Hof, und Bertha stieg aus dem Wagen, und ihr Vater, und ihr Bruder.

Der Anblick erweckte eine Kraft in der öden, todten Brust wieder. Ich ging ihnen

entgegen. Hier, mein Sohn — rief der Vater — bringe ich dir deine Bertha, und den Segen eines glücklichen Vaters.

Der Bruder lag begeistert vor Freude an meinem Herzen, das jetzt zu dem letzten großen Opfer des Lebens bereit war.

O liebste Bertha, sagte ich: ehe mir ein Wort reden, muß ich Sie bitten, mir Ihren Arm zu geben. Ich muß Sie zu einem Manne führen, in dessen Gegenwart das Schicksal meines Lebens bestätigt werden muß.

Wohin geht es?

Eine halbe Stunde von hier. Sie folgten mir, ich führte Bertha schweigend durch die finstern Wälder, Gebirge und Thäler, bis an Hautmonts Garten. Hautmont kam uns entgegen. Wir sind am Ziele! sagte ich.

Hautmont! rief Bertha gewaltig. Bertha! rief Hautmont, und sie lagen einer an des andern Brust.

Was ist das? fragte Waldeck.

Mein Schicksal, lieber Freund! Mein Schicksal! O wenn Bertha nur glücklich ist; ich will wohl noch froh werden, theuerster Bruder!

Die beiden Liebenden rangen mit dem Leben, mit dem Entzücken des Wiedersehens, mit dem Himmel. Sie verlor ihre Sinne an dem Herzen des Geliebten. Er legte sie auf das Grabmahl, und rief nach Hülfe.

Da stürzte Sophie aus dem Hause hervor auf dieses Geschrei. Und Waldeck fing an zu zittern, wie er sie sah; erblaßte, und die Szene des Wiedersehens, die wir eben

gesehen hatten, wurde wiederholt. Sophie war die lang verlorne Geliebte meines Freundes. Die Freude ergriff aller Herzen, auch meins! Kurt, auch meins! Ich schwöre es Dir, auch meins!

Nun endlich fand die Freude Worte, und die Begebenheiten wurden aus dem Dunkel hervor gezogen. Sophie rief: mein Waldeck, ich bringe dir den Segen meines sterbenden Vaters, und die Versöhnung mit deinem Vater.

Sie knieete vor den Vater hin, dessen starkes Herz jetzt in weiche, sanfte Liebe und in Thränen aufgelöst wurde.

Sie gingen in das Haus; ich allein — sie vergaßen mich — ich allein setzte mich auf den Grabhügel, und mir war es, als hörte ich die Melodie: memento mori!

Waldeck erinnerte sich meiner wieder. Er führte mir seine Sophie zu. Ich lächelte

sanft und sagte: so sind doch so viele Herzen glücklich! O meines wird es auch werden! Es ist es schon, Waldeck! Er umarmte mich mit stiller heißer Liebe. Dann zog ihn Sophie aus meinen Armen, und ich war wieder allein! — allein!

Und nun, Kurt! nun! — O! nimm mich auf in Dein Blumenparadies, du Glück meiner Freude! O gebt mir, mir ein Paar selige Gedanken, damit ich Träume meines eigenen Glücks daraus machen kann, einen Traum, der so schön ist, wie einst eine meiner Hoffnungen! O Kurt, wenn ich mich frage: war je meine Tugend, war je meine Liebe so rein wie meine Hoffnung? und ist nicht die Hoffnung schon eine Belohnung der Tugend? o wenn ich auf diese Frage Nein! antworten muß, was kann ich denn fordern? Habe ich nicht Bertha geliebt? Habe ich

nicht Henrietten geliebt? War denn mein Herz treu? O nein! nein! Es schwankte zwischen Liebe und Liebe. Mein Glück war reiner als meine Liebe!

Ließ ich nicht Henrietten fahren, die ich liebte? Kurt, hast Du mir das nicht selbst gesagt?

Sie lieben mich Alle! Alle! Ich habe sie an den Altar begleitet, der sie vereinigte. Ich sende Dir Bertha's und Hautmonts Briefe, damit Du siehst, wie *glücklich* sie zu seyn verdienten! Schon sind vier Monate seit ihrem glücklichen Tage verflossen. Sie sind täglich bei mir, ich täglich bei ihnen. Sie haben Rispe gekauft von den Eltern meiner Henriette. Meiner? meiner? Auch das darf ich nicht wagen zu sagen. Meiner! o sie liebte mich! Sie liebte mich!

Anton an Kurt.

Rothenburg.

Ich lebe in einer freudigen Thätigkeit, lieber Kurt, allein! aber ich möchte sagen, glücklich! Ja, Kurt, glücklich! denn das Glück meiner Unterthanen blüht unter meinen Händen erfreulich auf. Ich sehe immer mehr, warum alles so seyn mußte. Ich hätte Bertha nicht so geliebt, wie Hautmont sie liebt. Bertha ist Mutter, und ich war Pathe ihres Sohnes! Er heißt wie ich, Anton. O mein Freund, mein Freund! wie lerne ich jetzt das Leben kennen in den schönen Freuden dieser Herzen, die gar keine Schuld belastet! Und welche Freude, welche Freude gibt die Freundschaft! die zarte Schwester der Liebe. O wo so viel Bande der Liebe mich umschlingen, wie könnte mein Herz noch den Gram nähren?

Nein, Kurt, Kurt! Du wirst mich heiter wieder finden, wenn Du nach Deutschland zurück kommst.

Von Henrietten höre ich nichts, gar nichts. Aber bald sind die zwei Jahre um, wo sie mir versprach, mir meine Tochter zuzück zu bringen. Sieh, sieh, Kurt, schöne Träume umgeben meine Seele, wenn sie diesen Augenblick denkt! Denn — denn — Aber wird sie kommen? wird sie auch kommen?

Der Prophet, der Waldecken alle *seine* Schicksale gesagt hatte, hat sich wieder sehen lassen. In der That hat diese Idee uns alle ergriffen; denn Niemand ist im Stande zu erklären, wie das zugegangen ist. Bertha wollte, nach der Beschreibung ihres Bruders, in dem Propheten einen *jungen* Menschen erkennen, der beim Förster gewe-

sen ist, und dort die schönen Gegenden gezeichnet hat.

Das fiel Hautmont auf. Ein junger Mensch? mit schwarzem Haar, einem großen Backenbart, braun von der Sonne gebrannt? fragte er. Da Bertha und ihr Bruder bestätigten, sagte Hautmont, daß er auch in Schwarzach gewesen wäre, um dort die Aussichten zu zeichnen; daß sein Bursche sich im Hause sehr genau nach Sophien erkundigt hätte.

Waldeck rief: nach Sophien, nach dir Hautmont? Das ist seltsam, sehr seltsam! fällt denn keinem von euch ein, ob er das Gesicht irgend wo in Polen gesehen hat? denn aus Polen muß die Bekanntschaft stammen, da er mich, meinen Vater, Bertha kennt, Sophien aufgelauert hat. Es erinnerte sich keiner von ihnen des jungen Menschen.

Aber, sagte Waldeck: er hat mir ja den Ort genannt, wo er wohnt, in Strakau, er selbst heißt Dunkel! Ich möchte doch in der That wissen, was der Mensch mit uns will! Es wurde beschlossen, wir, ich und Waldeck sollen dorthin reiten.

Gott, Kurt! Gott, Kurt! —

Wir kamen, in große Regenröcke verhüllt, in Strakau an. Wir kehrten in das Wirthshaus ein, und nach ein Paar Fragen: ob hier ein Gut sey? erfuhren wir, Madame Dunkel wohne hier mit *ihrer* Tochter und ihrem Bruder, der auch Dunkel hieß; und alles traf zu. Der Wirth bestätigte, das wäre er.

Nun aber hob der Wirth an mit einer Begeisterung von dieser Familie zu reden. Er erhob die Frau; aber aus dem Bruder

machte er einen Gott. Waldeck sah mich an. Das Wirthshaus füllte sich nach und nach mit Bauern, und alle bestätigten sie die Aussage des Wirths. Aus dem Schooße dieser Familie kam das Glück des Dorfes hervor. Jeder Unglückliche konnte mit Gewißheit auf Hülfe auf dem Dunkelschen Gute rechnen. Sie lebten einsam, ihre Zeit war getheilt zwischen Musik, Lesen und den nützlichen Arbeiten im Garten.

Wir fragten: ob denn der Bruder immer zu Hause lebte?

Am Anfange ihres Hierseyns, sagten die Bauern: wäre er oft und lange abwesend gewesen; aber jetzt fast gar nicht mehr.

Ich beschloß hin zu gehen; denn mich kannte der junge Mensch wohl nicht. Waldeck sollte mich erwarten. Ich ging auf das Gut, ein Domestik zeigte mir das Zimmer

der Herrschaft. Ich pochte, man rief herein! Ich öffnete, und mit *einem* Schrei sank der junge Mensch ohnmächtig zu Boden. Eben wollte ich ihm zu Hülfe eilen, da erkannte ich meiner Henriette Mädchen, Doris, ich erkannte meine Tochter. Ich stürzte Henrietten zu Hülfe; denn sie war es gewiß. Ich erkannte ihre Züge, *troz* der Verstellung.

In meinen Armen erhielt sie die Besinnung wieder. Henriette, rief ich: so habe ich dich wieder! endlich wieder! O du, du! ja jezt begreife ich alles! O Prophet! theure Prophetin! jezt begreife ich deine *Großmuth*! du wolltest mich glücklich machen! O theure Henriette, o gib mir dein Herz, dein Vertrauen, deine Liebe, deine Hand wieder! O sey mein Alles! Sey das Glück meines Lebens wieder!

Sie lehnte ihr Haupt an meine Brust; sie erblaßte aufs neue, und doch schlang der zitternde Arm sich um meinen Nacken nach und nach. Mein Mund suchte ihre Lippen, sie wich meinen Küssen aus, aber doch nach und nach sank ihr Mund an meinen. Auf ein Mahl rief sie mit Schluchzen und sank überwältigt von meinen Liebkosungen in meine Arme: hast du Glauben an meine Tugend?

O meine Henriette, ich habe Glauben an deine Liebe! O sage ein Wort, nicht daß du mich liebst, das weiß ich; aber sage ein Wort, daß du wieder mein bist, daß du mich nicht wieder verlassen willst, nicht einen Augenblick meines Lebens! Das sag! Henriette, das sage mir, und laß mich doch wieder so glücklich seyn, als ich es mit dir war!

Sie sah mich an. Hast du Glauben an meine Liebe, an meine Treue?

Weib meiner Seele! einen felsenfesten Glauben. Sey wieder mein! Sey mein Alles!

Da schlang sie die Arme um mich, und rief: ja Anton! deine Freundin will ich seyn, deine Schwester!

Ich drückte sie an meine Lippen, Kurt, mit der alten vollen Liebe wieder. Sie stürzte hinaus, und nun kam sie in den Kleidern ihres Geschlechts zurück. O Kurt, Kurt, in der vollen Blüthe der weiblichen Schönheit!

Ach Kurt, Kurt, wir blieben ein Paar Tage bei ihr, dann fuhr sie mit mir, noch immer in den Thränen einer schönen Reue zerfließend. Sie ist wieder mein! Ich bin glücklich, Kurt!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Die Gefahren der großen Welt oder Bertha von Waldeck

Bd.: 2

Halle [u.a.] (1811)

P.o.germ. 2048 c-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129280-9